BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Matthias Christian,

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde

Bd.: 1

Halle (1794)

Geo.u. 407-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430066-7
VD18 80453473-001

Auswahl
der
besten ausländischen
geographischen und statistischen
Nachrichten
zur Aufklärung
der
Völker
und
Länderkunde

R

von
M. C. Sprengel.

Erster Band.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung
1794.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Plan und Absicht dieser Sammlung, welche die neuen Fortschritte der Erdkunde deutschen Lesern mittheilen will, die bei allen gebildeten Völkern Europens in den Tagebüchern der Seefahrer, den Journalen der Reisenden, den Berichten der Missionare, und andern reichhaltigen Quellen von

Zeit zu Zeit bekannt werden, hat der Hr. Verleger bereits vor einigen Monaten in öffentlichen Blättern vorgelegt. Sie ist daher nichts weiter als eine hin und wieder erweiterte und veränderte Fortsetzung der von mir seit 1781 durch Beihülfe einiger bekannten Gelehrten besorgten Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Der neue Titel: Auswahl, den ich dabei gewählt habe, soll vorzüglich andeuten, daß in dieser Sammlung nicht alle Reisen und Länderbeschreibungen aufgenommen werden sollen, die im Auslande von so verschiedenen innern Werthe erscheinen, sondern nur solche, die auf wirkliche Bereicherung der Erd- und Staatenkunde abzwecken, sie mögen sich nun über ganze Länder oder über einzelne Provinzen, oder über specielle Gegenstände der Geographie und Statistik verbreiten. Ich habe überdem Ursache, den bisherigen Titel: neue Beiträge, nicht in neueste zu verändern, weil er mir nicht für alle hier mitzutheilende Aufsätze passend schien,

schien, ohnehin schon eine andere geographische Sammlung gleiche Aufschrift mit der vorigen führt, und eben deswegen mit derselben zuweilen verwechselt worden, auch manche Leser wol ein in vielen Bänden fortlaufendes Werk anzuschaffen Bedenken tragen; dahero ist mit einem neuen Verleger auch der alte Titel mit einem andern vertauscht worden.

Werke also, die in diesem Plan gehören, werden künftig hier in einer treuen lesbaren Uebersetzung, oder in einem gedrängten Auszug, mit Weglassung aller nicht zur Sache gehörenden Auswüchse, oder zu speciellen Details, der den Leser mehr ermüdet, als unterrichtet, erscheinen. Braucht die Urschrift, zur bessern Uebersicht des Ganzen, oder bei einzelnen Nachrichten, zu kurzen Andeutungen, oder Anspielungen, die ich nicht als jedermann geläufig voraussetzen kann, Erläuterungen und Zusätze: so sollen diese in den Noten, wie bisher, gegeben werden. Dabei wird der

Herausgeber aber, oder wo er Berichtigungen und Zusätze nöthig findet, zuweilen auf die vorhergehenden Bände seiner Beiträge verweisen, um Wiederholungen zu vermeiden, und den Lesern einmal gegebene Nachrichten nicht abermals bezahlen zu lassen. Eben dasselbe wird auch künftig Statt finden, wenn dort bereits beschriebene Gegenden neue Beobachter gefunden haben, und aus diesen hier nur solche Nachrichten ausgehoben werden, welche die Vorgänger übergiengen, wegen mancher Ursachen nicht mittheilen konnten, oder wo sich überhaupt die Lage der Sachen verändert hat.

Da der bisherige Mitarbeiter an dieser Sammlung, Hr. Hofrath Forster in Maynz, durch Theilnahme an den politischen Veränderungen in den Rheingegenden verhindert ward, an derselben, wie bisher, Theil zu nehmen, so sind die letzten Theile der neuen Beiträge von mir allein besorgt worden. Eben dasselbe wird auch zum Theil beim Anfange

fange dieser Auswahl geschehen müssen, da dieser um Erdbeschreibung und Naturgeschichte gleich verdiente Gelehrte seinen Freunden und den Wissenschaften den 12ten Januar dieses Jahres in Paris zu früh entrissen ward.

Ich habe diesen Theil mit einem sehr lehrreichen und interessanten Werke angefangen, das die vollständigste und bisher einzige allgemeine Beschreibung der brittischen Zuckerinseln enthält. In demselben wird eine bisherige große Lücke unserer Kenntniß der neuen Welt auf eine solche Art ausgefüllt, als man wol kaum von andern Gegenden dieses Welttheils erwarten kann, von deren Beschaffenheit wir noch viel weniger wissen. Alle zum brittischen Gebiet gehörige Inseln sind darin nicht nur nach allen geographischen Förderungen hinlänglich beschrieben, sondern der Verf. hat auch darin den Landbau dieser Inseln, ihren Handel mit dem Mutterlande und andern Staaten, ihre Verfassung, die

Lebens-

Lebensart und Behandlung der Negerskla-
ven, wie auch den Negerhandel nach seinem ganzen Umfange gründlicher, als irgend einer seiner Vorgänger, behandelt. Er läugnet zwar die Vorwürfe nicht ganz, die in unsern Tagen von so vielen Wiedersachern der Negersklaverei, diesem Gewerbe und den damit verbundenen Folgen gemacht worden sind. Er zeigt indessen, daß die so oft gerügten Abscheulichkeiten, größtentheils Mißbräuche sind, die sich nur rohe, fühllose Aufseher, oder einzelne hartherzige Plantagenbesitzer in den Ausbrüchen der heftigsten Leidenschaften erlauben, welche die allgemeine Stimme der besseren Einwohner einmüthig verdammt. Freilich kann der Verf. nicht erwarten, daß alle Leser bei dieser Materie mit ihm einstimmig denken sollten; allein, da die Gegenpartei so oft und so laut auf Abschaffung des Sklavenhandels gedrungen hat, so wird es für manche Leser zur bessern Beurtheilung des Streits nicht unangenehm seyn, hier die

Grün-

Gründe eines ruhigen nachdenkenden Vertheidigers der westindischen Einwohner zu hören.

Das Original dieser Schrift erschien im vorigen Jahre zu London unter dem Titel: History civil and Commercial of the British Colonies in the Westindies by Bryan Edwards II. Vol. 4. Der Verf. ist ein Einwohner in Jamaika, und lebt dort als Besitzer einer Plantage seit 14 Jahren. Was er über diese Insel, den westindischen Landbau, die Lebensart der Einwohner berichtet, ist auf eigne Erfahrungen gegründet. Bei den übrigen Inseln hat er den Unterricht seiner dort lebenden Freunde, und die darüber vorhandenen besten Specialschriftsteller benutzt. Da die Geschichte dieser Inseln selten allgemein interessant ist, sie gewöhnlich ein gleiches Schicksal haben, und größtentheils aus Streitigkeiten mit ihren Befehlshabern, oder der englischen Regierung besteht, so sind hier manche Abschnitte abgekürzt worden, vor-

züglich wenn der Verf. darin die Beschlüsse der Volksversammlungen, oder specielle Verordnungen wörtlich abdrucken lassen, oder zuweilen Erörterungen einstreuet, die nicht gerade zur Sache gehören. Da dieser Theil das Ganze nicht fassen konnte, so wird der Schluß des Werks im Folgenden erscheinen.

Inhalt.

Inhalt

1. Allgemeine Bemerkung über Clima und Witterung in Westindien. S. 3
2. Von den ursprünglichen Einwohnern, ihren Sitten und Gebräuchen. 24
3. Beschreibung von Jamaika, Handel und Ausfuhr. 44
4. Von Barbados. 104
5. Von Grenada und den Grenadinen. 121
6. Von St. Vincent. 136
7. Von Dominika. 145
8. Von den Inseln unter dem Winde; besonders von St. Christoph oder St. Kitts. 152
9. Von Nevis. 156
10. Von Antigua. 159

11. Von

10. Von Montserrat. S. 171
12. Von den Virgin- oder Jungfraueninseln. 173
13. Von den Bahama- und Bermudesinseln. 177
14. Von den jetzigen Einwohnern Westindiens, besonders denen von europäischer Abkunft und den farbigten Leuten. 180
15. Geschichte des Negerhandels, vorzüglich des Brittischen. 206
16. Charakter, Sitten und Aberglauben der Negersklaven. 236

Bryan

Bryan Edwards
Beschreibung
der
Brittischen Kolonien
in Westindien.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Geographen theilen, der natürlichen Lage gemäß, das veste Land von Amerika in zwey große Hälften, die nördliche und südliche, die durch die schmale aber gebürgigte Erdenge von Darien zusammenhängen, welche den Eingriffen des Atlantischen Oceans an der einen Seite, und denen des stillen Meeres an der andern ein vestes Bollwerk entgegenstellt. Diese großen Meere wurden auch ehemals nach ihrer verhältnißmäßigen Lage, durch die Benennungen der *) Nord- und Südsee unterschieden.

 Jene

*) Die Benennung der Nordsee, welche man demjenigen Theil des Atlantischen Meeres beilegte, das sich in den Meerbusen von Darien ergießt, scheint jetzt ganz außer dem Gebrauch gekommen zu seyn; das stille Meer aber heißt noch immer die Südsee. Sie wurde zuerst im Jahr 1513 entdeckt, und weil man anfänglich von Mexico aus von Norden gegen Süden hinanseegelte, verdankte sie vielleicht diesem Umstand ihren Namen.

Jener ungeheuren Kette von Inseln, die sich in einer gebogenen Linie von dem nördlichen Vorgebürge der Küste von Florida, bis nach den Meerbusen von Maracaybo nach Süden hin, erstreckt, wird der Name Westindien beigelegt, nach dem Namen Indien, den ursprünglich die von Columbus entdeckten Länder erhielten.

Dieser berühmte Seefahrer, legte den Plan zu seiner Reise nicht in der Absicht, (die ihm Raynal und andre geliehen haben) eine neue Welt zu entdecken, sondern hauptsächlich um einen Weg nach Ostindien durch eine westliche Schifffahrt ausfindig zu machen; welche, wie er glaubte, weniger langweilig, als um die Küste von Afrika herum, seyn würde. Seine Vermuthung würde auch sehr richtig gewesen seyn, wäre die Geographie der Alten, auf die er sich gründete, genauer gewesen. So vest war auch Columbus von der Wahrheit und Zuverläßigkeit seiner Muthmaßungen überzeugt, daß er sogar nach der Entdeckung von Cuba und Hispaniola fortfuhr, seine Meinung zu behaupten; indem er nicht zweifelte, daß diese Inseln einen Theil von der östlichen Spitze von Asien ausmachten, und Europa, mit dieser Autorität zufrieden, pflichtete derselben bei. Selbst nachdem die Entdeckung des stillen Meeres seinen Irrthum bewiesen hatte, behielten dennoch

die

die Länder, wo Columbus gewesen war, den Namen Indien, und wurden im Gegensatz von denen, welche die Portugiesen endlich um das Vorgebürge der guten Hoffnung herum, auf den östlichen Weg entdeckt hatten, das westliche Indien genannt.

Unter den Geographen jener Zeiten, waren indessen einige, die entweder den Ruhm des Entdeckers mit neidischen Augen betrachteten, oder alten Fabeln mehr Glauben beimaßen, als den Thaten ihrer Zeitgenossen, und daher eigensinnig fortfuhren, den neuentdeckten Inseln den Namen der Antillen beizulegen: dies war (wie Charlevoix sagt,) der Name eines angeblichen Landes, welches in alten Charten zweihundert Meilen westwärts von dem Azoren verzeichnet war *). Noch wird dieser Name oder die

*) Ein solches Land erscheint gegen Westen in der Gegend der Amerikanischen Küste in allen alten Charten des 15. Jahrhunderts, als ein großes längliches Viereck. Nemlich in Biancos Charte von 1436, in Peter Rosellis Charte, die er 1464 in Majorca zusammentrug. Man findet sie auch in Beheims Charte von 1492 und in Riberos Charte von 1529. Wahrscheinlich entstand diese Vorinsel, aus Marco Polos und Mandevilles Berichten von den vielen Inseln, welche sie gegen Süden und Osten von Asien annehmen, daß

die Antillen sehr häufig von auswärtigen Seefahrern gebraucht, ungeachtet die Etymologie des Worts eben so ungewiß als die Anwendung desselben unrichtig ist. Den Engländern ist der von Colon eingeführte Name ungleich geläufiger, und demnach begreifen wir die ganze neue Halbkugel unter drei großen Abtheilungen, Nord- und Südamerika und Westindien.

Dieser weitumfassenden und einfachen Einrichtung aber hat die Nothwendigkeit und Bequemlichkeit noch genauere lokale Distinktionen untergeordnet. Derjenige Theil des Atlantischen Meeres, welcher gegen Norden und Osten durch die oben erwähnten Inseln von dem großen Weltmeer abgesondert wird, führt zwar gewöhnlich die allgemeine Benennung des Mexikanischen Meerbusens, wird aber doch eigentlich in drei verschiedene Bayen abgetheilt, nemlich die von Mexiko, die von Honduras, und das Caraibische Meer. Letztere verdankt ihren Namen demjenigen Haufen Inseln, welche diesen Theil des Weltmeers nach Osten zu, begrenzen. Die mehresten derselben wurden ehemals

daß also Antilla die erste und vorderste war, auf welche man stoßen mußte, wenn Schiffe von Europa westwärts durch das Atlantische Meer seegelten.

mals von Canibalen bewohnt, die das Schrecken und die Geißel der sanften, friedfertigen Bewohner von Hispaniola waren, welche häufig gegen Columbus ihre Furcht vor diesen kriegerischen Barbaren äußerten, die sie Charaiben oder Caribbäen nannten. Und dieser Nachricht zufolge nannten die Spanier diese Inseln, als sie entdeckt wurden, die Caraibischen Inseln.

Von dieser Classe wird aber auch eine Gruppe, welche nahe an der östlichen Seite von Porto Rico liegt, die Inseln der Jungfrau genannt (Virgin Isles), eine Benennung, deren Ursprung in der Folge erklärt werden soll.

Auch muß nicht unbemerkt bleiben, daß die Engländer den Namen der Bahama-Inseln gewöhnlich denen Eilanden, Felsen und Sandbänken beilegen, welche sich in einer nordwestlichen Richtung, in einer Strecke von beinahe dreihundert Seemeilen, von der nördlichen Küste von Hispaniola bis an die Meerenge von Bahama gegen über der Küste von Florida erstrecken. Diese kleinen Inseln verdienen besonders Aufmerksamkeit, denn eine *) unter ihnen hatte die Ehre, den Columbus zuerst aufzunehmen, nach der wichtigsten Reise, in Absicht

*) Guanahani oder jetzt Katzeninsel. Die ganze Gruppe wird von den Spaniern die Lucayos genannt.

sicht auf ihren Plan und ihre Folgen, die je ein Sterblicher unternahm.

Da die meisten Länder, von denen ich handeln werde, unter dem Wendezirkel des Krebses liegen, so ist das Clima in denselben, in Absicht auf den allgemeinen Grad der Hitze, die periodischen Regengüsse, und davon abhängende Abwechselung der Jahreszeiten, ziemlich gleich. Zwar ist die Temperatur der Luft nach der jedesmaligen Höhe des Landes verschieden, doch aber ist im Ganzen der mittlere Grad der Hitze in allen diesen Ländern mehrentheils gleich.

Das Jahr, innerhalb den Wendezirkeln, scheint eigentlich nur aus zwei Jahreszeiten zu bestehen, nemlich der nassen und trockenen; da aber die Regenzeit hier zwei große Perioden ausmacht, so werde ich, wie in Europa, vier Abtheilungen annehmen.

Der Frühling nimmt seinen Anfang eigentlich im Monat May, wenn das Laub der Bäume augenscheinlich eine lebhaftere Farbe bekommt, und die verdorrten Sawannas ihr verbranntes Gewand, sogar vor dem Eintritt der Regenzeit, die jetzt täglich erwartet wird, und gewöhnlich in der Mitte des Monats eintrift, gegen ein frischeres Grün vertauschen. Diese Regen sind, im Vergleich mit den herbstlichen Güssen, nur gelinde Schauer. Sie kommen von

Süden

Süden her, stellen sich meistentheils um Mittag ein, endigen mit einem Donnerwetter, und bringen ein schönes glänzendes Grün, und eine schnelle, üppige Vegetation hervor. Das Thermometer ist zu dieser Jahreszeit ziemlich veränderlich, indem es gemeiniglich sechs bis acht Grad gleich nach dem täglichen Regen fällt: die mittlere Höhe ist in diese Zeit 75 Grad.

Nachdem diese Regen ungefähr vierzehn Tage angehalten haben, wird die Witterung trocken, beständig und sehr gesund, und der tropische Sommer herrscht in voller Glorie. Nicht ein Wölkchen ist sichtbar und der Himmel strahlt mit unwiderstehlichem Glanze. Einige Stunden lang, gewöhnlich von sieben bis zehen Uhr des Morgens, ehe der Passatwind sich einstellt, der jetzt täglich sehr stark von Südosten her, bis gegen Abend weht, ist die Hitze unerträglich; sobald sich aber dieser erquickende Wind erhebt, fühlt die ganze Natur seinen belebenden Einfluß, und die Hitze ist im Schatten nicht allein erträglich, sondern sogar angenehm. Um diese Zeit verändert sich das Thermometer nur wenig in den vier und zwanzig Stunden: die mittlere Höhe an der Küste kann man ungefähr zu achtzig Grad bestimmen. Selten habe ich bemerkt, daß es um Mittag höher stand, als 85, und um Sonnenaufgang eben so selten unter 75 Grad.

Um diese Jahreszeit sind die Nächte unbeschreiblich schön; der wolkenlose Himmel, die heitre Milde der Luft, die sanfte Ruhe der ganzen Natur, alles stimmt die Seele zu dem Genuß der seligsten Empfindungen. Der Mond strahlt auch unter diesem Himmelsstriche mit ungleich stärkerm Glanze als in Europa, so daß man bei dessen Scheine den kleinsten Druck ohne Beschwerde lesen kann; und in seiner Abwesenheit wird seine Stelle durch den hellen Schimmer der Milchstraße und durch das herrliche Gestirn, die Venus, nicht übel ersetzt; diese glänzt hier, wie ein kleiner Mond, mit einem so funkelnden Strahl, daß Bäume, Gebäude und andere Gegenstände Schatten werfen, und dieses Licht ist ein reichlicher Ersatz für die kurze Dauer und das plötzliche Verschwinden der Dämmerung.

Dieser Zustand der Witterung dauert gewöhnlich mit geringer Abwechselung vom Anfange des Junius bis in die Mitte des August, alsdenn hört der tägliche Seewind auf, und die Luft wird erstickend heiß und schwül. In der letzten Hälfte dieses Monats und den folgenden hindurch sehnt man sich vergebens nach Kühle und Erquickung. Das Thermometer steht mehrentheils über 90, und statt des beständigen erfrischenden Seewindes herrschen abwechselnd laue Lüfte und Windstillen. Diese

sind

sind Vorboten der zweiten periodischen oder herbstlichen Jahreszeit. Nun thürmen sich alle Morgen in Süden und Südosten große lockere Wolkenmassen von röthlicher Farbe zusammen; die Gipfel der Berge sind um diese Zeit ganz frei von Wolken, die Gegenstände auf denselben haben ein bläuliches Ansehen, und scheinen dem Auge näher als gewöhnlich. Sobald sich diese ungeheuern Dunstmassen bis zu einer gewissen Höhe in der Atmosphäre erhoben haben, ziehen sie in horizontaler Richtung gerade nach den Bergen hin, und verkündigen ihren Zug durch lauten, tiefrollenden Donner, der von Gipfel zu Gipfel wiederhallend, und mit dem entfernten Toben des Meeres vereinigt, die Majestät des Schauspiels erhöht, und die Seele des Zuschauers unwiderstehlich zu dem Urquell aller Schönheit erhebt.

Diese schweren versammelten Dünste ergießen sich ungeachtet ihrer Last, selten mit allgemeiner Gewalt vor dem Ende Oktobers: alsdenn aber schüttet der Himmel Ströme herab, so daß ein Europäer, der diese Gegenden nie besucht hat, sich keinen Begriff von der Menge des Wassers machen kann, welches zu dieser Jahreszeit die Erde überschwemmt. Nach einer genauen Berechnung fand sich, daß die senkrechte Höhe des Wassers, welches in einem ganz gewöhnlichen Jahre in Barbados fiel, sechs und siebenzig Zoll betrug.

In dem Zeitraum zwischen dem Anfange des Augusts und dem Ende des Oktobers stellen sich gewöhnlich die fürchterlichen Strafgerichte des Höchsten, die Orkane, ein. Die Vorboten dieser elementarischen Kriege sind von mehrern Schriftstellern genau beschrieben worden, und ihre traurigen Würkungen sind leider jedem Einwohner der Inseln zwischen den Wendezirkeln nur zu wohl bekannt. Ihre unmittelbaren Ursachen scheinen aber weit außerhalb den engen Grenzen unsers Wissens zu liegen.

Gegen das Ende des Novembers, zuweilen auch in der Mitte des Decembers, bemerkt man eine beträchtliche Veränderung der Luft. Jetzt werden die nördlichen Küsten von einem unruhigen, stürmischen Meer, unter unaufhörlichem Brüllen der Wellen geschlagen. Der Wind ist bald östlich bald nordöstlich oder nördlich, und führt nicht allein schwere Regengüsse, sondern auch Hagel über die höchsten Berge; endlich aber, wenn der Nordwind gehörige Kraft erlangt hat, reinigt er die Atmosphäre, und nun folgt eine liebliche angenehme Witterung, wo die nördlichen und nordöstlichen Winde Kühlung und Freude über diese brennenden Regionen verbreiten.

Will man daher den Zeitraum vom December bis zum März Winter nennen, so ist es unstreitig der schönste Winter auf dem ganzen

Erdenrund. Hauptsächlich ist es für alte und kränkliche Personen eine wahre paradiesische Witterung.

Die Beschreibung, die ich hier geliefert habe, muß man aber blos als eine allgemeine Abbildung ansehen, die in vielen Punkten großen Ausnahmen und Abänderungen unterworfen ist. In den großen Inseln Cuba, Hispaniola und Jamaika, deren himmelhohe Berge mit Wäldern bedeckt sind, deren Alter bis an die Sündfluth hinaufreicht, sind die Regengüsse viel häufiger und stärker, als in den kleinern Inseln an der Windseite, von denen einige keine Berge, andre keine Waldung besitzen: Dinge, die großen Einfluß auf die Witterung haben. In den innern und höhern Gegenden dieser drei erstern Inseln giebt es beinahe in allen Monaten des Jahres Regenschauer, und an den nördlichen Küsten erwartet man im December gewöhnlich beträchtliche Regengüsse, bald nach dem Anfang der Nordwinde.

Von dem Passatwinde ist von so vielen so ausführlich gehandelt worden, daß es überflüssig wäre, etwas weiter darüber zu sagen. Das Eigenthümliche des Landwindes aber, der des Nachts weht, hat man weniger bemerkt. Dieses ist unter andern ein Vorzug, dem die größern westindischen Inseln ihrer ungleichen Oberfläche verdanken; denn so bald der Seewind aufhört,

steigt

steigt die heiße verdünnte Luft der Ebnen nach den Spitzen der Berge empor, und wird dort durch die Kälte zusammengedrängt; dadurch wird sie specifisch schwerer, als sie vorher war, und senkt sich daher an beiden Seiten des Gebürges in die Ebne zurück. Demnach empfindet man in allen gebürgigten Ländern unter den heißen Erdgürteln einen nächtlichen Wind, der von allen Seiten vom Lande nach der Küste weht, so daß dieser Wind, auf einer nördlichen Küste, von Süden her, und auf einem südlichen Ufer, von Norden her bläßt. Dieser Hypothese gemäß, giebt es in den Inseln unter dem Winde, wo keine Berge sind, auch keine Landwinde.

Die hier gelieferte Nachricht vom Landwinde ist hauptsächlich nach den Bemerkungen des Doktor Franklin entworfen, dessen Beschreibung so genau und treffend ist, daß sie keines Zusatzes bedarf. In Barbados und in den mehresten kleinern Inseln im Winde (Windward) *) weht der Seewind sowohl bei Nacht als

*) Die Engländer theilen die kleinern westindischen Inseln in Windward und Leeward Island. Die erstern kann man im Winde, und die letzteren durch unter dem Winde übersetzen. Durch den Ausdruck im Winde, wird das Verhältniß der Lage der Inseln vor einander angedeutet. Diejenige aber wird als vor der andern

als bei Tage. Dies ist zuweilen auch der Fall in Jamaika in den Monaten Junius und Julius, wo die Erde bis zu einem solchen Grade durchglüht ist, daß die Bergluft nicht dicht genug ist, um den Zug der Seeluft aufzuhalten.

Ich gehe nunmehr zu unendlich abwechselndern und angenehmern Gegenständen über, nemlich zu einem Rückblick auf den Zustand jener Inseln, zu den Zeiten ihrer ersten Entdecker, die, von der See her gesehen, den reizendsten Anblick gewährt haben müssen, den je die Einbildungskraft sich schaffen konnte.

Auch waren diese vielversprechenden Länder bei näherer Untersuchung nicht weniger reizend und angenehm. Columbus, dessen Wahrhaftigkeit noch nie in Zweifel gezogen wurde, spricht von ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit in Ausdrücken der höchsten Bewunderung. In einem seiner Briefe an den König Ferdinand schreibt er: „In dem Haven, den ich Porto San-

andern liegend angesehen, welche mehr östlich belegen ist. Der Grund dieser Benennung ist der beständige Ostwind, der zwischen den Wendekreisen, oder in dem heißen Erdstrich, worin diese Inseln liegen, das ganze Jahr hindurch wehet, den also die mehr nach Osten belegenen Eilande eher haben, als die westlichern, so daß diese unter dem Winde der erstern zu liegen scheinen.

Santo genannt habe, ergießt sich ein Fluß, der hinlängliche Tiefe hat, um schiffbar zu seyn. Ich hatte die Neugierde, die Tiefe zu untersuchen, und fand acht Klafter. Dennoch ist das Wasser so klar, daß ich den Sand auf dem Grunde sehen kann. Die Ufer dieses Flusses sind mit hohen Palmen geziert, deren Schatten eine erquickende Kühlung verbreitet, und die Vögel und Blumen sind von ungewöhnlicher Schönheit. Ich war so entzückt über diese Gegend, daß ich mich beinahe entschlossen hätte, hier den Rest meiner Tage zuzubringen; denn glauben Sie mir, Sire, diese Länder übertreffen die ganze Welt an Anmuth und Bequemlichkeit; und ich habe oft gegen meine Leute angemerkt, daß bei allem Bestreben, Eure Majestät einen angemessenen Begriff von den reizenden Gegenständen beizubringen, die sich unaufhörlich unsern Augen zeigen, die Beschreibung doch immer weit unter der Wirklichkeit bleibt.„

Wie übel berichtet, oder wie voller Vorurtheile müssen diejenigen neuern Schriftsteller seyn, welche entweder, um die Greuelthaten der Spanier in einem mildern Lichte zu zeigen, oder ihre Zweifel darüber zu beschönigen, diese vormals so bezaubernden Gegenden, als undurchdringliche ungesunde Wüsten schildern, da sie Columbus zuerst entdeckte. Zwar ist es unläugbar, daß, nachdem die Spanier

nier in dem Laufe weniger, blutigen Jahre, die ursprünglichen, rechtmäßigen Besitzer ausgerottet hatten, die Erde, ihrer eignen natürlichen Fruchtbarkeit überlassen, in üppiger, schwelgerischer Vegetation überströmte. Damals wurden in der That die schönsten dieser Inseln fürchterliche, dichtverwachsene und schädliche Wüsteneien. Dies war der Zustand von Jamaika, als es 1655 der spanischen Herrschaft entrissen ward, und so sind noch bis auf diesem Tag Cuba und Porto Rico größtentheils beschaffen.

Aber eben so wenig als die westindischen Inseln ohne alle Cultur waren, eben so wenig zeigte sich im Allgemeinen das Clima für die Gesundheit nachtheilig. Die Ebenen oder Savannas, wie man sie dort nennt, wurden jährlich zweimal mit der Gattung Getraide besäet, welches in Europa unter dem Namen des türkischen Waizens bekannt ist. Die Indianer nannten es Mahiz oder Maiz, eine Benennung, die es bis auf diesen Tag in den Inseln und Nordamerika führt. Es erfordert keine mühsame Bearbeitung. Dies machte indessen nur einen Theil, und bei weitem nicht den beträchtlichsten der vegetabilischen Nahrungsmittel der Einwohner aus. Da diese Inseln zu gleicher Zeit sehr volkreich waren, so hatte man längstens die Wälder auf den Bergen und in

den Thälern, (hauptsächlich die kleinern Inseln) vom Strauchwerk gesäubert, und die zurückgebliebenen Bäume gewährten einen kühlen, lieblich erquickenden Schatten. Von diesen Bäumen sind einige, als der Papaw- und Palmetobaum *), unstreitig die schönsten unter allen vegetabilischen Produkten. Andre Arten treiben Knospen, blühen, und tragen Frucht das ganze Jahr hindurch. Auch verdient bemerkt zu werden, daß die Weisheit des Schöpfers sich auch in der besondern Bildung und Einrichtung dieser Bäume gezeigt hat; denn weil bei den meisten das Laub sich nur oben am Stamme befindet, wo sich der Baum in weit ausgebreitete, aber dicht und zierlich neben einander gestellte Aeste, theilt, so ist jeder Hayn eine Gruppe Majestätischer Säulen, die einen grünen Thronhimmel unterstützen, der die Sonnenstralen ausschließt, ohne den Durchzug der Luft

*) Die hier genannte Gattung (denn es giebt mehrere) ist der Königliche Palmeto oder die Bergkohlpalme. Ligon erwähnt deren einige bei der ersten Niederlassung auf Barbados, die 200 Fuß hoch waren; Herr Hughes bemerkt, daß zu seiner Zeit die höhesten auf jener Insel eine Höhe von 134 Fuß hatten. Mich deucht, daß ich auf Jamaika einige von 150 Schuh hoch gesehen habe: doch läßt sich dies ohne wirkliche Ausmessungen nicht bestimmen.

Luft zu hemmen. So gewährt der Schatten, der zu allen Zeiten dem brennenden Strahl undurchdringlich ist, und von dem täglichen Seewinde gekühlt wird, nicht allein eine liebliche Zuflucht gegen die Hitze, sondern auch einen anmuthsvollen Wohnplatz.

So waren diese Obstgärten der Sonne, diese immergrünenden Wälder beschaffen, welche Produkte liefern, die dem kältern Himmel und dem kraftlosern Boden von Europa völlig unbekannt sind; denn was ist die gepriesene Eiche gegen die Ceder oder den Majestätischen Mahagonybaum, deren Stamm oft von unten auf bis zum Ursprung der Aeste achtzig bis neunzig Fuß lang ist? Welcher europäische Forst hat je einen Baum hervorgebracht, wie den Caiba (den wilden Baumwollenbaum), dessen ausgehöhlter Stamm ein Boot liefert, welches hundert Menschen fassen kann? oder wie den noch größern Feigenbaum, den König der vegetabilischen Schöpfung, der allein einen Wald ausmacht, und in Ostindien unter dem Namen Banianbaum bekannt ist.

Der herrliche Anblick dieser Waldungen ward noch durch verschiedene Thierarten, die sie bewohnten, und sich durch ihre Schönheit und ihre seltenen Gestalten auszeichneten, belebt und verschönert. Sie werden zwar in der Folge ausführlicher beschrieben werden, den-

noch muß man mir einige allgemeine Anmerkungen vergeben, die mir jetzt dabei einfallen. Ist die Bemerkung in der Wahrheit gegründet, daß der glühende Strahl der Sonne in den heißen Erdgürteln, sich nicht in der unbezähmbaren Wuth der dortigen wilden Thiere, und in den geschärften Gift des zahlreichen Schlangengeschlechtes, verkennen läßt: so sind die westindischen Inseln in diesem Stück ganz besonders begünstigt, indem alle ihre Schlangen unschädlich sind, und sie kein einziges wildes Thier haben, welches ihre Thäler und Hütten verheeren könnte.

Der Krokodil oder Aligator ist zwar zuweilen sichtbar an den Ufern der Flüsse; aber ungeachtet alles dessen, was man von seiner Gierigkeit und Wildheit gesagt hat, so kann ich aus eigner Kenntniß versichern, daß es ein furchtsames und vorsichtiges Geschöpf ist, welches die Annäherung von Menschen mit der größten Eilfertigkeit flieht. Die übrigen Thiere vom Eidechsengeschlecht sind ganz unschädlich. Einige unter ihnen lieben sogar die Gesellschaft der Menschen. Sie zieren unsre Spaziergänge durch ihre Schönheit, buhlen um unsre Aufmerksamkeit durch sanfte Frölichkeit, aber alle ihre Mühe ist vergebens, und man erwidert sie nur durch Ekel und Abscheu. Ehemals wimmelten auch alle Waldungen in Amerika von vieler-

vielerlei kleinern Affenarten; scharfsinnige, fröliche, kleine Geschöpfe, welche die Europäer ebenfalls mit unverdientem Widerwillen betrachtet zu haben scheinen, indem sie solche mit so unermüdeter und grausamer Emsigkeit verfolgten, daß in einigen Inseln alle Racen derselben ausgerottet sind. Auch von den gefiederten Geschöpfen haben viele Geschlechter die Gegenden ganz verlassen, wo gebildete Menschen mit unerklärlichem Wohlgefallen Verheerung und Verderben verbreiten. Unter diesen war der Flamingo mit seiner majestätischen Gestalt, in der Größe eines Schwans, und mit seinem Gefieder von blendendstem Scharlach, einer der vorzüglichsten. Dennoch sind die Vögelgeschlechter, welche die romantischen Gefilde beleben, noch immer sehr zahlreich; vornehmlich bemerkt man unter diesen die Papagayen, die von allen möglichen Größen, und so klein als Sperlinge, gefunden werden. Diese sind in den größern Inseln so häufig, als bei uns die Krähen. Die größte Zierde der Amerikanischen Wälder aber ist unstreitig der Kolibri, von dessen glänzenden Gefieder keine Worte und keine Zauberkraft des Pinsels einen Begriff geben kann. Das vollkommenste Smaragden = Grün, der reiche Purpur des Amethysten, und der glühende Strahl des Rubin, alle unnachahmlich verschmelzt, und mit einem durchsichtigen Schleyer von spiegelndem Gold überzogen, sind in jeder

Art

Art dieses wunderbaren Geschlechts bemerkbar, nur in verschiedenem Maaße und verschieden geordnet. Auch ist ihre außerordentliche Kleinheit nicht weniger, als der Glanz ihrer Farben, ein Gegenstand der Bewunderung, indem die kleinsten nicht größer, als ein mäßiger Käfer, und offenbar das Glied in der Kette sind, welches die Insektenwelt mit dem Vogelgeschlecht verbindet.

Ich überlasse indessen dem Naturkündiger das Geschäft, alle diese Geschöpfe gehörig zu beschreiben und genau zu klassificiren, und mache jetzt einen Uebergang von den kleinsten und lieblichsten Gestalten des thierischen Lebens zu den größten und majestätischen Gegenständen der leblosen Natur. Die Gebirge der neuen Welt übertreffen an Größe, Umfang und Höhe alle übrigen der alten. Im südlichen Amerika sollen sie zweimal so hoch seyn, als alle bei uns bekannten Berge, und selbst unter der Linie sind ihre Gipfel beständig in Schnee gehüllt. Mit diesen ungeheuern Colossen kann man zwar die beträchtlichsten Erhöhungen der westindischen Inseln gar nicht in Vergleichung bringen; dennoch erheben sich auch viele unter diesen zu einer majestätischen Höhe, und gehören zu den Gegenständen, welche zuerst die Aufmerksamkeit des Ankömmlings auf sich ziehen. Vorzüglich verdienen die Berge von Hispaniola, deren wellen=

lenförmige Gipfel dreißig Meilen weit von der See her in erhabner Pracht hoch über die Wolken aufgethürmt, sichtbar sind, und die blauen Gebirge von Jamaika, die man noch nie ganz durchsucht hat, bemerkt zu werden. Bisher haben weder die Neugierde noch der Geiz es gewagt, auf die äußersten Spitzen dieser erhabenen Gegenden zu dringen. Dort, wo diese Höhen zugänglich sind, scheint die Schöpfung ein ganz neues Ansehen zu gewinnen. So wie das Clima sich verändert, so erscheinen auch andre Bäume, andre Vögel und Insekten, als in den untern Ebnen. Einem dieser Aussichten ungewohnten Auge, erscheint das ganze Schauspiel, wenn man von oben herunter blickt, als eine bezauberte Gegend. Der erste Gegenstand beim Anbruch des Tages, ist eine ungeheure Dunstmasse, die die ganze Oberfläche der Thäler bedeckt. Da die Grenzen und Umrisse derselben vollkommen bestimmt und abgeschnitten sind; so hat es gerade das Ansehen einer großen Menge von Wasser, und die Berge erscheinen wie Inseln in einem weit ausgebreiteten See. So wie die Strahlen der Sonne wirksamer werden, verwandelt sich die Aussicht. Die Dünste steigen empor, und verschwinden in der Luft, und enthüllen alle Schönheiten der Natur, alle Denkmäler des menschlichen Fleißes, in dem vollen Glanz der tropischen Sonne. In den Jahreszeiten, der Tag- und Nachtgleichen, sieht man häu-

häufig noch prächtigere Naturscenen; denn indeß in den höhern Luftregionen alles heiter und ruhig ist, streichen die Wolken in gewaltigen Massen an den Seiten der Berge hinan, bis sie zuletzt in mächtige Klumpen zusammengeballt, sich in Ströme von Regen auf die Ebnen ergießen. Der erstaunte Zuschauer in der Höhe vernimmt deutlich das Brausen des Sturmes in der Tiefe; indeß entfernte Blitze die Finsterniß plötzlich erleuchten, und der Donner, von tausend Gipfeln zurückhallend, tief unter seinen Füßen rollt.

Zweites Kapitel.

Ich werde jetzt einige Nachrichten von einem sehr sanften, und gewissermaßen gebildeten Volke geben, nemlich von den ursprünglichen Einwohnern von Hispaniola, Cuba, Jamaika und Porto Rico. Denn alle diese Einwohner hatten ohne Zweifel einen gemeinschaftlichen Ursprung, da sie einerlei Sprache reden, einerlei Sitten und abergläubische Gebräuche haben. Columbus selbst ist dieser Meinung, und das Zeugniß vieler gleichzeitigen Schriftsteller bestätigt seine Aussage. Aus den Nachrichten des Las Casas, Bischofs von Chiapa an den Kaiser Karl den fünften, erhellet auch, daß die meisten

sten Einwohner von Trinidad zu diesem Volke gehörten.

In der Angabe ihrer Anzahl zu Columbus Zeiten, weichen die Schriftsteller sehr von einander ab. Las Casas schätzt die Zahl der Insulaner im Ganzen auf sechs Millionen. Oviedo aber giebt die Einwohner von Hispaniola nur auf eine Million an, und Peter Martyr, der sich auf die Autorität des Columbus stützet, rechnet 1,200,000, und diese letztere Berechnung ist wahrscheinlich die genaueste. Wenn man nun die übrigen Inseln nach dieser beurtheilt, und ihre Bevölkerung im Verhältniß mit der Größe einer jeden, wie auf dieser annimmt, so kommt bei weitem nicht die von Las Casas angegebne Anzahl heraus. Nehmen wir also drei Millionen statt sechs; so glaube ich, werden wir uns in einer Sache, wo keine genaue Richtigkeit statt finden kann, der Wahrheit so sehr, als möglich, nähern. In der That, die Beschreibungen der Blutbäder, welche die Spanier unter diesen armen Unglücklichen angerichtet haben, sind so beschaffen, daß man geneigt ist, zu hoffen, ihre ursprüngliche Anzahl sey sehr übertrieben worden. Erstens, durch die Gefährten des Columbus, aus einer sehr verzeihlichen Neigung, das Verdienst und den Werth ihrer Entdeckungen zu vergrößern, und in der Folge von dem würdigen, oben angeführten

Geist-

Geistlichen, in dem Eifer seines Unwillens gegen seine Landsleute, mit denen jene unterdrückte und grausam behandelte Indier zu einem gemeinschaftlichen Geschlecht gehörten.

Ich werde nun, ohne mir selbst in Anmerkungen vorzugreifen, genauer von folgenden Umständen handeln: Erstens, von ihrer Gestalt und ihrer körperlichen Beschaffenheit; zweitens, von ihren Fähigkeiten und Charakter; drittens, von ihrer politischen Verfassung, und viertens von ihren Religionsgebräuchen.

Erstens. Sowohl Männer als Weiber tragen blos eine leichte Bedeckung von Baumwollenzeug um die Hüften, die aber bei den Weibern bis auf die Knie reicht: Kinder, beiderlei Geschlechts, gehen ganz nackend. Von Gestalt sind sie größer als die Caraiben des festen Landes, aber von weniger vestem Körperbau, dabei aber wohlgebildet und von gutem Ebenmaaß. Ihre Farbe war hellbraun, nicht dunkler, wie Columbus selbst sagt, als die eines spanischen Bauern, der Wind und Sonnenstralen ausgesetzt ist. Eben wie die Caraiben, verändern sie in früher Kindheit die Gestalt des Kopfes, doch auf eine andre Art, und durch diese Gewohnheit, sagt Herrera, ward der Schedel so dick, daß ein spanisches breites Schwerdt, anstatt ihn auf einen Streich zu spalten, oft darauf in Stücken sprang; eine Er-

läute-

läuterung, die einen trefflichen Begriff von der Menschlichkeit ihrer Ueberwinder giebt! Ihr Haar war durchgängig schwarz und ganz schlicht; ihre Züge waren roh und häßlich; die Nase platt, und das Gesicht breit. Die Augen aber leuchteten von herzlicher Gutmüthigkeit, und im Ganzen hatten sie mehrentheils etwas Anziehendes und Angenehmes in ihren Gesichtern, daß man sogleich ihren offnen sanften Charakter erkannte. Es war ein ehrliches, plumpes, aber nicht finsteres Gesicht, denn es war von Vertrauen belebt, und durch Sanftmüthigkeit gemildert.

Die neuern Philosophen haben viel von einer angeblichen Schwäche ihrer Konstitution und ihres Körpers gesagt. Man schildert sie, als der kleinsten Anstrengung unfähig, von einer heillosen Unthätigkeit, und selbst gegen die Reize der Schönheit und die Lockungen der Liebe gleichgültig. Diese wunderbare Kälte und Schwäche haben einige Schriftsteller ihrer vegetabilischen Nahrung zugeschrieben; andre wiederum geben vor, sie hätten von Natur weniger Verlangen nach Speise als die Bewohner Europens: nichts aber beweißt mehr die träge Unachtsamkeit der Geschichtschreiber, als daß sie diese beiden Umstände in einem Charakter vereinigen. Gleichgültigkeit oder verächtliche Geringschätzung des weiblichen Geschlechts,

war

war ein charakteristischer Zug der Amerikaner, so wie aller bekannten Völker, die aber dabei einen starken vesten Körper, und eine unersättliche Gefräßigkeit hatten. Bei unsern Insulanern hingegen war dies durchaus nicht der Fall, sondern Anhänglichkeit an das andre Geschlecht war eine ihrer auszeichnendsten Eigenschaften. Die Liebe, bei diesem glücklichen Volke, war keine jugendliche vorübergehende Aufwallung, sondern die Quelle aller ihrer Freuden und das Hauptgeschäft ihres Lebens: denn da sie nicht, wie die Caraiben, durch die Last einer beständigen Besorgniß der Gefahr gedrückt, oder von unauslöschlicher Rachgierde gequält wurden; so überließen sie sich ganz dem Hange ihrer Natur, indem der Einfluß des Klima noch dazu beitrug, die Reizbarkeit ihrer Leidenschaften zu erhöhen.

In der That gehörte eine übermäßige Sinnlichkeit zu den vornehmsten Mängeln ihres Charakters: und dieser Ursache allein schreiben einige Schriftsteller jene schreckliche Krankheit zu, durch deren Mittheilung sie sich beinahe für alle Uebel gerächt haben, die die Habsucht der Europäer über sie brachte: wenn nemlich die venerische Seuche zuerst von diesen Inseln nach Spanien kam; einen Satz, den ein aufmerksamer Beobachter, ungeachtet alles dessen, was darüber gesagt worden ist, doch nicht ohne Bedenken unterschreiben wird.

Daß

Daß ein Volk, welches die Mittel in Händen hatte, alle seine Bedürfnisse ohne Arbeit zu befriedigen, zur Trägheit geneigt seyn müsse, ist eben nicht befremdend. Die Natur brachte ihre Gaben beinahe freiwillig hervor, und da das Klima hier keine andre Bedeckung als den Schatten forderte, so war diejenige Nothwendigkeit, welche den Menschen zur Thätigkeit zwingt, und durch Anstrengung die Fibern stählt, hier gänzlich unbekannt. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Eingebohrnen an Stärke der Muskeln ihren Ueberwindern nachstehen mußten, und da sie weniger an Arbeit gewöhnt waren, auch weniger Nahrung bedurften. Diese Folgerungen kann man annehmen, ohne ihre Natur für herabgewürdigt, oder das Klima für verderblich zu halten. Ihre Glieder waren nichtsdestoweniger biegsam und geschmeidig, und in ihren Bewegungen bemerkte man beides Ungezwungenheit und Grazie. Hauptsächlich war ihre Geschicklichkeit in ihren Tänzen auffallend, die sie ausnehmend liebten, und ihnen gewöhnlich die kühlen Nachtstunden widmeten. Herrera schreibt: es war unter ihnen gebräuchlich, vom Abend bis zu Tagesanbruch zu tanzen; und obgleich funfzigtausend Menschen zuweilen bei diesen Gelegenheiten versammelt waren, schienen sie doch alle von einem gemeinschaftlichen Antrieb beseelt zu seyn, indem sie durch entsprechende Bewegungen der Hände,

Füße

Füße und des Körpers mit einer bewunderns-würdigen Genauigkeit Takt hielten. Diese öffentlichen Tänze, (denn sie hatten auch noch andre, die sehr unsittlich waren) waren nur gewissen Feierlichkeiten gewidmet, und wurden von historischen Gesängen begleitet.

Außer ihren Tänzen hatten sie noch eine Leibesübung, die sie Bato nannten; und die, nach der Beschreibung der spanischen Geschichtschreiber zu urtheilen, einige Aehnlichkeit mit dem Englischen Kricketspiel hatte. Die Spieler theilten sich nemlich in zwei Partheien, die abwechselnd ihre Plätze vertauschten, und das Spiel bestand darin, einen elastischen Ball mit Geschicklichkeit von einer Parthei zur andern hin und her zu werfen; dieser Ball wurde aber nicht mit der Hand aufgefangen, oder mit einem Werkzeug zurückgeschlagen, sondern mit dem Kopf, dem Ellenbogen, oder dem Fuß empfangen, und die Geschicklichkeit und Stärke, mit der sie ihn zurückwarfen, war bewunderns-würdig und unnachahmlich. Solche Anstrengungen gehören nicht zum Charakter eines ganz entnervten und trägen Volkes!

Demungeachtet werden sie von vielen Schriftstellern, als weit unter den Europäern, nicht allein in Absicht auf körperliche Stärke, sondern auch an Geist und Fähigkeiten, geschildert. Diese Behauptung hat man, wie mich dünkt,

dünkt, mit mehr Dreistigkeit als Gründlichkeit gewagt. Es ist zwar eine allgemeine anerkannte Wahrheit, daß der Geist, wie der Körper, durch Beschäftigung Stärke erlangt. Auch erfordert es wenig Scharfsinn, um zu entdecken, daß die Erfindungskraft selten sehr angestrengt wird, um Bedürfnisse zu befriedigen, die nicht vorhanden sind, oder sich gegen Unbequemlichkeiten zu schützen, die man nicht zu besorgen hat. Wenn sich demungeachtet unsre Insulaner zu einem unter Wilden nicht ganz gewöhnlichen Grade der Verfeinerung erhoben; so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß ihre Fähigkeiten, in einem Zustande der Gesellschaft, welcher neue Wünsche und erkünstelte Bedürfnisse erregte, einer größern Ausbildung fähig seyn würden. Ihre Lage allein, ohne andere Gründe zu Hülfe zu nehmen, rechtfertigt hinlänglich die jetzige Beschränktheit ihres Ideenkreises. Darin kommen indessen alle Schriftsteller überein, daß sie die Sanftmüthigsten und Wohlthätigsten unter allen menschlichen Wesen waren. Unter mehrern Beispielen ihres mitleidigen und theilnehmenden Charakters ist Folgendes nicht unmerkwürdig. Bald nach der ersten Ankunft des Columbus auf Hispaniola, scheiterte eines seiner Schiffe an der Küste. Die Eingebohrnen, ohne sich nur einfallen zu lassen, das Unglück der Fremdlinge zu ihrem Vortheil zu benutzen,

betrachteten den Zufall mit den lebhaftesten Aeußerungen des Mitleidens, und eilten ihnen zu Hülfe. Tausend Böte setzten sich auf einmal in Bewegung und arbeiteten mit der größten Emsigkeit, um die Ladung und das Schiffsvolk an Land zu bringen; und durch diese wohlabgemessene Hülfe ging kein einziger Mensch verloren, und von den geretteten Lebensmitteln und Waaren ward auch nicht der kleinste Artikel entwendet. So groß, sagt Martyr, war bei dieser Gelegenheit ihre Geschwindigkeit und Bereitwilligkeit, daß kein Freund für seinen Freund, und kein Bruder für seinen Bruder, im Unglück, stärkere Beweise von Theilnahme und Mitgefühl hätte zeigen können. Andre Schriftsteller geben dem Gemälde noch ein stärkeres Colorit, denn sie erzählen, daß, als Guacanahari, der Fürst dieser Gegend, bemerkte, daß aller angewandten Mühe ungeachtet, das Schiff selbst, und ein großer Theil der Ladung unwiederbringlich verloren ging, stattete er bei Columbus einen Besuch ab, um ihn über seinen Verlust zu trösten, und indem der arme Indianer in Ausdrücken, welche Erstaunen und Bewunderung erregten, den Unglücksfall bedauerte, bot er dem Admiral mit strömenden Augen sein ganzes Vermögen an, um seinen Verlust zu ersetzeu.

Diese unter gesitteten Völkern seltne Menschenliebe, ward bald nachher von einer Räu-

derbande, die Columbus ohne üble Absicht in der Insel zurückließ, auf das unwürdigste belohnt. Und doch ließ sich Guacanahari von Wunden bedecken, indem er sie gegen seine beleidigten Landsleute zu schützen suchte, deren gerechter Rache die Spanier doch endlich zum Opfer fielen. Ihr Zorn war aber von kurzer Dauer. Bei Columbus Rückkehr auf seiner zweiten Reise, erwachte ihre Freundschaft von neuem, und eine beträchtliche Zeitlang lebten die Spanier in völliger Sicherheit unter ihnen, indem sie die innern Gegenden in Gesellschaften von Mehrern und Einzeln nicht allein ungehindert besuchten, sondern von den Eingebohrnen sogar dazu aufgefordert wurden. Sobald ein Spanier sich einem Dorfe näherte, kamen die Aeltesten und Angesehensten unter den Indiern, oder der Kacike selbst, wenn er gerade gegenwärtig war, ihm entgegen, führten ihn freundlich in ihr Dorf, und ließen ihn auf eine kleine, künstlich gearbeitete Bank von Ebenholz niedersitzen. Diese Bänke scheinen Ehrensitze gewesen zu seyn, die für die Gäste aufgehoben wurden, denn die Indier warfen sich dabei vor den Spaniern nieder, küßten ihnen Hände und Füße, boten ihnen Früchte und die ausgesuchtesten Speisen an, und baten sie mit einem Ernst und einer Ehrfurcht, ihren Aufenthalt unter ihnen zu verlängern, welche deutlich zeigten, daß sie sie für Wesen höherer Art hielten,

deren Gegenwart ihre Wohnungen heiligte, und ihnen Segen zuzöge.

Als Bartholomäus Columbus hernach, in der Abwesenheit seines Vaters, zum Vicegouverneur ernannt wurde, und eine Reise durch die Insel anstellte, einen Tribut von den verschiedenen Fürsten oder Kaciken zu erheben, fand er überall Unterwürfigkeit und Güte, ja bei vielen Gelegenheiten sogar Freigebigkeit und einen hohen Grad von Cultur. Die Kaciken hatten alle von der bewundernswürdigen Goldgierde der Fremden gehört, und alle diejenigen, die etwas von diesem kostbaren Metall besaßen, schickten ihren ganzen Reichthum freiwillig an den Vicegouverneur. Andre, welche sich kein Gold verschaffen konnten, brachten Baumwolle und Lebensmittel in Menge. Unter diesen letztern war Behechio, ein mächtiger Kacike, welcher dem Vicegouverneur und sein Gefolge in sein Gebiet einladen ließ, und ihn, wie Martyr beschreibt, folgendermaßen bewirthete: Wie sie sich der Wohnung des Fürsten näherten, kamen ihnen seine Weiber, dreißig an der Zahl, entgegen, welche Palmzweige trugen, und die Spanier mit einem feyerlichen Tanz, mit Gesang begleitet, empfingen. Diesen Matronen folgte eine Schaar von Jungfrauen, die sich als solche durch ihren Aufzug ankündigten, indem die erstern Schürzen von baumwollen Zeug

trugen, und die letztern nur mit der Unschuld der reinen Natur geschmückt erschienen. Ihr Haar war mit einer Stirnbinde entweder gebunden, oder wallte zierlich über Schultern und Busen herab. Ihre Glieder waren vom schönsten Ebenmaaß, und ihre Haut war, wenn gleich braun von Farbe, dennoch glatt, glänzend und schön. Die Spanier geriethen in Erstaunen über diesen Aufzug, und glaubten die alten Erdichtungen von den Dryaden der Wälder und den Nymphen der Bäche realisirt zu sehen. Sie überreichten jetzt mit tiefer Demuth die Zweige, die sie trugen, dem Gouverneur, welcher in den Pallast hineingieng und ein reichliches, und nach indischer Sitte, prächtiges Gastmahl bereitet fand. So wie die Nacht hereinbrach, ward jeder Spanier in eine besondere Hütte geführt, wo er zu seiner Bequemlichkeit eine baumwollene Hangmatte antraf, und den folgenden Tag wurden sie wieder mit Tänzen und Gesang unterhalten, worauf Klopffechten und Wetterennen folgten. Alsdenn erschienen plötzlich zwei große Partheien Indier und ein Spiegelgefecht hub an, welches die Art des Angriffs und der Vertheidigung in ihren Kriegen mit den Caraiben vorstellte. So wurden die Spanier drei Tage lang königlich bewirthet, und den vierten beklagten die gutmüthigen Indier noch ihre Abreise.

Das unterwürfige und ehrerbietige Betragen dieses friedfertigen Volkes gegen seine Obern, und alle die es dafür hielt, rührte wahrscheinlich von der Regierungsform her, welche im Gegensatz der bei den Caraiben unter gleichem Klima herrschenden, monarchisch und sogar despotisch war. Dennoch wurde die königliche Gewalt, ohne durch eigentliche Gesetze beschränkt zu werden, durch jene konstitutionelle Menschenliebe, die alle Stände, von höchsten bis zum niedrigsten beseelte, mit unendlicher Güte gemildert. Das Mitgefühl, welches sie bei den Unglücksfällen anderer äußerten, zeigt, daß sie selbst nicht unglücklich waren, denn in einem Zustande des Elends und der völligen Sklaverei, besitzen die Menschen gemeinhin weder Tugend noch Mitleiden.

Ihre Könige wurden, wie wir gesehen haben, Kaciken genannt, und ihre Gewalt war erblich: doch gab es unter ihnen auch noch untergeordnete Fürsten oder Vasallen des Vornehmsten, dem der ganze Strich Landes gehörte. So hieß ein Theil von Hispaniola, welcher sich von der Ebene von Leogane bis an die westlichste Küste der Insel erstreckte, Xaraguay, und war das Königreich des Kaciken Behechio, dessen ich schon vorhin erwähnt habe; dennoch waren nach Martyrs Zeugniß nicht weniger als zwei und dreißig untergeordnete Befehlshaber

ber in diesem Bezirk, die alle unter der Oberherrschaft Behechios standen.

Die ganze Insel Hispaniola war in fünf große Königreiche getheilt, von denen zwei, als Columbus landete, von uneingeschränkten Fürsten, Guacanahari und Behechio, beherrscht wurden. Ein dritter Hauptfürst war Cuauaboa, dessen Geschichte merkwürdig ist: Er war ursprünglich ein Anführer der Caraiben, die auf dem Gebiete Behechios gelandet waren, und erhielt, unter der Bedingung, die fernern Einfälle seiner Landsleute zu verhüten, die schöne Anecoana, die Schwester Behechios, zur Gemahlin, nebst einem Strich Landes, den er zu einem unabhängigen Königreich erhob. Die Niederlassung dieses Caraibischen Anführers und seiner Begleiter auf Hispaniola, hatte in jener Gegend der Insel die Caraibische Sprache, und den Gebrauch der Pfeile und Bogen eingeführt, der in den übrigen großen Inseln nicht üblich war. Cuauaboa hatte aber noch die ursprüngliche Wildheit seines Vaterlandes beibehalten, und als ihn Guacanahari vor Christoph Columbus beschuldigte, einige Spanier ermordet zu haben, ward er von dem letztern verurtheilt nach Spanien geführt zu werden; das Schiff gieng aber auf der See verloren. Das traurige Schicksal seiner unschuldigen Witwe, der schönen Anecoana, die 1505 vom

vom Gouverneur von Hispaniola Ovando auf eine barbarische Art ermordet wurde, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als wegen ihrer liebevollen Anhänglichkeit an Bartholomäus Columbus, ist ausführlich in der bekannten amerikanischen Geschichte beschrieben worden, ich werde es also nicht wiederholen.

Die Inseln Cuba und Jamaika waren, wie Hispaniola, in viele Fürstenthümer oder Königreiche getheilt; Porto Rico soll aber nur einem Kaciken unterworfen gewesen seyn. Man hat behauptet, die Würde dieser Fürsten wäre erblich gewesen; Martyr aber beschreibt die Erbfolge unter ihnen ganz anders, als bei allen andern Völkern. Er sagt nemlich, die Kaciken hinterließen die oberste Gewalt den Kindern ihrer Schwestern, nach dem Alter, und pflegten ihre eigenen Kinder zu übergehen. Er setzt hinzu, daß sie auf diese Art sicher waren, das königliche Geblüt zu erhalten; welches vielleicht nicht so rein und unvermischt war, wenn sie eines von den Kindern ihrer vielen Weiber wählten. Oviedos Nachricht weicht von dieser etwas ab, und ist wahrscheinlicher: Er bemerkt, daß eine von den Weibern des Kaciken vor den andern den Vorzug hatte, und eigentlich vom Volke als Königin betrachtet wurde; und die Kinder dieser Gemahlin erbten nach dem Alter die Würde ihres Vaters. Waren aber keine

Kin-

Kinder von dieser Lieblingsgemahlin vorhanden, und auch keine Brüder des verstorbenen Fürsten; so hatten seine Schwestern vor den Kindern seiner übrigen Frauen den Vorzug. So ward Anecoana nach dem Tode ihres Bruders Behechios Königin von Xaraguay. Es ist offenbar, daß man diese Einrichtung getroffen hatte, um den Uebeln einer streitigen Erbfolge unter Kindern, deren Ansprüche gleichgeltend waren, vorzubauen.

Der vornehmste Kacike zeichnete sich durch königlichen Schmuck und ein zahlreiches Gefolge aus. Wenn er durch sein Land reiste, ward er gewöhnlich von seinen Unterthanen auf den Schultern getragen, beinahe auf die Art, wie es in Ostindien in einem Palanquin gebräuchlich ist. Alle seine Unterthanen betrachteten ihn mit einer Ehrfurcht, die sogar der Natur und der Vernunft zuwider war, denn wenn er einem von ihnen befahl, sich von einem hohen Felsen herabzustürzen, oder sich im Meer zu ersäufen, ohne einen Grund, außer seiner königlichen Willkühr, anzugeben, so gehorchte man ihm ohne Murren; denn sich der obersten Gewalt zu widersetzen, wurde nicht allein als thöricht und fruchtlos betrachtet, sondern auch für gottlos gehalten.

Auch endigte sich ihre Ergebenheit nicht einmal mit dem Tode des Fürsten, ein Beweis,

daß

daß seine Gewalt selten gemißbraucht wurde. Sobald ein Kacike starb, wurden die Eingeweide aus dem Leibe genommen, und der Körper in einem mäßig geheizten Ofen getrocknet, so daß die Knochen und sogar die Haut ganz erhalten wurde, und nachher ward der Leib in eine Höhle neben seinen Vorfahren beigesetzt. Ward ein Kacike in der Schlacht getödtet, und der Leib gieng verloren, so erfanden sie Gesänge zu seinem Lobe und lehrten sie ihren Kindern, sicherlich ein edleres und besseres Denkmal, als Haufen getrockneter Gebeine oder selbst marmorne Grabmäler.

Diese Heldengedichte gehörten mit zu jenen Feierlichkeiten, welche, wie oben gesagt ist, Ariettas genannt wurden; sie bestanden aus Liedern und öffentlichen Tänzen, von musikalischen Instrumenten begleitet, welche theils von Muscheln gemacht, theils eine Art Trommeln waren, die man in einer großen Entfernung hören konnte. Die Gesänge, welche die Thaten des Kariken erzählten, seinem Muth im Kriege, und seine Menschlichkeit im Frieden, machten eine Art Nationalgeschichte aus. Sie war zugleich ein Zoll der Dankbarkeit für den verstorbenen Fürsten und eine Lehre für den lebenden. Ergießungen der Nationalfreude für erfochtene Siege; Klagen in öffentlichen Unglücksfällen; die Stimme der Frölichkeit

keit und die Sprache der Liebe gaben auch den Stoff zu diesen Gesängen her, und die dazu gehörigen Tänze waren feierlich oder munter, wie die Gelegenheit es erforderte. Man giebt vor, unter den mündlichen Ueberlieferungen, die auf diese Art aufbehalten wurden, wäre eine Prophezeiung gewesen, welche Verderben und Verwüstung durch Fremdlinge vorhergesagt habe, die völlig bekleidet und mit dem Blitze des Himmels bewaffnet wären; wahrscheinlich bezeichneten die Ceremonien, welche diese furchtbare Weißagung begleiteten, Schrecken und Angst in gleichem Grade.

Wie alle andere unaufgeklärte Völker, waren diese armen Indianer Sklaven des gröbsten Aberglaubens. Ihre ganze Religion war ein Gewebe von plumper Thorheit und kindischer Traditionen, dennoch überrascht uns zuweilen ein blendender Sonnenstrahl mitten in der dicken Finsterniß. Die Geschichtschreiber haben folgende Anrede eines ehrwürdigen alten Mannes, eines Bewohners von Cuba, aufgezeichnet, welcher sich Christoph Columbus mit tiefer Ehrfurcht näherte, und ihm einen Korb mit Früchten mit diesen Worten überreichte: „Ob ihr Götter, oder sterbliche Menschen seyd, wissen wir nicht. Ihr seyd mit „einer Uebermacht in diese Länder gekommen, „welcher sich zu widersetzen Thorheit seyn wür-

„de.

„de. Wir sind daher ganz in eurer Hand:
„Seyd ihr aber Menschen, der Sterblichkeit un=
„terworfen, wie wir; so kann euch nicht unbe=
„kannt seyn, daß es nach diesem Leben ein an=
„deres giebt, wo ein sehr verschiedenes Loos
„die Guten und Bösen erwartet. Erwartet ihr
„also den Tod, und glaubt mit uns, daß jeder
„in einem zukünftigen Leben, seinem Verfahren
„in diesem gemäß belohnt werden wird; so wer=
„det ihr denen kein Leid zufügen, die euch nicht
„schaden wollen.„

Demungeachtet scheinen ihre Begriffe von künftiger Glückseligkeit sehr roh und sinnlich gewesen zu seyn. Sie glaubten, die Seelen guter Menschen würden nach einem lieblichen Thale gebracht, welches sie Coyaba nannten: dies war ein Wohnplatz der unthätigen Ruhe, wo es Guavas und andre vortreffliche Früchte, kühle Schattengänge, und murmelnde Bäche in Ueberfluß gab, wo nie Dürre die Felder verbrennte und kein Sturmwind sie verwüstete. In diesen seligen Gefilden glaubten sie, würde die Gesellschaft ihrer Vorfahren, und aller derer, die sie hier vorzüglich geliebt hatten, ihre höchste Glückseligkeit ausmachen: eine Vorstellung, die wenigstens ein Beweis ihrer kindlichen Liebe, und der Wärme und Zärtlichkeit ihrer Empfindungen war.

Wie

Wie die Caraiben, glaubten unsere Insulaner mehrere Gottheiten, doch nahmen sie auch einen obersten, unsichtbaren und allmächtigen Schöpfer an, den sie Jocahuna nannten. Dabei verehrten sie aber auch Götzenbilder unter dem Namen Zemi, die mehrentheils abscheuliche Gestalten hatten; einige stellten Kröten und anderes ekelhaftes Ungeziefer vor, meistentheils aber die menschliche Gesichtsbildung auf eine entsetzliche Weise verunstaltet. Ein Beweis, daß sie solche nicht als wohlthätige, sondern böse Mächte betrachteten, die mehr bestimmt waren, Schrecken als Liebe einzuflößen.

Diese Furcht beständig rege zu erhalten, war das Bestreben ihrer Bohitos oder Priester, die in jedem Dorfe ein Gebäude hatten, in dem der Zemi angerufen und verehrt wurde. In dieses durfte nicht jedermann zu allen Zeiten hineingehen; nur den Bohitos war der Zutritt verstattet, und sie waren die Botschafter, welche die Befehle der Götter ihren Untergebenen überbrachten.

Bei dieser Gewalt der Priester war es natürlich, daß der Bund zwischen Kirche und Staate sehr enge war, und daß die Religion, wie bei vielen aufgeklärten Nationen, zum Werkzeug des Despotismus gemacht wurde. Columbus erzählt, daß, als einige seiner Leute unerwarteter Weise in eines ihrer Gotteshäuser tra-

traten, fanden sie den Kaciken, auf die Antworten oder Orakelsprüche des Zemi horchend. Aus dem Ton der Stimme, die von dem Götzen herkam, urtheilten sie, er müsse hohl seyn, und indem sie ihn auf die Erde stürzten, um die Betrügerei zu entlarven, entdeckten sie eine mit Blättern verdeckte Röhre, die vom Hintertheil des Götzenbildes mit einem innern Gemach zusammenhieng, wo der Priester seine Befehle als durch ein Sprachrohr ertheilte. Der Kacike bat sie aber sehr, nicht zu verrathen, was sie gesehen hätten, indem er gestand, daß er mit Hülfe solcher frommen Künste von seinen Unterthanen Tribut erhöbe, und sein Königreich in der Unterwürfigkeit erhielte.

Drittes Kapitel.

Beschreibung von Jamaika.

Jamaika liegt im Atlantischen Meer, etwa viertausend englische Meilen südwestwärts von Großbrittanien. Gegen Osten hat sie in einer Entfernung von etwa dreißig Seemeilen die Insel Hispaniola, oder St. Domingo, gegen Westen in gleicher Weite die Insel Cuba, und gegen Süden Carthagena auf dem großen

vesten Lande von Süd-Amerika in einer Weite von hundert und fünf und vierzig Seemeilen.

Der Mittelpunkt von Jamaika liegt etwa in 18 Grad 12 Min. nördlicher Breite und 76 Grad 45 Min. westlicher Länge von London. Aus diesen Angaben wird der geographische Leser leicht ersehen, daß das Klima, ungeachtet es durch verschiedne Umstände sehr gemildert wird, dennoch meistentheils sehr heiß ist, daß die Tage und Nächte beinahe von gleicher Dauer sind, indem wenig mehr als zwei Stunden Unterschied zwischen dem längsten und kürzesten Tage ist; daß die Dämmerung sehr kurze Zeit währt, und endlich, daß, wenn man in London zwölf Uhr um Mittag zählt, es in Jamaika ungefähr um 7 des Morgens ist.

Das allgemeine Ansehen des Landes ist sehr verschieden von den meisten Gegenden Europens, doch sind auch die Nord- und Südseite der Insel, die durch eine ungeheure Gebirgskette von Osten nach Westen hin getrennt werden, wiederum sehr verschieden von einander. Als Columbus zuerst Jamaika entdeckte, näherte er sich dem Lande von der Nordseite, und erblickte den Theil, welcher jetzt das Kirchspiel von St. Anna ausmacht, welches ihn durch seine Schönheit, Mannigfaltigkeit und Neuheit in Entzücken setzte. Die ganze Gegend ist in der That bezaubernd schön, und keine Worte können

einen völligen Begriff davon geben; dennoch will ich einige Hauptumrisse wagen, die aber wieder durch so unendlich viel feinere Züge nüancirt sind, daß man das Ganze sehen muß, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen.

In einer kleinen Entfernung vom Ufer bildet sich das Land in einer langen Bergreihe, die mehr wegen ihrer Schönheit als Höhe merkwürdig ist. Mehrentheils haben alle diese Berge einen sanften Abhang, und sind gemeinhin durch weitläuftige Thäler und einen romantisch ungleichen Boden von einander getrennt; doch sind die Uebergänge von den Höhen zu den Tiefen kühn und schrof. Bei den meisten Bergen hat die Hand der Natur den Gipfel vorzüglich schön gerundet. Der auffallendste Umstand bei diesen reizenden Anhöhen, ist die glückliche Anordnung der natürlichen Pimentowälder, und das unvergleichliche Grün des Rasens unter den Bäumen, welches in tausend Oeffnungen sichtbar ist, und mit den dunklern Tinten des Pimento einen reizenden Contrast bildet. Da dieser Baum, der eben so sehr wegen seines Wohlgeruchs als seiner Schönheit merkwürdig ist, die Eigenschaft besitzt, keine andern Gewächse unter seinem Schatten zu dulden; so sind diese Hayne nicht allein ganz frei von Strauchholz, sondern auch das Gras unter demselben ist nicht von besonders üppigen Wuchs. Gewöhnlich ist

der

der Boden ein kreideartiger Mergel (Marl), welcher ein kurzes, dichtes Gras, so glatt und fein, wie der schönste Englische Rasen, und von unendlich hellern Grün, hervorbringt. Ueber diesen herrlichen Boden breitet sich der Pimento in verschiedene Formen aus. Bald sind es weit ausgedehnte Waldungen, bald schön geordnete Gruppen oder einzelne Bäume, die die Spitzen der Hügel zieren oder längs den sanften Abhängen zerstreut sind. Um den Schauplatz noch zu verschönern, hat die wohlthätige Natur die ganze Gegend reichlich mit Wasser begabt. Keine Gegend von Westindien hat einen so reichen Segen von lieblichen Gewässern. In jedem Thal findet man einen Bach, und von jedem Hügel stürzt sich ein plätschernder Wasserfall herab. Aus einem einzigen Gesichtspunkt, wo die Felsen sich über das Meer wölben, übersieht man auf einmal acht durchsichtige Wasserfälle. Nur diejenigen, die lange Seereisen gemacht haben, können das Entzücken des durstigen Reisenden bei diesem erquickenden Anblick nachempfinden.

Dies ist der Vordergrund des Gemäldes; so wie sich das Land weiter einwärts erhebt, erblicket das Auge ein grenzenloses Amphitheater von dunklen Waldungen, deren Umrisse sich mit den entfernten blauen Gebirgen verschmelzen und sich wiederum in den Wolken verlieren.

An der Südseite der Insel ist die Aussicht wieder anders beschaffen. Hier sind die Hauptzüge der Landschaft Schönheit' und Mannigfaltigkeit, dort Majestät und Größe. Als ich mich zuerst dieser Seite der Insel auf der See näherte, und in der Ferne einige von den himmelanstrebenden Berggipfeln erblickte, welche die Wolken hie und da sichtbar werden ließen, ward ich mit Erstaunen und Wunder erfüllt; indem sich die Phantasie von demjenigen, was sie erblickte, ein unbestimmtes aber großes Bild von dem verborgenen Theil entwarf. Dennoch war meine Empfindung mehr schauderhaft als angenehm. Die Scene vor mir war zwar im höchsten Grade prächtig, aber es war das Schauspiel einer prachtvollen Verwüstung. Die jähen Abgründe und unersteiglichen Klippen erschienen wie ein verworrenes Chaos; die Würkung einer gewaltsamen Zerrüttung, welche die regelmäßige Schönheit der Natur in Trümmern umgeschaffen hatte. So wie wir näher heran kamen, ward indessen die Aussicht anziehender, denn unter unzähligen kühnen Felsmassen, welche die Hand der Cultur nicht hatte mildern können, erblickte man doch bald hie und da einen Fleck, wo der Arbeitsfleiß Leben und Fruchtbarkeit geschaffen hatte. Mit diesen lieblichen Abwechselungen vereinigten sich die wellenförmigen Umrisse der untern, mit majestätischen Wäldern bedeckten Berge, um die rauhe Majestät

jestät der höhern Gipfel zu mildern, bis zuletzt das Auge mit Entzücken die Savannahs in der Tiefe entdeckte. Diese sind ungeheure Ebnen, hauptsächlich mit Zuckerrohr bekleidet, und wo man in aller Fülle der Cultur das liebliche Grün des Frühlings mit dem Reichthum des Herbstes vermischt, und nur vom Meer begrenzt erblickt. Auch auf der See fällt das Auge auf ein neues, stets bewegliches Gemälde. Unzählige Schiffe erscheinen in allen möglichen Richtungen, von denen einige nach den Bayen und Meerbusen, die von der ganzen Küste sichtbar sind, hineilen, andre sich davon entfernen, und in beständiger Bewegung beschäftigt sind, die Produkte der neuen Welt gegen die der alten zu vertauschen.

Die Gebirge von Westindien tragen also in einem hohen Grade zur allgemeinen Schönheit der Aussicht bei, wenn sie auch gleich an und für sich nicht eigentlich schön genannt werden können. Mit wahrer Dankbarkeit gegen die Vorsehung aber müssen die Bewohner der Insel diese hohen Gegenden betrachten, wenn sie an die verschiedene, der Gesundheit, Heiterkeit und dem Vergnügen so zuträgliche Temperatur der Luft denken. Ueber diesen Gegenstand kann ich aus eigner Erfahrung sprechen. In der Nähe der See, auf den heißen Ebnen an der Südseite, nahe bei der Stadt Kingston,

wo ich den größten Theil eines Zeitraums von 14 Jahren zubrachte, war die Hitze in den schwülsten Monaten, nemlich vom Junius bis zum November, gewöhnlich auf 80 Grad nach Fahrenheits Thermometer *). Auf einem Landhause, acht Englische Meilen davon, in dem Hochlande von Liguanca, stieg das Thermometer selbst in den heißesten Stunden des Tages selten über 75 Grad. Hier war also in einem Raum von acht Meilen ein Unterschied von fünf Graden; und Morgens und Abends betrug der Unterschied noch viel mehr. Zu Coldspring, dem Landgute des Herrn Wallen, in einer sehr hohen Gegend, sechs Meilen weiter Landeinwärts, ist der gewöhnliche Stand des Thermometers zwischen 55 und 65 Gr. Man hat sogar schon bemerkt, daß es auf 44 gestanden hat, so, daß ein gutes Feuer, selbst in der Mittagsstunde, nicht allein angenehm, sondern auch mehrentheils nothwendig ist. Dieses Guth liegt 4,200 Schuhe über die Oberfläche des Meeres;

*) In den übrigen Monaten vom December bis zum May, wechselt das Thermometer von 70 bis 80 Grad. Die Nachtluft im December ist ausnehmend kühl. Selbst in der Stadt Kingston habe ich gesehen, daß das Thermometer bei Sonnenaufgang auf 69 Grad stand. Aber in den heißern Monaten beträgt der Unterschied des Tages und der Nacht nur fünf bis sechs Grad.

res; der Boden ist eine schwarze Gartenerde, auf einem braunen Mergel (Marl) aber beinahe keine Früchte, die innerhalb den Wendezirkeln gedeihen, wachsen in diesem kalten Luftkreis, weder die sogenannte Avocadobirne, der Sternapfel, noch der Pomeranzenbaum tragen Früchte in einer beträchtlichen Höhe unterhalb Herrn Wallens Garten. Dagegen aber findet man dort viele europäische Früchte, als Erdbeeren, Aepfel, Pfirsiche, in großer Vollkommenheit. In seinem natürlichen Zustande ist der Boden beinahe mit Farrenkräutern, von verschiedener Art, bedeckt. Herr Wallen zählte deren an 400 verschiedene Gattungen. Man könnte vielleicht glauben, daß der plötzliche Uebergang aus der heißen Atmosphäre der Ebne, in die kalte Luft der Gebirge nachtheilige Würkungen auf den Körper haben könnte; dies aber findet selten statt, wenn der Reisende, der Klugheit gemäß, mit Tagesanbruch, wo die Schweislöcher noch verschlossen sind, etwas wärmer als gewöhnlich gekleidet, abgeht. Mit Beobachtung dieser Klugheitsregeln sind kleine Reisen in die Hochlande immer heilsam und eine reiche Quelle des Vergnügens.

Es ist eine Folge der ungleichen Oberfläche der Insel, daß die Menge des fetten, fruchtbaren Bodens im Verhältniß mit dem Ganzen doch nur klein ist, obgleich das Erdreich an vielen Stellen sehr tief und gut ist. Der größ-

te Theil der urbaren Ländereien ist nur mittelmäßig, und erfordert viel Arbeit und Dünger, um eine reiche Erndte hervorzubringen. Wenn wir endlich Jamaika mit andern Inseln von gleichem Umfange, zum Beispiel mit Sicilien, (mit dem Columbus es vergleicht) zusammenstellen; so muß man gestehen, daß es ein unfruchtbares, und schwere Arbeit forderndes Land ist, wie man aus dem folgenden Detail ersehen kann.

Jamaika ist hundert und funfzig Englische Meilen lang, und nach drei Ausmessungen an verschiedenen Orten, im Durchschnitt gerechnet, ungefähr vierzig Meilen breit. Nach diesen Angaben würde der Flächeninhalt der Insel auf einem ebenen Boden betragen

3,840,000 Morgen Land.

Da aber ein großer Theil aus hohen Gebirgen besteht, deren Oberfläche weit mehr Land in sich faßt, als die Basis, oder die Fläche, welche durch sie bedeckt wird; so halte ich es für eine mäßige Schätzung, wenn ich deshalb ein $\frac{1}{16}$ mehr annehme, welches Morgen ausmacht. 240,000

Demnach betrüge die ganze Oberfläche 4,080,000 Morgen.

Von

Von diesen waren, wie aus den öffentlichen Registern zu ersehen ist, im November 1789 nicht mehr als 1,907,589 Morgen von der Crone wirklich verliehen. Man scheint also die eine Hälfte aller Ländereien als ganz unbrauchbar zu betrachten, indem die Kosten bei Erhebung eines Patents sehr geringe sind; und selbst von den wirklich verliehenen Ländern glaube ich aus Gründen, daß wenig mehr als eine Million Morgen wirklich bearbeitet wird.

Die Zuckerplantagen, (das Land mit eingerechnet, welches mit Holz besetzt bleibt, um Stäbe, Bau- und Brennholz zu liefern, wie auch das allgemeine Weideland, welches zusammen gewöhnlich zwei Drittel jeder Plantage ausmacht) nehmen ungefähr 639,000 Morgen ein; denn nach Untersuchungen, die im März 1789 angestellt wurden, und sich auf beeidigte Berichte gründeten, erhellt, daß die Anzahl dieser Güter oder Plantagen sich auf 710 beläuft, und auf jedes kann man im Durchschnitt 900 Morgen rechnen.

Diejenigen Güter, auf denen vornemlich Vieh gezogen wird, und die man hier gemeiniglich Pens nennt, sind etwa 400 an der Zahl. Auf jedes rechne ich etwa 700 Morgen, welches eine Morgenzahl von 280,000 giebt. Was die geringern Produkte anbetrift, als Baumwolle, Caffee, Pimento

und Ingwer, wie auch die zu Lebensmitteln benutzten Plantagen; so kann niemand, der sie einigermaßen mit Aufmerksamkeit betrachtet, auf diese mehr als die Hälfte der vorigen Pens rechnen. Das Resultat des Ganzen ist demnach 1,059,000 Morgen, so daß noch 300,000, als eine unbenutzte unfruchtbare Wüste bleiben, von denen wahrscheinlich nicht mehr als der vierte Theil angebauet werden kann, weil der größte Theil des innern Landes gänzlich unbrauchbar und unzugänglich ist.

Ungeachtet aber ein so großer Theil dieser Insel zur Urbarmachung untauglich ist, so ist doch der beständige Einfluß der großen Hitze und fortdauernden Feuchtigkeit so wirksam, daß die Berge beinahe durchgängig mit weitläuftigen Waldungen bekleidet sind. Diese enthalten vortreffliches Holz, und sehr vieles von ungeheurer Höhe und Vestigkeit, wie das Lignum vitae, das Hundeholz, Eisenholz, Taubenholz, das sogenannte grüne Holz, Brezilletto und Bullyholz; die meisten dieser Holzarten sinken im Wasser zu Grunde, und sind von einer, europäischen Arbeitern unbegreiflichen Dichtigkeit und Undurchdringlichkeit. Einige von diesen Holzarten sind im Mühlenbau sehr nothwendig, und würden in den Inseln im Winde (Windward Islands) großen Werth haben. Sie haben ihn sogar in angebauten

Gegen=

Gegenden von Jamaika, die von eigentlich großen Waldungen frei sind. In den innern Gegenden hingegen geschieht es oft, daß den neuen Ansiedlern die Menge Holz zur Last fällt, anstatt ihnen Vortheil zu bringen; in diesem Fall pflegen sie sich mit einer hinlänglichen Quantität zum unmittelbaren Gebrauch zu versehen, und das übrige in Brand zu stecken, um das Land urbar zu machen, weil die Kosten, es bis zur Seeküste nach einem entfernten Markt zu schaffen, zu groß sind. Von den weichern Holzarten, die man zu Brettern und Schindeln gebraucht, giebt es unzählige Sorten; auch sind eine Menge schöner Holzgattungen zu künstlichen Tischlerarbeiten, unter andern der Brednußbaum, der Citronen- und der wohlbekannte Mahagonybaum.

So wie das Land reichlich mit Holz versehen ist, so hat es auch im Ganzen einen guten Vorrath von Wasser. Man zählt in der ganzen Insel an hundert verschiedene Flüsse, die auf den Bergen entspringen und mehrentheils mit einem reißenden Lauf an beiden Seiten der Insel nach dem Meer fließen. Keiner ist tief genug, um große Fahrzeuge zu tragen. Unter allen ist der schwarze Fluß, welcher in St. Elisabeth in einem ebenen Lande fließt, der tiefste, und hat den langsamsten Fall; für Fahrzeuge mit flachem Grunde und Canots ist er dreißig Meilen weit schiffbar.

Von den Quellen, die man überall selbst in den höchsten Gebirgen findet, sind viele mineralisch, und in vielen dem Klima eignen Krankheiten sehr würksam. Von diesen ist die in dem östlichen Kirchspiel von St. Thomas die merkwürdigste; ihr Ruf hat auch die Entstehung eines Dorfes in ihrer Nähe veranlaßt, welches den Namen des Bades führt. Das Wasser quillt aus einem felsigten Berge, etwa eine Meile vom Dorfe, und ist so heiß, daß man die Hand nicht darin leiden kann; ein Fahrenheitisches Thermometer, welches man in einem Glase dieses Wassers untertauchte, stieg sogleich auf 123 Grad. Es ist einigermaßen schwefelhaltig, und wird mit gutem Nutzen in der dem Klima eignen schrecklichen Krankheit, der trocknen Kolick, gebraucht. Es giebt auch noch andre, theils schwefelhaltige, theils kalkartige Quellen in verschiedenen Gegenden des Landes, deren Eigenschaften den Einwohnern bisher aber noch wenig bekannt sind.

In vielen Gegenden von Jamaika findet man Kennzeichen von Metallen; und Blome und viele andre frühe Schriftsteller behaupten, daß die spanischen Bewohner Bergwerke von Silber und Kupfer hatten, ich zweifle auch keinesweges daran. Der Fleiß der jetzigen Bewohner ist indessen, vielleicht zu ihrem größern Vortheil, angewandt, um die Oberfläche der

Erde

Erde zu bearbeiten, anstatt ihre Eingeweide zu durchwühlen. Doch wurde vor einigen Jahren ein Bleibergwerk, nahe bei dem Guthe Hope, in dem Kirchspiel St. Andreas eröffnet, und man sagt, das Erz sey reichhaltig gewesen; indessen verursachten doch das theure Tagelohn, und andre mir unbekannte Ursachen, daß die Eigenthümer ihren Plan aufgaben.

Von den wichtigsten natürlichen Produkten dieser Insel, als Zucker, Indigo, Caffee und Baumwolle, werde ich weitläuftiger bei dem Artikel des Ackerbaues von ganzen britischen Westindien handeln. Jetzt will ich nur einige Bemerkungen über die vegetabilische Produkte von geringerer Wichtigkeit hinzufügen, die, wenn sie gleich im Handel nicht von so großer Erheblichkeit als jene erstgenannten sind, dennoch zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit der Einwohner nicht wenig beitragen.

Zu den verschiedenen Getraidearten, die in der Insel gebaut werden, gehören: türkischer Weizen oder Maiz, welcher gewöhnlich zweimal, bisweilen sogar dreimal des Jahres geerndtet wird. Man kann ihn, wenn es regnet, zu allen Jahreszeiten pflanzen, und ein Morgen Land trägt, nachdem der Acker mehr oder minder fruchtbar ist, funfzehn bis vierzig Scheffel. Zweitens, Guinea-Korn, welches nur einmal im Jahre trägt; es wird im Septem-

der gepflanzt und im folgenden Januar eingeerndtet: ein Morgen trägt dreißig bis sechzig Scheffel. Drittens, verschiedene Arten Calavancen, eine Gattung Erbsen; und endlich Reis, aber nur in geringer Quantität, indem die Gegenden, wo er wächst, für ungesund gehalten werden, und die Arbeit der Neger, gemeinhin zur Erzielung andrer mehr einträglichen Produkte gebraucht wird.

Die Insel hat überdem einen Ueberfluß an verschiednen, sowol einheimischen, als auswärtigen Grasarten, von vorzüglicher Güte; aus dem erstern wird sehr gutes Heu, aber nicht in großer Menge, gemacht; indem man diesen Zweig der Landwirthschaft nur in wenigen Gegenden der Insel betreibt; auch ist es desto weniger nothwendig, da die Einwohner glücklicherweise mit zwei verschiedenen künstlichen Grasarten versehen sind, die beide Futter für das Vieh im Ueberfluß gewähren. Die erste ist eine Art Wasserpflanze, welche man hier Scots-Gras nennt; man hält es hier durchgängig für ein fremdes Gewächs, ich vermuthe aber, daß es in allen Sümpfen und morastigen Gegenden in Westindien wild wächst. Es wird fünf bis sechs Fuß hoch, hat lange, saftreiche Gelenke, und kommt erstaunend schnell fort. Ein einziger mit dieser Pflanze besetzter Morgen Land ist hinlänglich, um fünf Pferde

ein

ein ganzes Jahr lang zu ernähren, wenn man auf jedes Pferd täglich sechs und funfzig Pfund Gras rechnet.

Die zweite Art, welche Guineagras genennt wird, ist in Absicht auf ihren Nutzen gleich nach dem Zuckerrohr das wichtigste Produkt der Insel; indem beinahe alle Güter, wo Vieh gezogen wird, ihre Entstehung und Erhaltung diesem unschätzbaren Kraute größtentheils verdanken. Daher kommt, daß sowol die Fleischer als auch die Güterbesitzer Rindvieh in solcher Menge haben, und daß es wenig Märkte in ganz Europa giebt, wo Rindfleisch so wohlfeil und von so guter Beschaffenheit zu haben wäre, als auf Jamaika. Wahrscheinlich verdanken alle Kirchspiele an der Nordseite der Insel ihr Daseyn, der Einfuhr dieses vortrefflichen Grases, welches ungefähr vor funfzig Jahren durch einen Zufall bekannt wurde. Die Saamen desselben waren von der Küste von Guinea als Futter für einige Vögel mitgebracht worden, die man dem obersten Richter, Herrn Ellis, zugedacht hatte. Glücklicherweise lebten die Vögel nicht lange genug, um den ganzen Vorrath zu verzehren, und das übrige, welches als unnütz in einen verzäunten Fleck geworfen wurde, gieng auf und wuchs üppig fort, und es dauerte nicht lange, als die Begierde, mit der das Vieh dieses Gras

zu

zu erreichen strebte, Herrn Ellis aufmerksam machte, und ihn bewog, den Saamen zu sammeln und fortzupflanzen; der jetzt in den felsigsten Gegenden der Insel gedeihet und Ländereien mit einem grünen fruchtbaren Gewande schmückt, die sonst keines Anbaues werth seyn würden.

Die meisten Gattungen Küchengewächse und genießbarer Wurzeln und Gemüse, die in Europa bekannt sind, gedeihen ebenfalls in den höhern Gegenden; und die Märkte zu Kingston und Spanischtown werden im größten Ueberflusse mit Kohl, Sallat, Möhren, Rüben, Petersiliewurzeln, Vizbohnen, Artischoken, grünen Schoten, Spargel und andern europäischen Küchengewächsen versehen, die meistens schmackhafter als selbst in Europa sind. Indessen finde ich die einheimischen Küchengewächse, hauptsächlich die Echocho, Ochra, Limabohnen und indischen Kohl vorzüglicher, als alle europäische Produkte dieser Art. Die übrigen einheimischen Produkte dieser Art sind Pisangs, Bananas, verschiedene Arten Yamwurzeln, Calalue, (eine Gattung Spinat,) Eddos, Cassava und süße Cartoffeln, diese mit gesalzenem Fisch oder Fleisch untereinander gekocht, und stark mit Cayennepfeffer gewürzt, sind ein Lieblingsgericht der Neger. Die Stelle des Brodts wird vortrefflich durch unreife, geröstete Pisangs (Plantains)

tains) ersetzt, und sowol die Weißen als auch die Neger ziehen diese durchgängig jenem vor. Für die letztern ist es ein Hauptnahrungsmittel, indem mehrere tausend Morgen Land in verschiedenen Gegenden der Insel zu ihrem täglichen Unterhalt damit bebaut werden. Diese Frucht ist, obgleich sie sehr frühe nach Hispaniola gebracht wurde, eigentlich nicht einheimisch in Westindien. Sie wurde im Jahr 1516 von Thomas Berlanga, einem Mönch von den Canarischen Inseln, dorthin gebracht. Die Bananen sind eine Abart der nemlichen Frucht.

Was die delikatern Früchte anbetrift, so kommt ihrer Vortrefflichkeit nichts als ihre Mannigfaltigkeit bei. Vielleicht ist kein Land in der Welt, wo man den Nachtisch mit so herrlichen Produkten besetzen kann; folgende halte ich für einheimische Gewächse: die Ananas, Tamarinden *), Papaw, Guava, zwei Gattungen Sweet

*) Manches ist bei den verschiedenen Namen, welche alle diese westindischen Früchte unter den verschiedenen Nationen führen, die sich auf diesen Inseln niedergelassen haben, näher zu bestimmen nöthig. Hier können aber aus andern Nachrichten über diese Gegenden nur folgende etwas umständlicher, als Hr. Edwards gethan hat, beschrieben werden. Der Tamarindenbaum (Tamarindus Indica) liefert in seinen Hülsen eine angenehme säuerliche Frucht, wie

Sweet Sop, Caschuäpfel, Custardäpfel, (eine Gattung Chirimoya), Cokusnüsse, Sternäpfel, Grenadilla, Avokadobirnen, Schweinspflaumen und verschiedene Abarten derselben. Pindalnüsse, Nesbury, Mammee, Mammee-

wie Latwerge, welche entweder roh genossen, oder mit kochendem Wasser zu einem starken kühlenden, gelinde abführenden Trank bereitet wird. An einem trocknen Ort erhalten sie sich über ein Jahr lang; sie werden auch in Zucker eingemacht. Papaw ist die Frucht eines sehr hohen Baums, der auch Papai genannt wird (Carica Papaja). Um den Stamm herum wachsen irreguläre Früchte von verschiedener Größe, die reif eine gelbe Farbe haben. Sie sind oft anderthalb Fuß lang, und sechs Zoll im Durchschnitt. Man ißt sie roh, doch sind sie gekocht besser und gesünder. Im letztern Fall nennt man sie westindische gelbe Rüben, weil sie mit den europäischen Möhren im Geschmack und Farbe ziemlich übereinkommen, wiewol sie zarter und süßer sind. Die Bäume sind von zweierlei Geschlecht, daher nur die weiblichen Früchte tragen. Der Guavabaum, (Psidium pyriferum) trägt länglichrunde gelbe Früchte, wie Birnen, mit einer Krone, wie Granatäpfel, nur kleiner. Sie haben ein röthliches Fleisch, das voll kleiner harten Körner ist. Sweersop ist die Frucht des sogenannten Susackbaums (Annona muricata), von außen mit weichen Stacheln besetzt, etwas kegelförmig, und mit einer grünen Haut umgeben, die

mee-Sapota, spanische Stachelbeeren, und vielleicht noch einige andere. Außerdem hat die Insel, vermuthlich von den spanischen Erobeern, noch folgende Früchte erhalten: süße und bittere Pomeranzen, Citronen, Limonien, Schaddocks

die sich leicht abziehen läßt. Das Fleisch ist Schneeweis und saftig, von einem angenehmen säuerlichen Geschmack, und stillt Hunger und Durst zugleich. Kaschuäpfel trägt der Acaju- oder Elefantenlausbaum Anacardium occidentale). Er ist von der Gestalt einer Birne in der Größe eines Gänseeies, auf der ein nierenähnlicher Kern oder eine Art von Nuß sitzt. Die Frucht ist gelb oder roth, bisweilen auch mit grün vermischt, und voller Saft, der süß aber zugleich herbe und zusammenziehend ist. Die Nüsse kann man roh essen, doch besser ist es, sie auf Kohlen zu braten. Der Custardäpfelbaum hat dunkelgelbe, herzförmige Früchte, fast wie der Susack, mit einem sehr süßen Fleische. Die Avokadobirne ist die Frucht eines Baums, den die Botaniker Laurus Persea nennen, die größten sind fünf und einen halben Zoll lang und im Durchschnitt viertehalb Zoll. Sie haben einen großen Kern, fast von der Form der Frucht, und ein gelbgrünliches Fleisch von weichlichen Geschmack, fast wie harte Eierdotter, das mit Pfeffer und Salz gegessen wird. Genauere Nachrichten geben von diesen Früchten: Oldendorps Geschichte der Mission auf den canarischen Inseln, 1. B. S. 154. ꝛc.

docks und alle zahlreichen Abarten derselben. Trauben, Melonen, Feigen und Granatäpfel. Ungefähr im Jahr 1773 ward mit Genehmigung der Assembly ein botanischer Garten angelegt der sich aber vor dem Jahre 1782 nicht vieler fremden Gewächse rühmen konnte. Um diese Zeit spielte das Schicksal des Krieges ein französisches Schiff, welches von der Insel Bourbon nach Cap François auf St. Domingo seegelte, dem Lord Rodney in die Hände; am Bord dieses Schiffes fand man einige Pflanzen von ächtem Zimmtbaum, Mangos und andere orientalische Produkte, welche der Lord aus jener edelmüthigen Partheilichkeit, die er von jeher für Jamaika und dessen Einwohner äußerte, seiner Lieblingsinsel schenkte, und dadurch das Land bereicherte, welches seine Tapferkeit gerettet hatte. Glücklicherweise war das Geschenk nicht übel angewandt. Der Zimmt ist jetzt beinahe in dem Lande naturalisirt. Verschiedene Personen legen Plantagen davon an, und ein Gutsbesitzer hat funfzig tausend Pflanzen davon fortgebracht. Die Mangos sind beinahe so häufig als Pomeranzen, doch sind sie aus Mangel an gehöriger Sorgfalt in allerhand Abarten ausgeartet, von denen aber einige vortrefflich sind.

Dritter Abschnitt.

Jamaika wird in drei Grafschaften eingetheilt, Middelsex, Surry und Cornwall. Die Grafschaft Middelsex, enthält acht Kirchspiele, eine Stadt, und dreizehn Dörfer. Die Stadt St. Jago de la Vega, oder, wie es jetzt heißt, Spanischtown, ist die Hauptstadt der Insel. Die meisten Dörfer in dieser und den andern Grafschaften sind unbedeutende kleine Ortschaften, an den verschiedenen Häven und Rheden, die von dem dortigen Handel unterhalten werden. St. Jago de la Vega liegt an den Ufern des Flusses Cobre, ungefähr sechs Englische Meilen von der See; sie besteht aus fünf bis sechs hundert Häusern, und enthält etwa fünftausend Einwohner, farbigte freie Menschen mit eingeschlossen. Sie ist die Residenz des Gouverneurs, oder Oberbefehlshabers der Insel, welcher ein prächtiges Gebäude bewohnt; hier wird die gesetzgebende Macht zusammenberufen, das Canzleigericht und der oberste Gerichtshof gehalten.

Die Grafschaft Surry enthält sieben Kirchspiele, zwei Städte und acht Dörfer. Die Städte sind Kingston und Portroyal. Erstere liegt an der Nordseite eines schönen Hafens, und wurde 1693 angelegt, als wiederholte Erdbeben und Feuerverheerungen, die Bewoh-

ner von Port-Royal vertrieben hatten. Sie enthält 1665 Häuser, Hütten der Neger und Speicher ungerechnet. Im Jahr 1788 war die Anzahl der weißen Einwohner 6539; freie farbigte Menschen 3280, und 16659 Sklaven; die Totalsumme aller Einwohner von allen Ständen und Farben also 26,478. Es ist ein sehr reicher Ort, wo viel Handel getrieben wird. In dem obern Theil der Stadt sind viele prächtige Häuser; die Märkte sind mit Fleisch, Fischen, Schildkröten, Federvieh, Früchten und Gemüsen so reichlich versehen, daß sie keinen in der Welt nachstehen. Auch kann man nach den verglichnen Mortalitätstabellen hinzusetzen, daß die Stadt, seitdem die umliegende Gegend von Waldungen frei ist, so gesunde Luft, als irgend eine in Europa, hat.

Port-Royal war ehedem eine von den reichsten und wichtigsten Städten in Westindien, ist aber jetzt durch wiederholte Unglücksfälle, bis auf drei Straßen, und einige Gäßchen, die etwa zusammen zweihundert Häuser enthalten, heruntergebracht. Doch findet man hier noch den königlichen Schiffswerft, das Seehospital, und Casernen für ein Regiment Soldaten. Die Vestungswerke werden vortrefflich unterhalten, und sollen an Vestigkeit keinen in den Staaten des Königes von England nachstehen.

Corn-

Cornwall enthält drei Städte, fünf Kirchspiele und sechs Dörfer. Die Städte sind Savannah La Mar an der Südseite der Insel, ferner Montego Bay und Falmouth an der Nordseite. Erstere wurde im Jahr 1780 beinahe gänzlich durch einen fürchterlichen Orkan und eine Ueberschwemmung der See zerstört. Jetzt ist sie zum Theil wieder erbaut, und enthält sechzig bis siebenzig Häuser.

Montego ist eine blühende und wohlhabende Stadt, an der Bay gleiches Namens; sie besteht aus zweihundert fünf und zwanzig Häusern, von denen drei und dreißig sehr ansehnliche Waarenlager sind. Die Anzahl der Fahrzeuge, welche jährlich aus diesem Haven beladen auslaufen, steigt an hundert und funfzig, von denen siebenzig ansehnliche Schiffe sind; doch sind hier einige von denen Schiffen mit eingerechnet, die nach Kingston seegeln.

Falmouth, oder wie es gewöhnlich genannt wird, die Spitze, liegt an der Südseite des Havens Martha-Brae, und besteht mit Einschluß der beiden nahegelegnen Dörfer, Martha-Brae und Rock (der Fels,) aus zweihundert und zwanzig Häusern. Der schnelle Anwuchs dieser Stadt und ihrer Nachbarschaft in einem Zeitraum von sechzehn Jahren ist wirklich erstaunlich. Im Jahr 1771 enthielten die drei Dörfer Falmouth, Martha-Brae und

Rock zusammen nur 18 Häuser: und kaum zehen Fahrzeuge liefen im ganzen Jahre im Haven von Falmouth ein, dagegen jetzo hier gewöhnlich dreißig große Schiffe einladen, die kleinern ungerechnet.

Jedes Kirchspiel, oder auch eine Vereinigung von zwei oder mehrern Kirchspielen, hat eine oberste Magistratsperson, die der Custos Rotulorum genannt wird, und eine vom Gesetz unbestimmte Anzahl Richter, die alle drei Monate Sitzungen halten, um Criminalfälle und Civilprocesse zu untersuchen, die nicht über zwanzig Pf. St. betragen. In Schuldklagen, die nicht mehr als vierzig Schilling betragen, kann ein einziger Richter den Ausspruch thun.

Alle zwanzig Kirchspiele zusammen enthalten achtzehn Kirchen und Kapellen, und jedes Kirchspiel hat einen Geistlichen (Rector), und andere Officianten. Die Pfarrstellen, welche der Gouverneur zu vergeben hat, sind folgende: zu St. Catharinen, mit 300 Pf. Sterling; Kingston, St. Thomas im Osten, Clarendon und Westmoreland von 250 Pf. Sterl. St. David, St. George und Portland 100 Pf. Alle übrigen haben eine Einnahme von 200 Pf. Diese Summen, werden anstatt der Zehnden, von den Kirchenvorstehern jedes Kirchspiels, gehoben, und jeder Einwohner muß dazu nach seinem Vermögen beitragen.

Jedes Kirchspiel erbaut und unterhält eine Pfarrwohnung, oder giebt dem Pfarrer in Ermangelung desselben 50 Pf. St. Außerdem haben viele Kirchspiele noch ansehnliche der Kirche gehörige Ländereien, wie zum Beispiel das Kirchspiel St. Andreas, welches in allem auf tausend Pf. St. geschätzt wird. Man sagt, der Bischof von London macht auf diese Insel, als zu seiner Diöcese gehörig, Ansprüche, die Gesetze des Landes aber machen diese Forderungen ungültig und der Gouverneur, als Oberhaupt der Provincialkirche, hat das Recht, die verschiednen Prediger, wenn der Candidat die erforderlichen Zeugnisse vorzeigt, daß er nach den Gesetzen der Kirche von England ordinirt ist, einzuführen; er hat sogar die Gewalt, einen Geistlichen von ausschweifenden Lebenswandel, auf Forderung seiner Kirchkinder, zu suspendiren, und diese Suspension raubt ihm zugleich seinen ganzen Gehalt, indem kein Geistlicher auf sein Salarium Ansprüche machen kann, außer wenn er wirklich seine Amtspflichten verrichtet, den Fall der Krankheit ausgenommen.

Die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten ist den Händen zweier sogenannten Custoden, und zwei anderen Magistratspersonen, dem Rektor und zehn Kirchenvorstehern (Vestrymen) anvertraut, letztere werden jährlich von den Freeholders gewählt. Außerdem, daß sie

das

das Recht haben, kleine Auflagen zum Besten der Kirche zu machen, und ihre Anwendung zu bestimmen, ernennen sie Wegeaufseher, und bestimmen Arbeiter zur Ausbesserung der Landstraßen. Sie ernennen auch taugliche Personen (Collecting Constables) zu Hebung sowol der öffentlichen als auch der kirchlichen Abgaben.

Der oberste Gerichtshof für die ganze Insel, welcher gewöhnlich das große Gericht genannt wird, weil er die verschiednen Gerichtsbarkeiten von Kingsbench, Common Pleas und dem Exchequer in England, vereinigt, ist in der Stadt St. Jago de la Vega, dem Hauptort der Grafschaft Middelsex, und hält seine Sitzungen den letzten Donnerstag in dem Monate Februar, May, August und November. In diesem Gerichte hat der oberste Richter der Insel den Vorsitz, dessen fixe Besoldung nur 120 Pf. Sterl. beträgt; die Accidenzien bei dieser Stelle aber sind so ansehnlich, daß man die ganze Einnahme jährlich auf 3,000 Pf. rechnen kann. Die Beisitzer (Assistand Judges) sind Privatpersonen, gemeiniglich Herren von Plantagen, die für ihre Gegenwart keine Belohnung erhalten. Drei Richter müssen gegenwärtig seyn, um ein Gericht zu halten, und jede Sitzung darf nicht länger als drei Wochen dauern. Wenn der Proceß 300 Pf. St. und drüber beträgt, so kann man von diesem Gericht an den

Gou-

Gouverneur und seinen Rath appelliren; wird aber in einem Criminalfall ein Todesurtheil erkannt, so kann man nur an den Gouverneur allein apelliren.

Außerdem werden auch alle drei Monate Untergerichte oder Assize Courts in Kingston für die Grafschaft Surry, und in Savanna la Mar für die Grafschaft Cornwall gehalten. Die Richter bei diesem Gericht dienen ebenfalls ohne Gehalt, wie die Assessoren bei dem Obergericht, von denen einer im Gerichtshofe präsidirt. Man kann nicht von diesen Untergerichten an das erste appelliren, weil die Landgerichte erst, nach Endigung des ersten, anfangen, und man den Gegner hier sowol, wie dorten, belangen kann.

Der Gouverneur oder Oberbefehlshaber ist, vermöge seines Amtes, Kanzler, und präsidirt einzig und allein in diesem hohen Departement, welches mit großem Ansehen und vieler Feierlichkeit verwaltet wird, und nach dem englischen Kanzeleigericht geformt ist. Er hat einzig das Recht, Testamente gültig zu erklären, und die Besitznehmung der Verlassenschaft zu verfügen. Das erstere Geschäft giebt ihm eine große Gewalt, und das letztere ist sehr einträglich. Die ganze Einnahme des Gouvernements von Jamaika steigt

an fixen Gehalt auf	5,000 Pf.
an Kanzeleisporteln	150
an andern Sporteln	1,400
an den Antheil der konfiscirten Güter auf dem Zollhause	1000

Außerdem hat auch die Versammlung (Assembly) zum Gebrauch des Gouverneurs eine Plantage, von etwa 300 Morgen Land gekauft, welches the Government Penn genannt wird, und darauf ein sehr zierliches Landhaus erbaut. Ferner ist ihm ein kleineres Guth im Gebirge, auf welchem Lebensmittel gezogen werden (a Polink or Provision Settlement), mit einem bequemen Wohnhause angewiesen. Von beiden Gütern, die mit 50 Negern, Rindvieh, Schaafen und dergleichen versehen sind, wird der Gouverneur, der außerdem ein königliches Haus in Spanischtown besitzt, mit Getraide, Heu, Fleisch, Milch, Federvieh und Lebensmitteln für seine Leute, versehen, welches ihm in seiner Haushaltung eine jährliche Ersparung von wenigstens 1000 Pf. macht.

Ueberhaupt kann man also seine Einkünfte auf 8,550 Pf. westindisches Curant anschlagen, welche nach Pf. St. berechnet 6,100 Pf. St. betragen mögen.

Ein Gouverneur kann aber für 3,000 Pf. St. sehr Standesmäßig leben.

Die

Die gesetzgebende Macht von Jamaika besteht aus dem Gouverneur, aus seinem Rath, den die englische Regierung ernennt, und der aus zwölf Mitgliedern besteht, und den Repräsentanten der freien Einwohner House of Assembly von drei und vierzig Mitgliedern, die von den Landeigenthümern (Freeholders) gewählt werden, nemlich, drei für die verschiedenen Städte St. Jago de la Vega, Kingston und Port-Royal, und zwei für jedes andre Kirchspiel. Jeder kann seine Stimme zu diesen Wahlen geben, der ein Freigut von 10 Pf. Sterl. jährlichen Einkünften in dem Kirchspiele besitzt, wo die Wahl gehalten wird. Ein Repräsentant in der Assembly aber muß wenigstens an Ländereien in irgend einer Gegend der Insel 300 Pf. Sterl. oder sonst ein Vermögen von 3,000 Pf. eigenthümlich besitzen. Die Generalversammlung pflegt so genau, als möglich, das Verfahren der Gesetzgebung von Großbritanien nachzuahmen; und alle ihre Bills, die, welche Privatsachen betreffen, ausgenommen, haben das Ansehen förmlicher Gesetze, sobald sie vom Gouverneur bestätigt sind. Dennoch hat sich die englische Regierung das Recht der Verwerfung vorbehalten; bis sie aber von dem Könige gemißbilligt sind, bleiben die Gesetze gültig.

Die Einkünfte der Insel kann man füglich in zwei Branchen theilen; einige sind beständig,

dig, vermöge einer Akte von 1728, die andre werden jährlich von den Ständen bewilligt. Nach der ersten Akte werden ungefähr 12,000 Pf. gehoben. Hievon erhält der Gouverneur 2,500. Die andre Hälfte ist auf den jährlichen Subsidienfond angewiesen. Die jährlichen Bewilligungen betragen etwa 70,000 Pf. von denen etwa 40,000 Pf. verwendet werden, um den Sold der englischen Officiere und Soldaten, die hier zum Schutze der Insel liegen, zu erhöhen. Hievon erhält jeder Officier 20 Schil. Sterl. wöchentlich und jeder Gemeine 5 Schil.; auch ist etwas für die Weiber und Kinder der Soldaten ausgesetzt, welches mit dem englischen Sold zusammen genommen sie in den Stand setzt, weit gemächlicher zu leben, als die königlichen Truppen in England es thun können.

Die Mittel, um beide Summen zusammenzubringen, sind folgende: Erstlich, eine Kopfsteuer von 20 Schil. auf jeden Neger, der in die Insel eingeführt wird; zweitens, eine Auflage auf allen Rum und andre starke Getränke, die in der Insel im Kleinen verkauft und consumirt werden; drittens, das sogenannte Deficiency Law, dessen Absicht ursprünglich die war, jeden Landeigenthümer zu nöthigen, für dreißig Negersklaven immer einen Weißen in seinen Diensten zu haben. Die Strafe, die auf jeden fehlenden Weißen gelegt war, und die zu-

weilen

weilen 13 zuweilen 26 Pf. betrug, ist indessen eine so ergiebige Quelle der Staatseinkünfte geworden, daß man sie jetzt als eine von den jährlichen Mitteln ansieht; viertens, eine Kopfsteuer auf alle Sklaven und alles Vieh, und eine Auflage auf Renten und Fuhrwerke. Diese Einkünfte zusammen machen eine Summe von 136,000 Pf. aus, davon 10 pro Cent Hebungs- und andre Kosten abgerechnet, ein jeder Artikel einzeln 1788 betrug.

Außenstehende Schulden und Reste	25,000
Auflage auf die Einfuhr der Neger	6000
Rumabgabe	14,000
Doppelte Abgaben für die fehlenden Weißen nach der Anzahl der Schwarzen berechnet	24,000
Kopfsteuer	67,000

Von dieser Summe werden die öffentlichen Ausgaben bestritten, unter denen ich einige anführen will.

Vermehrung des Gehalts für den Gouverneur	2,500
Sold der Truppen und Hospitalkosten	41,000
Streifpartheien gegen die verlaufnen Neger	1,000
Aufseher in den Wohnorten der verlaufnen Neger oder Marons	1,300

Für

Für die Unterhaltung des botanischen Gartens	280
Für das Hospital zu Kingston	500
Ueberhaupt steigt die jährliche Ausgabe auf	75,011 Pf.

Der Ueberschuß der Einnahme, nach Bestreitung aller Ausgaben, wird zur Abbezahlung der öffentlichen Schulden verwendet, die man auf 180,000 Pf. Curant schätzt.

Die gangbaren Münzen des Landes sind portugiesische Goldstücke, die halbe Johannes genannt werden, und die in England 36 Schil. gelten. Sie werden hier, wenn sie vollwichtig sind, zu 55 Schil. ausgegeben. Außerdem sind noch folgende spanische Goldmünzen gangbar: Dublonen von 5 Pf. 5 Schil., Pistolen zu 26 Schil. 3 Pence. Silbermünzen sind spanische geränderte Thaler, zu 6 Schil. und 8 Pence, und die kleinern Münzen halbe Piaster, Realen ꝛc. Die geringste Münze wird ein Bitt genannt und gilt 5 englische Pence; eine englische Guinee gilt 32 Schil. 6 Pence. Doch ist dieses beträchtlich mehr als das gewöhnliche Agio, vermöge dessen 100 Pf. St. zu 140 Pf. Curant in Jamaika angenommen werden.

Die Lage dieser Insel, mitten unter mächtigen und neidischen Feinden der brittischen Nation, und das ungeheure Mißverhältniß der Sklaven zu den weißen Einwohnern, machen die

die Unterhaltung einer zahlreichen und gutdisciplinirten Landmiliz zu einem der wichtigsten Gegenstände der Gesetzgebung. Vermöge dessen sind alle Personen vom 15 bis zum 60sten Jahre verbunden, entweder bei der Cavallerie oder dem Fußvolk Dienste zu nehmen, und sich auf eigne Kosten die erforderliche Kleidung und übrige Equipage anzuschaffen. Doch wird dieses Gesetz nicht strenge beobachtet, indem die ganze Miliz, drei Regimenter Cavallerie und vierzehn Reg. Infanterie stark, sich schwerlich höher, als auf 7000 Mann beläuft. Auch sind die gewöhnlichen Beschäftigungen und Sitten des bürgerlichen Lebens weder bei den Officieren noch bei den Gemeinen so beschaffen, daß sie der militairischen Subordination sehr günstig wären. Indessen hat man doch in Zeiten der wirklichen Gefahr, entweder bei Aufruhr unter den Sklaven, oder bei einer wahrscheinlichen feindlichen Landung, gesehen, daß nicht leicht irgend Truppen in der Welt mehr Muth und Diensteifer, als die Miliz von Jamaika, zeigen konnten. In solchen Nothfällen ist der Gouverneur berechtigt, mit Genehmigung eines allgemeinen Kriegesraths, in dem die Mitglieder der Volksversammlung Stimmen haben, alles im Kriegszustande zu setzen. Seine Gewalt ist alsdenn ganz diktatorisch, und jedermann den Kriegsartikeln unterworfen.

Poli-

Politische Schriftsteller pflegen die Bevölkerung eines Landes nach der angegebenen Zahl der waffenfähigen Einwohner zu berechnen; dieser Maasstab ist aber nicht für Jamaika passend, wo die Masse der Einwohner größtentheils aus einzelnen Männern ohne Familien besteht. Europäer, die hieher kommen, haben selten die Absicht, zeitlebens hier zu verbleiben. Ihr gewöhnliches Ziel ist, sich ein hinreichendes Vermögen zu erwerben, um in ihrem Vaterlande bequem leben zu können, und mitlerweile betrachten sie eine Familie als ein Hinderniß in der Erreichung dieses Zweckes. Da also der Ehestand hier in geringer Achtung steht, so sind die weißen Weiber und Kinder nicht in dem Verhältniß zu den Männern, wie in europäischen Ländern. Aus diesen und andern Gründen ist es schwer, die Anzahl der weißen Einwohner genau zu bestimmen. Der vorige scharfsichtige Gouverneur, General Kampbell, schätzte sie nach einer genauen Untersuchung auf 25,000, und diese Zahl wird, wie ich glaube, der Wahrheit sehr nahe kommen. Diese Berechnung stellte man 1780 an, und seit der Zeit haben sich viele treugesinnte Amerikaner in Jamaika niedergelassen; auch hat sich die Anzahl der weißen Einwohner anderweitig vermehrt; man kann daher annehmen, daß hier jetzt, mit Einschluß der Seefahrer und Soldaten, auf 30,000 Seelen leben.

Die

Die freien Neger und farbigten Leute werden nach dem Berichte einer Committee der Assembly vom November des Jahrs 1788 in jedem Kirchspiel im Durchschnitt auf 500 geschätzt, welches zusammen 10,000 ausmacht, die Schwarzen ungerechnet, welche Marons genannt werden, und eine beschränkte Freiheit genießen. Diese schätzte man nach den letzten Berechnungen auf 1400 Personen.

Bekanntermaßen sind diese Marons die Abkömmlinge ehemaliger verlaufner Neger, mit denen der Gouverneur Trelawney sich in den Jahren 1738 und 39 in Unterhandlungen einließ, welche die Versammlung bestätigte und ihnen unter gewissen Einschränkungen die Freiheit zugestand. Man hat allgemein geglaubt, ihre Anzahl hätte sich vermindert, die Sache verhält sich aber ganz anders. Der Umstand, daß sie einige ihrer Städte verließen, hatte zu dem Irrthum Anlaß gegeben; sie zogen aber blos von einer Stadt nach der andern. Die Anzahl derjenigen, welche zur Zeit des Friedensschlusses mit ihnen existirte, belief sich auf 600. Im Jahr 1770 bestanden sie aus 885 Männern, Weibern und Kindern. Im Jahr 1773 waren sie 1028 und Ao. 1788 hatten sie sich bis auf 1333 vermehrt.

Die genaue Anzahl der Neger, im Zustande der Sklaverei in dieser Insel, belief sich,

nach

nach den vereidigten Verzeichnissen der Negersteuer, im December des Jahres 1787 auf 210,894.

Dennoch erhellte aus den Berichten der oberwähnten Comittee, daß es in den meisten Kirchspielen üblich ist, Personen, die nicht mehr als sechs Sklaven haben, von Bezahlung der Negersteuer auszunehmen, wodurch viele Sklaven, hauptsächlich in den Städten, gar nicht verzeichnet werden; auch werden viele andre betrügerischerweise verheimlicht. Daher enthalten die Verzeichnisse keinesweges die genaue Anzahl der Sklaven, die nach der Meinung der Comittee wenigstens auf 240,000 geschätzt werden mußte. Seitdem kann man die Einfuhr der beiden nach der Zählung verlaufenen Jahre, den Abgang abgerechnet, auf 10,000 rechnen, so, daß die Anzahl aller Einwohner der Insel folgendermaßen angegeben werden kann:

Weiße	30,000
Freie Neger und farbigte Menschen	10,000
Maroneger	1,400
Negersklaven	250,000
ganze Summe	291,400

Den Handel der Insel kann man am zuverläßigsten aus der Menge der Schiffe, der Anzahl der Matrosen, welche er beschäftiget, nach

der

der Beschaffenheit und Menge der Ausfuhr beurtheilen. Folgendes ist ein aus den Büchern des brittischen General=Zollinspektors von Jamaika gezogner Bericht, von allen Fahrzeugen, ihrer Tonnenzahl, und der Zahl ihrer Mannschaft, die im Jahr 1787 aus den verschiedenen Häven dieser Insel ausliefen; Küstenfahrer und große Böte ungerechnet.

	Anzahl der Schiffe.	Tonnenzahl.	Mannschaft.
Nach Großbrittanien seegelten	242	63,471	7,748
Irland = = =	10	1,231	91
Amerik. Freistaaten	133	13,041	893
Engl. amerik. Colon.	66	6,133	449
Fremde Zuckerinseln	22	1,903	155
Afrika = = =	1	109	8
Totalsumme	474	85,888	9,344

Doch muß angemerkt werden, daß, weil viele von den Schiffen, die nach Amerika und den westindischen Inseln seegeln, die sowol den brittischen als den andern Nationen gehören, zwei Reisen in einem Jahre machen, man gewöhnlich, bei Berechnung dieser Schiffe, ihrer Tonnenzahl und Mannschaft, ein Drittheil abzurechnen pflegt. Nach dieser Berichtigung beträgt die Totalsumme aller Schiffe 400,

welche 78,862 Tonnen Ladung halten, und mit 8,845 Mann besetzt sind.

Die Ausfuhr für das nemliche Jahr aus eben den Berichten verhielt sich folgendermaßen:

Ausfuhr

Ausfuhr von Jamaika vom 5. Januar 1787 bis zum 5. Januar 1788, mit dem Werth derselben in brittischen Gelde nach den damaligen Preisen auf dem Londner Markte.

Gegend, wohin die Ausfuhr geht.	Zucker.		Rum.	Syrup.	Pimento.	Caffee.	Baumwolle.	Indigo.
	Centn.	Pf.	Gallons.	Gallons.	Pfund.	Pfund	Pfund.	Pfund.
Nach Großbrit.	824,706	75	1,890,540	2,316	606,994	3,706	1,899,967	27,223
Irland. —	6,829	—	106,700	— —	2,800	10	5,500	400
Amerik. Freistat.	6,167	—	327,325	1,800	6,450	2,566	— —	—
Engl. amer. Col.	2,822	—	207,660	2,300	200	110	1000	—
Westind. Inseln.	24	—	2,200	—	— —	2	— —	—
Afrika. —	— —	—	8,600	— —	— —	—	— —	—
Total-Summen.	840,548	75	2,543,025	6,416	616,444	6,394	1,906,467	27,623

Gegenden, wohin die Ausfuhr geht.	Ingwer.		Cacao.		Tabak.	Mahagony.		Färbeholz.	Untermischte Artikel.	Total = Werth der ganzen Ausfuhr.	
	Centn.	Pf.	Ct.	Pf.	Pfund.	Ton.	Ct.	Tonnen.	Werth.		
									Pf. St.	Pf. St.	Sch.
Grosbrittanien.	3,553	70	82	97	18,140	5,783	4	6,701	147,286	2,022,814	7
Irland. —	918	—	—	—	—	95	—	—	—	25,778	10
Amerik. Freist.	339	—	—	—	—	—	—	—	—	60,095	18
Engl. amer. Col.	4	—	—	—	—	—	—	—	—	26,538	2
Westind. Inseln.	2	—	—	—	—	—	—	—	—	355	19
Afrika. —	—	—	—	—	—	—	—	—	—	860	—
Total = Summen.	4,816	70	82	97	18,140	5,878	4	6,701	= =	2,136,442	17

Noch

Noch muß angemerkt werden, daß ein beträchtlicher Theil von Baumwolle, Indigo, Tabak, Mahagony, Färbeholz und einigen andern Artikeln in der vorhergehenden Berechnung, Produkte der westindischen Inseln sind, die nicht unter englischer Herrschaft stehen, und die theils in fremden Schiffen, unter dem Schutz des Freihavengesetzes Freeport Law), theils in kleinen englischen Fahrzeugen, die einen Schleichhandel mit den Spanisch-Amerikanischen Provinzen treiben, nach Jamaika eingeführt werden. Diese Artikel werden meistentheils mit brittischen Manufakturwaaren und Negern bezahlt; auch wird durch diesen Handel jährlich eine beträchtliche Quantität Stangensilber eingehandelt, welches nach Großbrittanien geht, und von dem man keine genauen Berechnungen liefern kann.

Die jährliche Einfuhr nach Jamaika verhält sich ungefähr folgendermaßen:

Aus Großbrittanien unmittelbar	brittische Manufakturwaren	686,657	Pf. St.
	Fremde Waaren	72,275	
	zusammen	758,932	

	Pf.St.	Sch.
Von Irland; hieher rechne ich die Hälfte der ganzen Einfuhr nach den brittischen Westindien, von Manufakturwaaren und gesalzenen Lebensmitteln, welche eine Summe von 350,000 Pf. St. ausmacht.	175,000	—
Von Afrika 5,345 Neger, jeden zu 40 Pf. St. gerechnet. Dies ist durchaus ein Handel, der mit englischen Schiffen und Waaren geführt wird	213,800	—
Aus den brittischen Colonien in Amerika, etwa 20,000 Centner gesalznen Stockfisch von Terreneuve miteingeschlossen	30,000	—
Von den vereinigten Staaten türkischer Waizen, Waizenmehl, Reis, Ruzholz, Stäbe u. s. w. in brittischen Schiffen	90,000	—
Von Madeira und Teneriffa in Schiffen, die durch einen Umweg mit Großbrittanien handeln, 500 Pipen Wein, die Weine ungerechnet, die wieder ausgeführt werden, jede Pipe zu 30 Pf. St. gerechnet	15,000	—

Aus

	Pf. St. Sch.
Aus dem auswärtigen Westindien, unter dem Schutz des Freihavengesetzes, nach Berechnungen von drei Jahren im Durchschnitt gerechnet	150,000 —

Folgendes ist das Detail der Einfuhr von den fremden Zuckerinseln für das Jahr 1787.

Baumwolle		194,000 Pf.
Cacao		64,750 —
Vieh, nemlich:		
Esel	43	
Pferde	233	
Maulthiere	585	
Ochsen	243	
Schaafe	98	
zusammen		1,202 Stück.
Färbehölzer		5,077 Tonnen.
Gummi Guiacum		79 Fässer.
Rohe Häute		4,537 Stück.
Indigo		4,663 Pf.
Mahagony		9,993 Bretter.
Schildkrötenschaale		665 Pf.
Thaler		53,850 St.

	Pf. St. Sch.
Totalsumme der ganzen Einfuhr in Jamaika	1,432,732 5

Ein

Ein Theil dieser Berechnung ist indessen nicht so vollkommen richtig, als zu wünschen wäre, weil bei den Berichten des General-Inspektors über die Einfuhr aus Großbrittanien, nur die ursprünglichen Preise der Waaren in Rechnung gebracht werden, obgleich die Einwohner der Insel dem englischen Kaufmann auf die zugeführte Waaren seinen Gewinn, die Fracht, Assekuranzgelder und Commissionsgebühren mit bezahlen müssen. Für die brittischen Artikel müßte man daher für alle diese Nebenkosten zwanzig pro Cent mehr rechnen, welches die Totalsumme auf 1,584,518 Pf. 14 Schil. erhöht.

Demungeachtet ist es möglich, daß sich Irrthümer in die Berechnungen haben einschleichen können, und die Bilanz oder der Ueberschuß, welcher von der größern Ausfuhr entsteht, kann sowol höher als geringer seyn, als ich ihn angegeben habe. Dies ist indessen ein unbedeutender Umstand, weil es doch ausgemacht bleibt, daß Großbrittanien den ganzen Gewinnst dieses Handels auf seiner Seite hat. Dieser Satz ist längstens aus den Berichten der brittischen Handelsdirektion vom Jahr 1734, erwiesen. Aus diesen will ich hier einen kurzen Auszug liefern, indem er zugleich dazu dienen kann, die Fortschritte der Insel, seit den letzten funfzig Jahren, zu bestimmen.

Der

Der jährliche Betrag unsrer Ausfuhr nach Jamaika, von vier Jahren im Durchschnitt gerechnet, von Weihnachten 1728 bis Weihnachten 1732, wie er in den Zollhausbüchern eingetragen ist, belief sich auf

	147,675 Pf. St. 2 Sch.
Unsre Einfuhr von Jamaika im Durchschnitt gerechnet, für das nemliche Jahr, betrug	539,499 Pf. St. 18 Sch.
So daß von Jamaika in diesem Zeitraum mehr nach Großbrittanien eingeführt wurden	391,824 Pf. St. 15 Sch.

Doch muß man sich nicht vorstellen, daß dieses Pluß der Einfuhr von Jamaika eine Schuld von Seiten Großbrittaniens ist: einen Theil desselben muß man auf die Neger und andre Waaren rechnen, welche nach dem spanischen Westindien gehen, wovon der Ertrag nach England über Jamaika zurückkehrt. Einen zweiten Theil auf die Schuld, die die Bewohner von Jamaika den englischen Sklavenhändlern für die jährlich eingeführten Neger zahlen müssen; und einen dritten Theil auf Rechnung unsrer nördlichen Colonien auf dem vesten Lande von Jamaika, die einen Theil ihrer Bilanz mit Groß-

Großbrittanien durch Ladungen von Jamaika abzahlen, die man ihnen für ihre Versorgung der Insel mit Lebensmitteln und Werkholz schuldig geworden ist. Was nun Jamaika außer diesen Rimessen jährlich mehr nach England ausführt, saldirt den Gewinn der englischen Kaufleute so wol von der brittischen Ausfuhr, als der afrikanischen; und endlich ist es eine Betrachtung von großer Wichtigkeit in dem allgemeinen Handel von Großbrittanien, daß ein Theil des Zuckers, und der andern Produkte, die wir von Jamaika bringen, wieder von hier ausgeführt werden, und dazu dienen, um unsre Bilanz im Handel mit andern europäischen Staaten zu erhalten.

Da ich vorhin den Handel dieser Insel mit dem spanischen Westindien erwähnt habe, so glaube ich, daß einige Nachricht von demselben in seinem gegenwärtigen Zustande und von den Mitteln, die das brittische Parlament zu Unterstützung desselben angewandt hat, dem Leser nicht unangenehm seyn wird. Es ist hinlänglich bekannt, daß dieser Handelszweig ehedem sehr ausgebreitet, und vortheilhaft für Großbrittanien war, im Anfange dieses Jahrhunderts wenigstens 4000 Tonnen Last englischer Fahrzeuge beschäftigte, und einen Absatz englischer Waaren von 4½ Millionen an Werth veranlaßte. Man darf sich nicht wundern, daß die

elende

elende Politik des spanischen Hofes gegen seine amerikanischen Unterthanen, die er zwingen wollte, beinahe jedes Bedürfniß einzig und allein vom Mutterlande zu nehmen, zu einer Zeit, da dieses nicht im Stande war, auch nur den funfzigsten Theil ihrer Bedürfnisse abzuhelfen, sie nöthigte, sich jeder noch so großen Gefahr auszusetzen, um auf andern Wegen, was sie brauchten, wohlfeiler zu erlangen. Vergebens wurden die Schiffe der Engländer und andrer, die an diesem Handel Theil nahmen, der Confiskation unterworfen, und die Matrosen zu ewiger Gefangenschaft und Sklaverei verurtheilt; die spanischen Amerikaner ersetzten diesen Verlust durch ihre eignen Schiffe, die mit Matrosen besetzt waren, welche die verschiednen Oeffnungen und Buchten so genau kannten, daß sie den Schleichhandel mit Leichtigkeit und Vortheil fortsetzen konnten. Diese Schiffe erhielten alle mögliche Aufmunterung in unsern Inseln, welches zwar den ausdrücklichen Buchstaben der Navigationsakte zuwider war, aber doch von der Regierung stillschweigend geduldet wurde, weil die Spanier, außer dem baaren Silber, wenig mehr als Rindvieh, Maulthiere und Pferde, die zum Ackerbau unsrer Zuckerkolonien so nothwendig waren, einzuführen hatten. Demungeachtet hat dieser Handel seit vielen Jahren immer allmälig abgenommen. Seit dem Jahre 1748 scheint eine weisere und edlere

Poli-

Politik gegen die amerikanischen Besitzungen den spanischen Hof zu beleben, und der Schleichhandel hat sich in eben dem Verhältniß vermindert, als die Strenge der alten Verordnungen nachließ. Dennoch war das Verkehr mit dieser Insel in spanischen Fahrzeugen noch im Jahr 1764 sehr lebhaft. Ungefähr um diese Zeit ließ das englische Ministerium Verordnungen ergehen, welche die Navigationsgesetze mit der größten Strenge schärften, und die Kapitains unsrer Kriegsschiffe wurden mit Zollhaus-Commissionen versehen, alle fremde Schiffe, ohne Unterschied, die man in den westindischen Häven finden würde, anzuhalten. Dies war ein Schritt, welcher eigentlich die Wirkung hatte, unsre Seemacht in Guardacostas oder Küstenbewahrer des Königs von Spanien umzuschaffen. Zufolge dieser Maaßregeln, wurden die Spanier, wie billig zu erwarten stand, abgeschreckt, sich uns ferner zu nähern, und die Ausfuhr von Großbrittanien nach Jamaika betrug in dem Jahr 1765 allein 168,000 Pf. St. weniger als im Jahr 1763.

Ein einsichtsvolleres Ministerium suchte in der Folge diesem Uebel wieder abzuhelfen, indem befohlen ward, die spanischen Schiffe, wie zuvor, einzulassen; als aber diese Sache im brittischen Parlament zur Ueberlegung kam, ward die Beschaffenheit und Absicht dieser Befehle

fehle so deutlich erklärt, daß der spanische Hof, durch Erfahrung klug gemacht, darauf aufmerksam wurde, und eben so schnelle als kluge Maaßregeln traf, um den Engländern entgegenzuarbeiten. Er eröffnete nemlich allen spanischen Provinzen den Handel nach den Inseln Trinidad, Porto-Rico, Hispaniola und Cuba, und ertheilte die Erlaubniß, Waaren von aller Art, nach Bezahlung mäßiger Abgaben, dorthin zu führen. Weil nun die Versuchung zu einem gesetzwidrigen Handel mit fremden Nationen größtentheils aufgehoben wurde, so konnte man mit Recht erwarten, daß die Wirkung mit der Ursache aufhören würde.

Die brittischen Fabrikwaaren sind indessen so viel besser und verhältnißmäßig wohlfeiler als alle andern, daß sich der Handel wahrscheinlich in kurzer Zeit wieder von diesem Streiche erholt haben würde, wenn das brittische Ministerium vom Jahr 1765, nachdem es den Befehl zu Eröffnung der westindischen Häven für spanische Schiffe gegeben, nicht weiter gegangen wäre. Im folgenden Jahre ward eine Parlamentsakte ausgewirkt, welche die Häven von Jamaika und Dominika allen fremden Fahrzeugen von einer gewissen Beschaffenheit eröffnete. Die Bewegungsgründe der Urheber dieses Gesetzes waren ohne Zweifel lobenswerth; sie betrachteten, wie billig, die

Wieder-

Wiederherstellung des spanischen Handels als eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, und schlossen, daß die Kauffartheyschiffe natürlicherweise die Häven, wo ihre Sicherheit in den Gesetzen gegründet war, eher suchen würden, als solche, wo man sie blos aus Nachsicht duldete. Auch gab man andre Gründe zur Vertheidigung dieser Maaßregeln an; die Eifersucht von Spanien war aber einmal aufgeregt, und alle Versuche des brittischen Parlaments bei dieser Gelegenheit, dienten nur dazu, das Uebel zu vergrößern. Durch ein unglückliches Versehen geschah es, daß man den Zolleinnehmern in den verschiedenen brittischen Freihäven den Auftrag gab, genaue Verzeichnisse der angekommenen fremden Schiffe, der mitgebrachten Baarschaften, und der Namen der Schiffskapitaine zu halten. Diese Verzeichnisse wurden nach England an die Oberaufseher der Zölle übermacht, und der spanische Hof fand Mittel, Abschriften davon zu erhalten, und das gänzliche Verderben vieler Unglücklichen zu bewirken, welche an dieser Ausfuhr von Piastern und rohen Silber, Theil genommen hatten. Diese Nachricht erhielt ich bald nachher, (ich hatte eben damals die Oberaufsicht über das Zollwesen in Jamaika,) von einem sehr angesehenen spanischen Kaufmann, der mir einen Brief von Karthagena zeigte, welcher eine Erzählung der Thatsache, nebst vielen empörenden Um-

ständen

ständen der unerbittlichen Strenge der spanischen Regierung enthielt. Als man diese Nachrichten dem brittischen Ministerio mittheilte, wurden jene Befehle zurückgenommen, das Hülfsmittel kam aber zu spät; denn es war natürlich, daß die Spanier allen Verbindungen mit einem Volke entsagten, welches weder die Sicherheit ihrer Freunde, noch ihr eigner offenbarer Vortheil zur Verschwiegenheit und Treue bewegen konnte.

Den geringen Handel mit den spanischen Unterthanen in Amerika, führen gegenwärtig kleine Fahrzeuge von Jamaika, welche Mittel finden, der Wachsamkeit der Guardacostas zu entgehen. Wenn aber auch das Freihavengesetz, in Absicht auf diesen besondern Handelszweig, nicht die Erwartungen seiner Verfasser befriedigt hat, so ist es doch in mancher andern Rücksicht sehr vortheilhaft gewesen. Man hat dagegen eingewandt, daß, vermittelst desselben, viel französische Weine, Brandwein, Seife, Battiste und andere verbotne Artikel von St. Domingo eingeführt werden, und es ist außer allem Zweifel, daß kleine französische Fahrzeuge bisher häufig die Vortheile der Freihaven benutzt haben, um in den verschiedenen kleinern Gewässern der Insel, und in den Häven, wo keine Zollhäuser sind, eine große Menge Brandwein zum großen Nachtheil des Rumabsatzes,

und andre Contrebandwaaren heimlich an Land zu schaffen. Auch kann man behaupten, daß die Erlaubniß, welche die Akte für die Einfuhr verschiedner Produkte der auswärtigen Inseln ertheilt, dem Anbau eben dieser Produkte in Jamaika nachtheilig ist. Alles dieses sind unläugbare Thatsachen. Wenn man aber dagegen eingesteht, daß der Handel und die Einkünfte des Staats im Allgemeinen, wichtigere Gegenstände, als ein kleines Lokalinteresse sind, so ist es unbezweifelt, daß die Wollen- und Baumwollenmanufakturen von Großbritanien zu wichtig sind, um nicht auf die wohlfeilste und bequemste Art mit so schätzbaren Materialien, als Indigo und Baumwolle, versehen zu werden. Die Quantität dieser Artikel, so wie auch des Färbeholzes, welche fremde Schiffe in unsern Freihäven einführen, ist sehr beträchtlich. Dieser Gegenstand wurde im Jahr 1774, wo die Akte zu Ende gieng, von dem Unterhause aufs vollständigste untersucht, und da man erweisen konnte, daß dreißig tausend Menschen in der Gegend von Manchester bei den Sammtfabriken beschäftigt wären, wozu die Baumwolle von St. Domingo am brauchbarsten war, und daß sowol französische Baumwolle als Indigo über Jamaika zu dreißig pro Cent wohlfeiler eingeführt wurden, als über Frankreich geschehen konnte; so ward, aller Einwürfe der Colonien unerachtet, beschlossen, die

Frei-

Freihäven in Jamaika, als dem Handel und den Manufakuren des Staats äußerst vortheilhaft, beizubehalten. Die Akte ward darauf erneuert, und ist seitdem unverändert geblieben.

Der Hauptgrund aber, welcher zur Vertheidigung der Freihäven in Jamaika angeführt wurde, stützt sich auf die Vermuthung, daß diese Häven in der Folge alle fremde Colonien mit Negern versehen würden. Man behauptete, um in unsern eignen Inseln Neger im Ueberfluß zu haben, müsse man den Handel nach Afrika auf jede Art ermuntern, die Einfuhr von daher vermehren, und dazu sey kein Mittel wirksamer, als die Hoffnung, einen Theil derselben an Fremde für baares Geld abzusetzen; eine solche Aussicht würde die Kaufleute gewiß anreizen, jährlich mehr Neger für unsre Bedürfnisse und die der Auswärtigen einzuführen, und, setzte man hinzu, wollen die Spanier nicht mit uns handeln, so werden es die Franzosen thun.

Ob es auf irgend eine Art politisch oder rathsam sey, den brittischen Unterthanen zu erlauben, Fremde mit afrikanischen Arbeitern zu versehen, ist immer noch eine streitige Frage. Gegenwärtig will ich mich blos auf Thatsachen einschränken; und aus diesen ist es erweislich, daß eine sehr starke Nachfrage nach Neger in dem 1763 abgetretenen Inseln Grenade, Domini-

Bayerische Staatsbibliothek München

minique ꝛc. einige Jahre nach Einführung der Akte auf die Einfuhr von Jamaika einen merklichen Einfluß hatte, und im Jahr 1773 ereignete sich ein Umstand, welcher die Erneuerung des Freihavengesetzes unumgänglich nothwendig zu machen schien. In diesem Jahr nemlich erhielt die spanische Assiento-Compagnie zu Porto-Rico die Erlaubniß, ihre Hauptfaktorei nach der Havannah zu verlegen, Sklaven in den benachbarten Inseln zu kaufen, und diese in spanischen Schiffen nach dem festen Lande und andern spanischen Niederlassungen zu überbringen. Man konnte jetzt leicht voraussehen, daß Jamaika wegen seiner Nähe und Nachbarschaft mit den vornehmsten spanischen Colonien, wo man die Negersklaven am meisten brauchte, im Ankauf den Vorzug erhalten würde; damit es nun an keiner Aufmunterung fehlen möchte, erneuerte das brittische Parlament nicht allein die Freihavenakte, sondern hob auch die Abgaben von dreißig Schilling Sterling auf, welche sonst bei der Ausfuhr eines jeden Negers gehoben wurde, und begnügte sich mit einer geringern von drittehalb Schill. von jedem aus den brittischen Colonien auswärts verführten Sklaven. Das Resultat dieser Einrichtungen war, daß die Einfuhr in zehen Jahren um 22,213 Negern größer war, als in dem frühern Zeitraum von eben so viel Jahren, auch die Ausfuhr über-

stieg

stieg in diesem Jahrzehend die vorige um 5,952 Stück. Was also seitdem mehr nach den spanischen Colonien ausgeführt worden, ist blos dem Freihavengesetz zuzuschreiben, denn nach den angegebenen Umständen wird es wahrscheinlich, daß der ehemalige Schleichhandel völlig aufgehört hat. Eben so kann man behaupten, daß die Einfuhr des auswärtigen Indigo und der Baumwolle, wenn solche nicht in fremden Schiffen geschähe, gänzlich aufhören müßte. Anstatt also die Navigationsakte zu übertreten, wie einige Personen vorgeben wollen; ist jene Verordnung zu Eröffnung der Häven dem Geist jenes berühmten Gesetzes völlig angemessen, denn indem es die Fracht für Großbritanien vermehrt, zweckt es mittelbar auf Vermehrung unsrer Schifffahrt ab.

Nachdem ich nunmehr meinen Lesern nach meiner besten Einsicht alle Data geliefert habe, die sie in den Stand setzen können, einen ziemlich richtigen Begriff von dem gegenwärtigen Handel und den Produkten von Jamaika zu fassen; so werde ich mit einer kurzen Uebersicht von den allmäligen Fortschritten der Cultur in den verschiednen Zeitpunkten, seit einem Jahrhunderte, schließen.

Aus einem Briefe vom 29sten März 1673, des damaligen Gouverneurs Sir Thomas Lynch, an den Staatssekretär Lord Ar-

lington, erhellet, daß die Insel damals 7,768 Weiße und 9,504 Neger enthielt. Die vornehmsten Produkte waren Cakao, Indigo und rohe Häute. Das Wetter, sagt der Gouverneur, ist sehr günstig, und der Erfolg beim Anpflanzen ganz bewundernswürdig gewesen. Der Generalmajor Bannister ist nicht ganz wohl; indessen schickt er ihnen einen Topf mit Zucker, und beschreibt die Geschichte desselben. Dies scheint zu beweisen, daß der Anbau des Zuckers um diese Zeit erst unternommen wurde, und daß Blome, welcher behauptet, es wären im Jahre 1670 siebzig Zuckerwerke auf der Insel gewesen, unrecht berichtet war. Noch im Jahr 1722 wurden hier eilftausend Oxhoft Zucker, jedes von sechzehn Centnern, gewonnen.

Von dieser Zeit an, bis zum Jahr 1734, habe ich keine zuverläßigen Nachrichten, damals enthielt die Insel 7,644 Weiße, 86,546 Neger und 76,011 Stück Vieh. Der Werth der Ausfuhr nach Großbrittanien betrug damals, wie wir oben gesehen haben, 539,499 Pf. Sterl. Von dem Detail ist mir nichts bekannt. Aber im Jahr 1739 bestand die Zuckerausfuhr in 33,155 Oxh.

Im Jahr 1744 war die Anzahl der Weißen 9,640, die der Neger 112,428, und die des Viehs 88,036 Häupter. Die Ausfuhr war um diese Zeit ungefähr 35000 Oxhoft

Zucker,

Zucker, 10,000 Puncheons Rum, kleinere Artikel ungerechnet; der Werth des ganzen betrug ungefähr 600,000 Pf. Sterl.

Im Jahr 1768 schätzte man die Anzahl der Weißen auf 17,000, die der Schwarzen nach Registern der Negersteuer auf 166,914 und an Vieh waren 135,773 Stück vorhanden. Der Werth der Ausfuhr war damals 1,400,000 Pf. Sterl.

Jetzt machte die Cultur in allen Gegenden von Jamaika große und schnelle Fortschritte. Und 1774 hatte sich die Ausfuhr beträchtlich vermehrt. Folgendes Verzeichniß ist aus den öffentlichen Registern gezogen.

Ausfuhr aus Jamaika im Jahr 1774.

	Orh. Zucker von 16 Centn.	Puncheons Rum von 110 Gallons.	Säcke Caffee von 100 Pf.	Fässer Indigo von 300 Pf.	Säcke Ingwer von 70 Pf.	Säcke Pimento von 100 Pf.
Nach Großbritanien und Irland = = =	76,344	17,348	3,684	437	2,348	13,797
Nach Amerika.	1,960	8,726	2,863	1	579	552
Total.	78,304	26,074	6,547	438	2,927	14,349

Ausfuhr aus Jamaika im Jahr 1774.

	Fässer Pimento von 300 Pf.	Säcke Baumwolle von 200 Pf.	Oxhofte Syrup von 60 Pf.	Tonnen Färbeholz.	Fuß Mahagony.	Häute.
Nach Großbritanien und Irland. = =	276	2,022	69	1,286½	117,200	656
Nach Nordamerika. =	47	88	951	26½	12,080	8,636
zusammen =	323	2,210	1,020	1,313	129,280	9,292

Der Belauf der ganzen Summe, wenn man die verschiedenen Artikel, von denen keine genauen Verzeichnisse vorhanden sind, eben so hoch schätzt, als der Generalinspektor im Jahr 1787 ihren Werth annahm, kann leicht 2 Millionen Pf. Sterl. betragen.

Jamaika hatte indessen jetzt beinahe den höchsten Grad seines Flors erreicht *). Denn schon im folgenden Jahre brach der verderbliche Krieg aus, welcher sich mit der Zerstückelung des brittischen Reichs in Amerika endigte, und dessen nachtheilige Folgen die schuldlosen westindischen Inseln sehr nachdrücklich fühlten. Um nun das Maas ihrer Leiden voll zu machen, verheerten in sieben Jahren fünf auf einander folgende fürchterliche Orkane alle Gegenden dieser unglück-

*) Seit dem Jahre 1774 hat sich die größte Vermehrung der Cultur auf Jamaika in der vergrößerten Anzahl der Caffeepflanzungen gezeigt. In jenem Jahr betrug die Ausfuhr des Caffees, wie wir gesehen haben, 654,700 Pf. Im Jahr 1780, wo die Erndte schon eingeschifft war, ehe der Orkan seine Verwüstungen äußerte, war die Ausfuhr 735,392 Pf. In den drei letztern Jahren, von denen ich habe Nachrichten erhalten können, wurden dagegen ausgeführt:

1788	1,035,368 Pf.
1789	1,493,282 =
1790	1,783,740 =

unglücklichen Insel. Die letzte dieser schrecklichen Heimsuchungen in Jamaika, ereignete sich 1786. Seit der Zeit aber ist die Witterung günstig und die Erndten von 1788, 89 und 90 sind sehr reichlich gewesen.

Berechnen wir nun noch den ganzen Werth von Jamaika, als ein brittisches Staatseigenthum, so kann man selbigen auf folgende Art ohne Uebertreibung anschlagen. Zweihundert und funfzigtausend Negersklaven, jeden zu 50 Pf. Sterl. berechnet, betrugen zusammen 12 und eine halbe Million. Das Land, oder die Plantagen, welche jene Sklaven bearbeiten, nebst den dazu gehörigen Gebäuden, Mühlen und dergleichen, steigt gewiß doppelt so hoch, und ist also 25 Millionen Pf. Sterl. werth. Nimmt man hiezu noch die Häuser nebst dem Eigenthum in den verschiedenen Städten der Insel, welche wol zu anderthalb Millionen Pf. St. berechnet werden können; so ist es gewiß keine Uebertreibung, alle liegende und fahrende Habe für neun und dreißig Millionen anzurechnen *).

Beschrei-

*) An und vor sich ist wol an dieser Schätzung nichts übertrieben, als der Werth der 250,000 Negersklaven, die Herr Edward gerade so hoch anschlägt, als die Negerhändler in ihren Petitionen an das brittische Parlament, wie sie vor etlichen Jahren die Aufhebung des

Beschreibung der Insel Barbados.

Wahrscheinlich ward Barbados, welches vor 1600 auf keinen Seecharten erscheint, von den Portugiesen, auf ihren Fahrten nach Brasilien, ent-

des Negerhandels befürchteten, und deswegen große Berechnungen machen mußten, um die Wichtigkeit desselben vor Augen zu legen. Die Uebertreibung wird noch sichtbarer, wenn ich hier sagen muß, daß jeder Sklave hier im Durchschnitt über den wirklichen Einkaufspreis berechnet ist, der für einen gesunden männlichen Neger in Jamaika und den übrigen Inseln nur 50 Pf. St. für eine erwachsene Frau nur 49, für einen Jüngling nur 47, und für Knaben und Mädchen nur 40—45 Pf. St. beträgt. Nun sind außer diesen Negern von verschiedenen Preisen noch auf einer jeden Plantage mancherlei kranke, schwache und abgelebte Neger beiderlei Geschlechts, die nicht die Hälfte der angenommenen Summe werth sind. Neger, die ein Handwerk verstehen, sind ihrem Herrn freilich vielmehr werth, und ein geschickter Zuckersieder ist in den englischen Zuckerinseln zuweilen wol mit 400 Pf. St. bezahlt worden. Demungeachtet hätte Hr. E. einen geringern Mittelpreis annehmen sollen. Blos jeden Sklaven in Jamaika zu 45 Pf. St. gerechnet, vermindert seine Schätzung um mehr als eine Million, und nach diesem Preise würden alle Neger höchstens einen Werth von 11,250,000 Pf. St. haben.

entdeckt. Es hatte damals weder Einwohner, noch Oberherrn. Die Cariben hatten aus unbekannten Ursachen damals ihre alte Heimath verlassen, die neuen portugiesischen Ankömmlinge dagegen, zum Besten ihrer Nachfolger und anderer dahin gelangenden Seefahrer, eine Heerde Schweine hinterlassen. Von den Engländern kam, so viel wir wissen, ein Schiff von London nach Surinam bestimmt, 1605 hieher. Es hieß der Oelzweig (Olive Blossom), und da die Mannschaft keine Einwohner vorfand, errichtete sie, da, wo gegenwärtig Jamestown steht, ein Kreuz mit der Inschrift: Jakob, König von England und dieser Insel. Die Engländer verweilten nicht lange in einem damals dicht verwachsenen Lande, sondern versorgten sich hier nur zur weitern Heimreise mit Lebensmitteln. Etliche Jahre hernach ward ein anderes Londner Schiff, das einem Kaufmann, Namens Courteen gehörte, auf der Rückfahrt von Brasilien hieher getrieben, und da es hier unerwartete Erfrischung vorfand, so machten der Kapitain und die Mannschaft, bei ihrer Zurückkunft in England, eine so günstige Beschreibung von der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes, daß Lord Ley, nachmals Graf Marlborough und Groß-Schatzmeister, sogleich vom Könige Jakob dem Ersten eine Belehnung der Insel für sich und seine Nachkommen auf ewige Zeiten auswirkte. Nun wurden etwa 30

Personen mit den nöthigsten Geräthschaften nach Barbados gesandt, um die Insel anzubauen. Sie kamen glücklich 1624 lan, und gründeten die englische Niederlassung Jamestown, welche nachherige Stadt Jakob I. zu Ehren so genannt wurde. In England war damals unter den Großen der allgemeine Trieb, entfernte Gegenden anzubauen, wie die um diese Zeit gleichfalls gegründeten Kolonien in Virginien, Neu-England und den Bermudesinseln beweisen. Unter diesen war James Hay, Graf von Carlisle, besonders geschäftig, die caribischen Inseln zu bevölkern. Entweder hatte er keine Nachricht, von der Verleihung von Barbados an den Grafen von Marlborough, oder er glaubte seine von Carl I. erhaltene Belehnung auf alle caribischen Inseln, unter dem Namen Carliola, erstrecke sich auch auf Barbados. Allein Marlborough berief sich auf sein älteres Recht, und frühere Besitznehmung. Endlich ward die Sache durch einen Vergleich beigelegt, vermöge dessen Lord Carlisle dem Grafen Marlborough 300 Pf. Sterl. jährlich für die Entsagung aller seiner Ansprüche zu zahlen versprach.

So war nunmehr Lord Carlisle einziger Eigenthümer von Barbados, und vertheilte die Ländereien an diejenigen, welche sich geneigt fanden, sie unter den von ihm vorgeschriebenen

nen Bedingungen anzunehmen; diese waren ursprünglich eine jährliche Abgabe von vierzig Pf. Baumwolle von jedem, dem er Land verliehe. Eine Gesellschaft Kaufleute nahm 10,000 Morgen auf ihre Rechnung, und erhielt die Erlaubniß, jemanden nach der Insel abzuschicken, um dort über ihre Angelegenheiten zu wachen. Sie wählten zu diesem Geschäfte Carl Wolferstone, welcher mit vier und sechzig Personen begleitet, die jeder hundert Morgen Land haben sollten, sich nach der Insel begab.

Der erste Gouverneur der Insel, Sir William Tufton, den Lord Carlisle selbst ernannt, hatte bald nachher das Unglück, ihm mißfällig zu werden, und der Lord ernannte an seine Stelle den Kapitain Heinrich Hawley. Tufton fand sich durch diese Absetzung beleidigt, und bewog mehrere Pflanzer, eine Bittschrift zu unterschreiben, in der sie über Hawleys Verfahren Klage führten. Dieser erklärte jenen Schritt als eine offenbare Empörung von Seiten Tuftons, und ließ ihn durch ein Kriegsgericht verhören, zum Tode veturtheilen, und ohne weitere Umstände erschießen. Diese grausame Handlung empörte alle Gemüther gegen den neuen Gouverneur, und als sich der Eigenthümer seiner annahm, auch gegen diesen, so, daß sich Carlisles Ansehen täglich verminderte; endlich zwangen die gesammten Einwohner

Haw-

Hawleyn, sich von der Insel zu entfernen, erlaubten aber seinem Bruder, bis zu Ernennung eines neuen Gouverneurs die oberste Gewalt auszuüben. Bald nach diesen Vorfällen brach der Bürgerkrieg in England aus, und viele Friedlichgesinnte flüchteten nach Barbados, deren Beispiel eine noch ungleich größere Anzahl folgte, als die Schicksale des Königes eine unglückliche Wendung nahmen. In der That war die Auswanderung aus England nach dieser Insel so groß, daß man die Anzahl der Weißen auf Barbados im Jahre 1650 auf 20,000 schätzte, von denen die Hälfte im Stande waren, die Waffen zu führen.

Diese Abentheurer bauten sich ohne Erlaubniß und ungestört an. Wahrscheinlich verliehe der damalige Gouverneur jedem, der ihn darum ansprach, Ländereien, wofür ihm etwas bezahlt wurde, und die Ansprüche des Eigenthümers wurden zuletzt in dem unruhigen Zustand der Sachen in England stillschweigend aufgegeben.

Als nun die Colonie sich ganz selbst überlassen blieb, ward der Handel über alle Vorstellung blühend. Im Jahr 1646 brachte indes der Ruf von dem Reichthum und Flor der Insel den damaligen Lord Carlisle, den Sohn des ersten Lehnsherrn, auf den Einfall, seine erblichen Forderungen gültig zu machen, und

zu diesem Ende verband er sich mit dem Lord Willoughby, dem er auf 21 Jahr alle seine Rechte übertrug, unter der Bedingung, die Hälfte des jährlichen Ertrages der Insel mit ihm zu theilen. Auch verschaffte man dem Lord Willoughby die Bestallung als Gouverneur der Insel unter der Genehmigung des Königes.

Als Karl der Zweite zur Krone seiner Vorfahren wieder gelangte, ersuchte Lord Willoughby den König um die Erlaubniß, da noch sieben bis acht Jahre seines mit Lord Carlisle geschlossenen Vertrages übrig waren, nach der Insel abzureisen, um sein Gouvernement anzutreten. Die Einwohner aber, die nunmehr von der Beschaffenheit seiner Ansprüche unterrichtet waren, widersetzten sich denselben, und erklärten die Forderungen des Carlisle für durchaus ungültig, da er zum Anbau und zur Bevölkerung der Insel nie die geringsten Kosten verwendet hatte.

Der König ließ die streitige Sache von einer Comittee seines Staatsraths untersuchen, und als die Pflanzer hier über ihre Forderungen verhört wurden, that einer unter ihnen den Vorschlag, (um den König desto eher zu vermögen, die Oberherrschaft der Insel in seine eignen Hände zu nehmen, damit sie nicht der muthwilligen Willkühr der habsüchtigen Großen überlassen würden); eine Auflage von gewissen

Pro-

Procenten auf die Produkte ihrer Güter zu legen, von welcher der königliche Gouverneur anständig unterhalten und der Ueberschuß nach dem Willen des Königes verwendet werden sollte. Dieser Vorschlag war für einen Fürsten, von Karls Gemüthsart, zu lockend, um verworfen zu werden, und obgleich am folgenden Tage die übrigen Pflanzer ihre Genehmigung zu diesem Anerbieten zurückhielten, mit der Versicherung, Herr Kendal habe solche unbefugt gethan, so ward doch nach langen, aber sehr partheiischen Untersuchungen, bei denen man die Colonie als gänzlich vom Könige abhängig betrachtete, beschlossen, Lord Willougby sollte unverzüglich zu Schiffe gehen, um sein Gouvernement in Besitz zu nehmen, und von der Versammlung eine dauernde und unwiderrufliche Abgabe von vier und ein halb Procent, von allen den Produkten der Insel, die nach irgend einem Haven der Welt ausgeführt würden, auszumitteln. Aus dem Ertrag dieses Zolls sollte erstlich der Graf von Carlisle eine Entschädigung für die Abtretung seiner Rechte an die Krone erhalten. Ferner der Graf von Marlborough wegen der unbezahlten, ihm schuldigen 300 Pf. entschädigt werden. Was übrig war, wollte man unter Marlboroughs Gläubiger bis auf eine bestimmte Zeit vertheilen, hernach sollten davon 1247 Pf. dem künftigen Gouverneur als Gehalt angewiesen werden, und endlich

nach

nach Tilgung aller gemachten Anweisungen, der ganze Zoll bis auf die letzten 1200 Pf. St. der Krone zufließen. Noch wird diese Abgabe von der Ausfuhr der Insel und der Benachbarten unter dem Winde der Krone bezahlt, Jamaika aber und die andern sind davon befreiet geblieben.

Während des bürgerlichen Krieges in England, der dem unglücklichen Monarchen Carl I. Krone und Leben kostete, blieb Barbados dem Könige getreu, ja der Eifer der königlichen Anhänger, gegen seine Verfolger und der Parlamentspartheи, war so groß, daß die letztern ihre Zuflucht nach England nehmen mußten.

Um so eifrige Vertheidiger eines damals zerstörten Systems zu bestrafen, ward 1651 eine hinlängliche Macht nach Barbados und den andern Kolonien geschickt, welche erstere Insel nach vergeblichem Widerstande bezwang, und darauf die berühmte Schiffartsakte eingeführt, den Handel der Holländer einzuschränken, und sich an die Kolonien zu rächen, die während des Krieges ihren Ueberfluß auf holländischen Schiffen versandt hatten.

Barbados liegt in 13°, 10′ nördlicher Breite und 59° westwärts von London. Die

Länge beträgt etwa 21, und die Breite 15 englische Meilen, und die ganze Oberfläche 106,470 Acres, die größtentheils angebauet sind. Der Boden in den niedrigen Gegenden ist schwarze Erde, die sich gut zu Zuckerplantagen schickt; aber die Seeseite ist meistens sandigt. Das Land also gehörig gedüngt, liefert in guten Jahren eine reiche Zuckererndte, die man in den andern westindischen Inseln nicht besser antrift, nur etwa den besten Boden von St. Kitts ausgenommen.

Die Nachrichten von der ehemaligen Fruchtbarkeit und der Bevölkerung von Barbados, scheinen übertrieben zu seyn. Nach diesen soll es 50,000 weiße Einwohner und an 100,000 Neger gezählt, auch so viel Schiffe in seinem Handel beschäftigt haben, daß ihre Ladungen 60,000 Tonnen ausmachten. In diesem Jahrhundert aber hat der Flor und die Betriebsamkeit der Insel gewiß abgenommen, denn nach authentischen Zählungen der weißen Einwohner vom Jahre 1724 und der Neger von 1733, stieg die Zahl der erstern auf 18,295, und der letztern in dem angegebenen Jahre kurz vor dem siebenjährigen Kriege auf 69,870 Köpfe, hingegen 1787 fand man nur 16,167 Weiße, 838 freie Mulatten und Neger, und 62,155 Negersklaven. Vergleicht man ältere

Schrift-

Schriftsteller über den westindischen Handel mit neuern Nachrichten, so ist der Ertrag der Insel ebenfalls gegen vorige Zeiten gefallen. Postlethwaite, der Verf. des großen Handelslexicons, berechnet den Zuckerertrag von 1736 auf 22,769. Fässer, ein jedes zu 13 Centner, welche nach dem gegenwärtigen Gewicht, das Faß zu 15 Centner, 19,800 Fässer machen. Der Verfasser des Account of the European Settlements Lond. 1761. 8 das auch deutsch vorhanden ist, schlägt die damalige Zuckererndte jährlich auf 25,000 Fässer an. Da der erste Verfasser sich so bestimmt über diese Materie ausdrückt, so hat er wahrscheinlich aus sichern Nachrichten geschöpft, hingegen wurden in dem Zeitraum von 1740 — 1748 jährlich im Durchschnitt ausgeführt: 13,948 Fässer Zucker a 15 Centner, 12,884 Puncheons Rum, jedes von 100 Gallon, 60 Fässer Syrup, 4667 Pack Ingwer, 600 Ballen (bags) Baumwolle, und 327 Flaschen (gourds) Aloe *). Hingegen fiel

 die

*) Die Aloepflanze wird nach ihrer Reife mit der Wurzel ausgezogen, gereinigt und zerschnitten. Hierauf kocht man diese Theile in Wasser, bis es eine schwarze Farbe, und die gehörige Stärke erhält. Dieser Saft wird hernach abgezapft, um abzukühlen, einige Zeit darnach abermals gekocht, um zu verdicken,

die jährliche Ausfuhr von 1784 bis 1786 auf 9554 Fässer Zucker, 5448 Puncheons Rum, 6320 Pack Ingwer außer verschiedenen kleinern Artikeln, deren Werth und Menge nicht angegeben werden konnte; nur die Baumwollenausfuhr hatte sich bis auf 8331 Ballen vermehrt.

Es ist nicht zu läugnen, daß verschiedene auf einander folgende Orkane, die in den letzten zwölf Jahren diese und die andern Zuckerinseln heimsuchten, jene Abnahme bewirkt haben. Denn kaum hatte sich Barbados von zwei schrecklichen Feuersbrünsten erholt, als der gewaltige Sturm vom 10. October 1780, den Grund der Insel zerstörte, und das ganze Land verwüstete. Damals verloren nicht weniger als 4326 schwarze und weiße Einwohner bei diesem Ungewitter ihr Leben, und der Verlust, den die Ueberbliebenen dadurch erlitten, ward auf 1,320,564 Pf. angeschlagen.

Durch die günstige Witterung der vier letzten Jahre haben sich die Einwohner zwar wieder erholt, und da der Zuckerbau geringern Ertrag gab, guten Gewinn vom Baumwollebau gehabt: aber schwerlich kann Barbados

cken, bis er eine honigähnliche Masse wird. Der Saft wird endlich in indischen Kürbissen oder Calebaschen aufbewahrt, und verhärtet sich je länger er liegt.

dos je seinen alten Flor erreichen, dafern die Regierung nicht den hohen Zoll, nemlich 4½ pro Cent von der ganzen Ausfuhr vermindert oder aufhebt, der in der Folge alle Industrie ersticken muß.

Barbados wird in vier Distrikte abgetheilt, und eilf Kirchspiele, worin vier Städte, Bridgetown, Ostins oder Charlestown, St. James (sonst Hole genannt) und Speigthstown liegen. Bridgetown, die Hauptstadt, zählte vor dem Brande von 1766, etwa funfzehn hundert Häuser, meist steinerne. Die Stadt ist noch der Sitz der Regierung und des Gouverneurs, der eine Meile von der Stadt einen ihm angewiesenen Landsitz hat, Pilgrims genannt. Die Königin Anna erhöhete seinen Gehalt von 1200 bis auf 2000 Pf. St. die von dem erwähnten Ausfuhrzoll bezahlt werden. Die Regierungsform ist der in Jamaika ähnlich, nur daß das Oberhaus, oder der Rath des Gouverneurs aus zwölf, und das Unterhaus aus zwei und zwanzig Gliedern besteht. Die vornehmsten Unterschiede bestehen darin, daß das Gericht des Kanzlers (Court of Chancery) hier aus dem Gouverneur und seinem Rathe besteht, da der Gouverneur in Jamaika allein diesen Gerichtshof ausmacht. Sonst hat er hier auch im Rathe Sitz und Stimme, selbst wenn dieser als gesetzgebende Gewalt versam-

melt ist. Dies würde in Jamaika verfassungswidrig seyn. Auch sind in Barbados alle übrigen Gerichtshöfe von einander verschieden, und nicht, wie in Jamaika, in einem einzigen Obergerichtshof vereinigt.

Ich beschließe meine Nachricht von Barbados mit folgender authentischer Berechnung:

Anzeige von der Anzahl der Schiffe, ihrer Last, und der Menge der Mannschaft, (die wiederholten Reisen in einem Jahr mit eingerechnet,) welche von Barbados nach allen Weltgegenden, vom 5. Januar 1787 bis zum 5. Januar 1788 ausliefen, nebst der Beschaffenheit, der Quantität und dem Werth ihrer Ladungen nach den damaligen Preisen in London.

Ort der Bestimmung	Schiffe.			Zucker.		Rum.	Syrup.	Ingwer.	
	Anzahl.	Last.	Mannschaft.	Centn.	Pf.	Gallons.	Gallons.	Centn.	Pf.
Nach Großbrit.	66	11,221	833	130,242	16	28,689	1,089	5,437	73
Irland.	3	317	28	2,114	—	25,200		124	—
Amerik. Freistaat.	54	6,416	379	2,668	—	213,400	700	—	
Engl. amer. Col.	41	3,182	237	2,742	—	146,100	11,700	—	
Auswärt. westind. Inseln.	78	5,694	458	—		2,000	—	—	
Afrika,	1	87	7	—		100	—	—	
	243	26,917	1942	137,766	16	415,589	13,489	5,561	73

	Baumwolle.	Färbeholz.		Verschiedene Artikel.		Ganzer Werth der Ausfuhr nach den Londner Preisen.	
	Pfund.	Ctn.	Pf.	Werth.			
				Pf. Sterl.	Schil.	Pf. Sterl.	Schil.
Grosbrittanien.	2,640,72	40	5	45,948	19	468,570	4
Irland. , ,	65,250	5	—	35	7	11,521	15
Amerik. Freistaat.	—	—	—	38	5	23,217	13
Engl. amer. Col	—	—	—	69	16	18,080	6
Ausw. Westindien	—	—	—	32	—	207	—
Afrika. , ,	—	—	—	—	—	148	15
	2,705,975	245	5	46,124	7	539,605	14

Beschrei-

Beschreibung von Grenada, und den dazu gehörenden Grenadinen.

Colon entdeckte Grenada 1498 auf seiner dritten Fahrt nach der neuen Welt, und gab ihr damals den heutigen Namen. Die Einwohner waren zahlreich und kriegerisch, daher die Spanier sich unter ihnen wahrscheinlich nicht niederließen; und sie lebten von keinem Fremden beunruhigt, bis 1650, in welchem Jahre die Franzosen von Martinique aus sich hier anzubauen suchten, zu ihrem Schutze ein Fort anlegten, und die Ureinwohner durch grausame Kriege allmälig ausrotteten. Ihr Anbau gieng aber so langsam von Statten, daß um 1700 hier nicht mehr als 251 Weiße und 525 Neger lebten, die sich von 3 Zucker- und 52 Indigopflanzungen nährten.

Nach dem Utrechter Frieden, wandte die französische Regierung mehr Sorgfalt auf ihre westindische Besitzungen, doch Grenada ward weniger, als die übrigen, begünstigt. Die Einwohner standen mit dem Mutterlande in keinem festen, beständigen Verkehr, verschiedene Einrichtungen der Generalpächter waren dem Tobacksbau hinderlich, und die Plantagenbesitzer waren zu arm, eine hinlängliche Anzahl Neger zu kaufen, um den Zuckerbau mit mehrerm Glück zu versuchen. Sie trieben also meistens

Schleich-

Schleichhandel mit den Holländern, und vermehrten sich allmälig, daß, wie England 1762 Grenada, nebst einigen andern französischen Zuckerinseln eroberte, die erste Insel jährlich 11700 Fässer Zucker, und 27,000 Pfund Indigo zu gewinnen pflegte.

Im Pariser Frieden 1763 ward Grenada an England abgetreten, und die Einwohner wurden, Kraft der Kapitulation und des Friedensschlusses, unter folgenden Bedingungen brittische Unterthanen: Sie sollten den englischen Insulanern gleich behandelt werden, auch nicht mehr Abgaben, wie diese, bezahlen. In Absicht der Religion erhielten sie mit Kanada gleiche Freiheit, nemlich die katholische Religion, so weit dies die englischen Gesetze erlauben, ungehindert auszuüben. Ferner konnten die Einwohner, die nicht zu bleiben Lust hatten, binnen achtzehn Monaten mit ihren Effekten auswandern. Im April 1764 ward der erste englische Gouverneur ernannt, der im folgenden Jahr eine Volksversammlung (Assembly) zusammen berief, aber mit derselben bald in Streit gerieth. Dieser entstand wegen des Ausfuhrzolls von $4\frac{1}{2}$ pro Cent, den die Einwohner, statt der bisherigen französischen Abgaben, erlegen sollten. Der Hof befahl die neue Steuer, und die Einwohner weigerten sich sie zu entrichten. Endlich ward von ihnen bei dem königlichen

chen Obergericht in London (Kingsbench) deswegen Klage erhoben. Der Streit ward 1774 zu ihren Vortheil entschieden, und Grenada nebst Dominika, St Vincent und Tabago blieben von dem neuen Zoll befreiet.

Während dieses Processes bekamen die Einwohner der englischen Kirche, die sich nach dem Frieden in Grenada niedergelassen, und zum Theil von der Krone Land erkauft hatten, mit derselben eine Fehde anderer Art. Die katholischen Einwohner französischer Nation, hatten immer schon unter der neuen Herrschaft gewünscht, an der Landesregierung Theil zu nehmen, und zu allen Bedienungen, wie ihre protestantischen Mitbürger, gelassen zu werden. Der Gouverneur erhielt daher Vollmacht, 1768 zwei der katholischen Einwohner in seinem Rath aufzunehmen, wenn sie den nach den englischen Gesetzen vorgeschriebenen Kircheneid ablegten, und daß andere unter gleichen Bedingungen in der Volksversammlung sitzen, auch Friedensrichter werden könnten. Diese Verfügung erregte unter den Protestanten gewaltige Gährungen. Sie beriefen sich auf die bekannte englische Testakte, und daß die Katholiken wenigstens in solchen Fällen, auch die Transsubstantiation abschwören müßten. Die Krone dagegen behauptete, diese Akte wäre blos auf England eingeschränkt, und dürfe nicht auf die Kolo-

Kolonien ausgedehnt werden, sie wäre in Zeiten gemacht worden, wo die Wuth beider Partheien aufs höchste gestiegen, und vorzüglich in der Absicht gegeben, um den katholischen Herzog von York zu zwingen, das Commando der Flotte niederzulegen. Die Verordnung ward also nicht zurückgenommen, welches indeß die Folge hatte, daß nie eine Volksversammlung vollzählig ward, weil die Protestanten wegblieben, keine allgemeine Schlüsse gefaßt werden konnten, und alles in der größten Verwirrung blieb, bis die Insel im Jahr 1779 wieder von den Franzosen erobert wurde.

Den 2ten Julius 1779 erschien eine französische Flotte von 25 Linienschiffen, zehen Fregatten und 5000 Mann Truppen vor dem Haven und der Stadt St George: die ganze Macht der Insel hingegen bestand aus 90 Mann vom 48sten Regiment, 300 Mann Miliz von der Insel, und 150 Matrosen von den Kauffartheischiffen, und ihre Festungswerke bestanden in einem Retranchement, welches man in Eile um die Spitze des Hospitalberges aufgeworfen hatte. Ungeachtet der tapfern Gegenwehr dieser so sehr ungleichen Anzahl, sahen sie sich doch bald genöthigt, sich dem so überlegenen Feinde, der alle Vorschläge verwarf, auf Diskretion zu ergeben, und der Feind hatte die Großmuth, seinen Sieg mit der äußersten Mäßigung und Scho-

Schonung zu benutzen, und rettete die Stadt von der Plünderung, der er sie nach den Kriegsgesetzen hätte überlassen können.

Das nachmalige Betragen der französischen Regierung gegen ihre neuen Unterthanen war indessen nicht so großmüthig, denn durch eine Verordnung des Grafen Durat, des neuen Gouverneurs, ward ihnen bei Strafe militairischer Exekution und Einziehung ihrer Güter anbefohlen, keine Schulden an brittische Unterthanen in irgend einem Theil der brittischen Staaten weder mittelbar noch unmittelbar zu bezahlen, und durch eine zweite Verordnung ward das Verbot bis auf die Schulden ausgedehnt, die an Unterthanen der vereinigten Niederlande zahlbar, und von brittischen Unterthanen verbürgt waren. Schon der Graf D'Estaing hatte in den Kapitulationsformeln, die er der Garnison anbieten ließ, verschiedene Clauseln über diese Punkte einrücken lassen, und diese waren es hauptsächlich, welche die brittischen Einwohner bewogen, mit edlem Unwillen sich lieber der Gefahr einer bedingungslosen Uebergabe zu unterwerfen, als diese anzunehmen. Diese Verordnungen erstreckten sich aber noch weiter, und es wurden Einrichtungen getroffen, vermöge deren alle Güter, die abwesenden englischen Besitzern zugehörten, gewissen vom Gouverneur ernannten Personen, die man Conserva-

servatoren nannte, in die Hände geliefert, und ihr Ertrag dem öffentlichen Schatze ausgezahlt wurde. Doch muß man zur Ehre der französischen Nation bekennen, daß, sobald dieses ungerechte Verfahren in Frankreich bekannt wurde, man es dort tadelte und mißbilligte. Auch wurden die Conservatoren abgeschafft, und anbefohlen, daß den abwesenden Engländern ihre Güter wieder ausgeliefert würden.

Grenada ward im Frieden von 1783 nebst den andern eroberten Inseln an England wieder zurückgegeben, und alles wieder auf dem alten Fuß gesetzt. Diese Insel begreift ungefähr 80,000 Morgen Landes, davon aber im Jahre 1776 nur 72,141 die Landeskontribution bezahlten. Man sollte glauben, daß diese letzte Zahl also wol culturfähig seyn dürfte; allein sie sind doch nicht alle angebauet, und nie hat die Zahl des wirklich angebauten oder benutzten Landes 50,000 Morgen überstiegen. Gegen Norden und Osten ist der Boden, wie in Jamaika, beschaffen. Gegen Süden aber und im Innern der Insel schlecht, und meist von röthlicher Farbe. Dem allen ungeachtet beweißt die Menge und Verschiedenheit der ausgeführten Produkte, die Fruchtbarkeit der Insel im Ganzen. So führte Grenada nebst den dazu gehörigen kleinern Inseln 1776 aus: 14,012,157 Pfunde rohen, und 9,273,607

Pfund

Pfunde raffinirten Zucker, 818,700 Gallons Rum, 1,827,166 Pf. Caffee, 457,719 Pf. Cacao, 27,638 Pf. Baumwolle, nebst verschiedenen andern Artikeln, die zusammen an den Ladungsplatz, ohne Zölle, Assekuranz und Schiffsfracht hinzuzurechnen, wenigstens 600,000 Pf. St. werth waren. Der vorhergenannte Zucker war auf 106 Plantagen gewonnen, und die Arbeit von 18,293 Negern. Man konnte also auf jeden Neger, alt und jung zusammengerechnet, mehr als ein Faß rohen Zucker zu 16 Centner annehmen, mehr Gewinn also als man irgendwo in Westindien auf die jährliche Arbeit eines Negers rechnet, die einzige Insel St. Kitts etwa ausgenommen. Die Ausfuhr von 1787, die gleich folgen wird, ist, einige Artikel ausgenommen, nicht so ansehnlich, als die im erstern Jahr, die Ursachen dieser Verminderung bin ich aber außer Stande anzugeben.

Die ganze Insel wird in sechs Kirchspiele abgetheilt: St. Georg, St. David, St. Patrick, St. Marcus und S. Johann, die benachbarte Insel Cariacou macht das siebente Kirchspiel aus. Erst seit dem Großbrittanien 1783 Grenada wieder erhielt, sind öffentliche Verfügungen für den Unterhalt der protestantischen Geistlichen getroffen. Nach einer Akte von 1784 bekamen fünf Geistliche, jeder 350

Pf.

Pf. St. Gehalt, und 60 Pf. St. für Hausmiethe, aber in dortigem Courant, welches 65 pro Cent schlechter, als das englische ist. Diese fünf Geistlichen sind einer für die Stadt und das Kirchspiel S. Georg, drei für die andern fünf Kirchspiele, und einer für Cariacu. Sonst haben diese Geistlichen auch den Genuß ansehnlicher Pfarräcker, wovon die katholischen Geistlichen ihren Unterhalt zogen, als diese Religion dort noch herrschend war. Nach einer rechtlichen Entscheidung in England, die, wie ich glaube, die gesetzgebende Gewalt in Grenada hernach bestätigte, werden diese auch den protestantischen Geistlichen zur Benutzung überlassen. Doch erhalten die noch vorhandenen katholischen Geistlichen etwas aus dem Ertrage dieser Länder.

Auf Befehl des ersten englischen Gouverneurs ward der Name der Hauptstadt, die ehemals Fort Royale hieß, bald nach der englischen Besitznehmung in S. Georg verändert. Auf gleiche Art musten andere Oerter ebenfalls englische Benennungen annehmen, und die alten französischen Namen wurden verboten. S. Georg liegt auf der westlichen Seite der Insel, nicht weit von ihrer Südspitze, an einem geräumigen Meerbusen. Der Haven ist für Westindienfahrer sicher und groß genug, auch vor kurzem mit vielem Aufwande befestigt worden.

Die andern Städte in Grenada sind unbedeutende Flecken, welche gewöhnlich an den Buchten und Rheden in den äußern Kirchspielen liegen. Der vornehmste Ort auf Cariacou, heißt Hillsborough.

Seitdem Grenada und die Grenadinen in den Händen der Engländer sind, hat die Anzahl der weißen Einwohner sich beträchtlich vermindert. Im Jahr 1771 belief sich ihre Anzahl auf sechzehnhundert. 1777 waren sie bis auf dreizehnhundert geschmolzen; und jetzt glaubt man, daß sie sich nicht über 1000 belaufen, von denen zwei Drittel fähig, Waffen zu tragen, in fünf Regimentern Miliz vertheilt sind. Zu jedem Regiment gehört noch eine Compagnie freier Neger oder Mulatten. Außerdem liegen hier 500 Mann regulärer englischer Truppen in Garnison.

Die Zahl der Negersklaven hat sich ebenfalls vermindert. Zufolge der letzten Berichte vor der Einnahme der Insel im Jahr 1779, ward ihre Anzahl auf 35,000 angegeben, von denen fünftausend auf Cariacou und den kleinern Inseln arbeiteten. Im Jahr 1785 belief sich die gesammte Anzahl nur noch auf 23,926. Diese Verminderung rührte theils von dem Mangel einer regelmäßigen Zufuhr während der französischen Oberherrschaft, theils davon her, daß die französischen Einwohner so-

wol vor als nach dem Frieden eine Menge Sklaven von der Insel wegführten. Auch muß man anmerken, daß von den afrikanischen Schiffsladungen, die auf Grenada verkauft werden, ein Viertel oder Fünftel nach den benachbarten französischen und spanischen Colonien ausgeführt wird.

Die freien, farbigten Leute beliefen sich im Jahr 1787 auf 1,115 Seelen. Um die zu große Vermehrung dieser gemischten Rasse zu verhindern, ist jede Freilassung durch ein Gesetz mit einer Geldbuße von hundert Pfund Courant, an den öffentlichen Schatz zahlbar, belegt worden. Dieses Gesetz ist aber weder als Vermehrung der öffentlichen Revenüen, noch als Verbot wirksam gewesen, denn man entgeht ihm gewöhnlich, indem man die Freilassungsakte in andern Inseln, wo kein dergleichen Gesetz vorhanden ist, ausfertigen und eintragen läßt. Das Zeugniß aller freien farbigten Leute, sie mögen freigebohren oder freigelassen seyn, wird in allen Gerichtshöfen der Insel angenommen, wenn sie gültige Atteſtate ihrer Freiheit beibringen können. Auch wird ihnen in Criminalsachen auf eben die Weise der Proceß gemacht als den Weißen, ohne Unterschied der Farbe. Sie haben die Erlaubniß, Ländereien und Güter, so viel sie wollen, anzukaufen, wofern sie nur eingebohrne Unterthanen und nicht Fremde sind.

Der

Der Gouverneur ist, vermöge seines Amtes, Kanzler, gewöhnlicher Viceadmiral und Vorsitzer in den gewöhnlichen Kanzleigerichten, wie zu Jamaika. Sein Gehalt besteht in 3,200 Pf. Couront, welches durch eine Kopfsteuer auf alle Sklaven erhoben wird; dabei ist es in Grenada üblich, den Gehalt, bei Ankunft eines jeden neuen Gouverneurs, zu bestimmen, der ihm während seiner Amtsverwaltung verbleibt. Im Fall der Abwesenheit auf länger als zwölf Monate, hört aber die Besoldung auf.

Der Rath oder das Conseil von Grenada besteht aus zwölf Mitgliedern, und die Volksversammlung (Assembly) aus sechs und zwanzig. Die Gewalt, die Vorrechte und Beschäftigungen dieser beiden gesetzgebenden Häuser, sind völlig die nemlichen, und werden auf gleiche Art ausgeübt, als von dem Conseil und der Versammlung auf Jamaika. Ein Freigut oder lebenslänglicher Besitz (Life estate) eines Gutes von funfzig Morgen, giebt das Recht, als Repräsentant der Kirchspiele zu sitzen, und ein Freigut von funfzig Pf. jährlichem Ertrage in St. George, ertheilt die Fähigkeit, Repräsentant der Städte zu werden. Ein Landgut oder lebenslänglicher Besitz einer Länderei von zehen Morgen, oder eine Zinseinnahme von zehen Pf. in einer von den kleinern Städten, giebt

das Recht, bei der Wahl der Repräsentanten der Kirchspiele mitzustimmen, und eine Einnahme von zwanzig Pfund von Grundstücken oder andern Besitzungen in der Stadt St. George, einen Repräsentanten der Stadt wählen zu können.

Obgleich kein eigentliches Gesetz vorhanden ist, welches die Annahme der englischen Gesetze in Grenada verordnet, so hat man doch von jeher sowol das gemeine wie auch das Statutengesetz in den Gerichtshöfen der Insel bei allen anwendbaren Fällen, wo kein besonderes Gesetz der Insel vorhanden ist, als allgemein gültig betrachtet. Was die Sklavengesetze anbetrift, so kann man mit Recht sagen, daß die Versammlung dieser Insel bei Verfassung derselben eine edle, großmüthige Denkungsart gezeigt hat, die ihnen als Gesetzgeber und Christen die größte Ehre macht.

Jetzt muß ich noch etwas von einigen der Grenadinen anmerken, die von der Regierung zu Grenada abhängig sind; die vornehmsten von diesen sind Cariacou und Isle Ronde. Die erstere enthält 6913 Morgen Land, sie ist im Ganzen ziemlich fruchtbar und wohl angebaut, und liefert in guten Jahren eine Million Pfunde Baumwolle zur Ausfuhre, und außerdem Jams, Cartoffeln, Pisangs und Getraide in hinlänglicher Menge zu Unterhaltung ihrer

Neger

Negersklaven. Man hat gefunden, daß der Zucker auf dieser Insel weniger gedeiht als Baumwolle. Doch baut man Zucker auf zwei Plantagen. Isle Ronde enthält etwa 500 Morgen vortreffliches Land, welches blos zur Weide und zu Baumwollenpflanzungen gebraucht wird. Sie liegt in der Mitte zwischen Cariacou und dem nördlichen Ende von Grenada, etwa vier Meilen von jeder Insel.

Ich schließe meinen Bericht dieser Colonie mit einer authentischen Berechnung der ganzen Ausfuhr von Grenada und seinen Dependenzien für das Jahr 1787, nebst dem wirklichen Werth eines jeden Artikels nach Londner Marktpreisen.

Ausfuhr von Grenada von 1787 bis 1788.

Ort ihrer Bestimmung.	Schiffe.			Zucker.	Rum.	Syrup.	Caffee.
	Anzahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Centner.	Gallons.	Gallons.	Centner.
Nach Großbritt.	65	13,276	969	172,880	102,590	—	8,550
Irland. s s	7	771	59	1,248	86,100	—	—
Amer. Freistaat.	47	6,373	410	290	272,080	—	44
Britt. Amerika.	30	2,610	194	1,130	209,620	4,300	218
Ausw. Westindien.	39	2,734	192	—	—	—	—
	188	25,764	1,824	175,548	670,390	4,300	8,812

Ort der Bestimmung.	Cacao.	Baumwolle.	Indigo.	Werth der vermischten Artikel, als Häute, Färbeholz und Seife.		Totalwerth nach den Preisen in London.	
	Centner.	Pfunde.	Pfunde.	Pf. Sterl.	Schil.	Pf. Sterl.	Schil.
Nach Grosbritt.	2,645	2,030,177	1,560	64,439	—	555,222	11
Irland.	19	32,250	1,250	24	10	13,580	4
Amerik. Freistaat.	36	— —	— —	27	4	24,597	4
Brittisches Amer.	16	— —	— —	15	6	21,469	9
Ausw. Westindien.	—	— —	— —	39	—	39	—
	2,716	2,062,427	2,810	64,545	—	614,908	9

Beschrei=

Beschreibung von St Vincent und den davon abhängigen Inseln.

Die Geschichte dieser Inseln läßt sich in wenig Worten zusammendrängen, denn da die Franzosen und Engländer sich die Herrschaft über dieselben lange streitig machten; so verschafte der wechselseitige Neid und die Habsucht der streitenden Partheien den rechtmäßigern Besitzern, den Caraiben, einen ruhigern Genuß ihres Eigenthums, als sie sich von der Gerechtigkeit und Menschenliebe dieser aufgeklärten Nationen je versprechen konnten.

Der Aachner Friede von 1748 machte ihren beiderseitigen Ansprüchen auf einmal ein Ende, und vermöge desselben wurden St. Vincent, Dominika, St. Lucia und Tobago für neutral erklärt, und ihre ursprünglichen Herren im ungestörten Besitz derselben gelassen.

Der Neutralitätstraktat war aber kaum geschlossen, als beide Partheien mit ihrer getroffenen Einrichtung sehr unzufrieden schienen, indem sie durch eben die Maaßregeln, welche ihre Gegner einschränkten, sich selbst von allen Unternehmungen ausgeschlossen fühlten; und die natürliche Folge dieser wechselseitigen Unzufriedenheit war am Ende, des wenige Jahre darauf nach ausgebrochenen siebenjährigen Krieges, ein von dem vorigen sehr verschiedener Friede,

wo

wo Franzosen und Engländer ihre Bedenklichkeiten aufopferten, und sich sehr freundschaftlich vereinigten, die Beute zu theilen. Durch den 9ten Artikel des Pariser Friedens 1763 wurden die drei Inseln Dominika, St. Vincent und Tobago an Großbrittanien, und St. Lucia, an Frankreich abgetreten, und der Caraiben wurde dabei so wenig erwähnt, als ob nie eine solche Nation vorhanden gewesen wäre.

Sie waren in der That zu einem kleinen kläglichen Ueberrest zusammengeschmolzen, und im Jahr 1763 waren von den ursprünglichen, oder wie sie von den Engländern genannt werden, von den gelben Caraiben nicht mehr als hundert Familien übrig, die von allen ihren weitläuftigen Besitzungen nichts weiter als einen gebürgigten Bezirk in der Insel St. Vincent besaßen. Von dieser und den davon abhängigen Inseln will ich jetzt handeln, und Dominika bis zuletzt lassen.

Die Vertheilung der Ländereien in St. Vincent, war die erste Handlung, wodurch die englische Regierung nach dem Pariser Frieden ihre Gerechtsame äußerte. Dies geschahe eben nicht auf die vortheilhafteste Weise, denn nicht weniger als 24,000 Morgen, welches mehr als den vierten Theil alles Landes ausmacht, wurden unentgeldlich zwei Privatpersonen (Hrn. Swinburn 20,000, und General Monkton

4,000 Morgen) übermacht. Das übrige wurde zum Vortheil des öffentlichen Schatzes veräußert, und dem zufolge 20,538 Morgen Land für 162,854 Pf. Sterl. öffentlich versteigert. Die Schatzkammer bestimmte den geringsten Preis, unter dem kein Morgen Land verkauft werden durfte. Dies war 5 Pf. St. für jeden Morgen von Holz gesäuberten Land, und zwanzig Schilling für jeden Morgen Waldung; dabei waren die vornehmsten Bedingungen des Handels folgende: Jeder Käufer mußte sogleich zwanzig pro Cent des ganzen Kaufpreises baar erlegen, wie auch Sixpence für jeden Morgen für die Kosten des Ausmessens. Das übrige aber sollte durch Wechselbriefe gesichert, und zu verschiedenen Terminen in fünf Jahren nach der Verleihung der Ländereien bezahlt werden. Ferner mußte jeder Käufer auf den von ihm erstandenen Ländereien, für jede hundert Morgen Land einen weißen Mann, oder zwei weiße Weiber zum Anbau derselben halten, und in Ermangelung dessen, oder im Fall der Rest in den gesetzten Terminen nicht bezahlt war, sollten die Güter wieder an die Krone verfallen. Einige von diesen Ländereien wurden um einen unmäßigen Preis, bis zu funfzig Pf. Sterl. den Morgen, verkauft. Daß man beinahe die Hälfte des ganzen Bodens zur Cultur untauglich fand, läßt sich aus der oben angegebenen Morgenzahl schließen, weil mehrentheils alles brauchbare

Land

Land der ganzen Insel in dieser Auktion verkauft wurde. Die Commissarien erhielten zwar den Befehl, keine Güter, welche die Caraiben bewohnten, oder worauf sie Ansprüche machten, auszumessen oder zu verkaufen, bis sie neue Verhaltungsbefehle bekommen würden. Da es aber unmöglich war, zu bestimmen, wie weit diese Forderungen giengen, ward nur die Ausmessung verschoben, und der Verkauf gieng seinen Gang fort, indem die Käufer keinen Zweifel trugen, die Regierung werde das Verfahren der Commissarien bestätigen, und sie, ohne Rücksicht auf die Ansprüche der Caraiben, in Besitz der erkauften Länder setzen.

Es ist unnütz, die Kunstgriffe zu untersuchen, welche angewandt wurden, die Genehmigung der Regierung zu den nachfolgenden Maaßregeln zu erschleichen; die Nachwelt wird aber mit Unwillen erfahren, daß der obige Verkauf der Güter die Veranlassung zu einem Kriege mit den Caraiben wurde, während dessen diese Unglücklichen ganz ausgerottet, oder einem langsamen Verderben überlassen wurden, indem man sie auf eine wüste Insel auf der Küste von Afrika versetzte. Endlich nach wiederholten Vorstellungen und Einwürfen der Militärpersonen, die man zu diesem unwürdigen Geschäft gebrauchen wollte, und aus Furcht vor einer Untersuchung des Parlaments, gab die Administration

ihren

ihren Plan auf, und den Caraiben wurde, nachdem sie einen Theil ihrer Besitzungen überliefert hatten, erlaubt, den Ueberrest in Frieden zu genießen, welches sie, wie ich glaube, bis auf den heutigen Tag thun.

Den 19ten Julius 1779 erfuhr St. Vincent ein gleiches Schicksal, mit dem größten Theil der englischwestindischen Besitzungen während dem unglücklichen amerikanischen Kriege. Sie gerieth nemlich in die Hände der Franzosen, wurde aber im Jahr 1783 bei dem allgemeinen Friedensschluß den Engländern zurückgegeben. Damals waren auf der Insel ein und sechzig Zuckerplantagen, fünfhundert Morgen mit Caffee bebaut, zweihundert mit Cacao, vierhundert mit Baumwolle, funfzig mit Indigo, und fünfhundert mit Tobak; das Land ungerechnet, welches zu Erzielung der Lebensmittel, als Yams, Plantains, Maiz und dergleichen angewiesen war. Alles übrige Land der Insel, einiges wenige, das die Caraiben urbar gemacht hatten, ausgenommen, war noch mit den ursprünglichen Waldungen besetzt, von denen die meisten noch wahrscheinlich bis auf diese Stunde unangetastet sind.

Die Insel St. Vincent enthält 84,000 Morgen gut gewässertes Land; der Boden ist mehrentheils bergigt und steil, doch sind die dazwischen gelegenen Thäler in hohem Grade

frucht-

fruchtbar, indem der Boden aus feiner lockerer Erde, aus Sand und Thon vermischt, besteht, welches dem Zuckerbau vorzüglich angemessen ist. Die englischen Unterthanen besitzen etwa 23,605 Morgen Land. Ein ähnlicher Strich ist in den Händen der Caraiben, und alles übrige hält man für untauglich, westindische Produkte zu erzielen.

Die ganze Insel, oder vielmehr der brittische Antheil derselben, ist in fünf Kirchspiele abgetheilt, von denen aber nur eins mit einer Kirche versehen ist, und auch diese wurde in dem Orkane von 1780 zerstört, und mir ist nicht bekannt, ob man sie wieder aufgebaut hat. Der Hauptort der Insel heißt Kingston, welches der Sitz der Regierung ist. Außerdem sind noch drei unbedeutende Dörfer, jedes nur aus einigen wenigen Häusern bestehend.

Die Einrichtung der Regierung, und die Administration der ausübenden Gerechtigkeit ist völlig die nemliche als auf Grenada. Der Conseil besteht aus zwölf Mitgliedern, und die Versammlung aus siebzehn. Die Besoldung des Gouverneurs beträgt 2000 Pf. St. von denen die eine Hälfte in der Insel erhoben, die andre aus der Großbrittanischen Schatzkammer bezahlt wird.

Das Militair besteht gegenwärtig aus einem Regiment Infanterie, und einer Com-

pagnie

pagnie Artillerie, die von England herüber kamen, und aus einem Corps Schwarzer, die zwar in der Insel angeworben sind, aber auf dem brittischen Etat stehen, und von der Insel keine Zulage erhalten. Die Miliz besteht aus zwei Infanterieregimentern, die ganz ohne Sold dienen.

Aus den letzten Berichten an die englische Regierung ergiebt sich, daß die Anzahl der Weißen auf der Insel sich auf 1450 beläuft, und die der Schwarzen auf 11,853 Seelen.

Was diese Menschen durch ihre Arbeit zuwege bringen, ergiebt beiliegende Tabelle der gesammten Ausfuhr von 1787.

Doch vermuthe ich, daß auf dieser Tabelle der Ertrag der verschiedenen Inseln, die von der Regierung auf St. Vincent abhängen, mit begriffen ist; diese Inseln sind Bequia, welche 3,700 Morgen enthält; Union, von 2,150 Morgen; Canuane von 1777 Morgen; und Mustique von 1,200 Morgen; die Neger, welche diese Inseln anbauen, und deren Anzahl sich etwa auf 1400 beläuft, sind wahrscheinlich in der oben angeführten Zahl von 11,853 mit eingerechnet.

Bericht

Bericht von der Anzahl Schiffe, ihrer Last und Mannschaft, (die wiederholten Reisen mit gerechnet) welche von der Insel St. Vincent nach allen Weltgegenden, zwischen dem 5. Januar 1787 bis zum 5. Januar 1788 ausliefen, nebst der Beschaffenheit, der Quantität und dem Werth ihrer Ladungen nach den Londner Preisen.

Ort ihrer Bestimmung	Schiffe.			Zucker.	Rum.	Syrup.
	Anzahl.	Last.	Mannschaft.	Centn.	Gallons.	Gallons.
Nach Großbrit.	30	6,086	463	64,449	15,766	9,656
Amerik. Freistaat.	21	2,587	174	579	51,300	—
Ausw. Westindien.	71	3,963	332	—	21,200	—
	122	12,636	969	65,128	88,266	9,656

Fernere Ausfuhr von S. Vincent.

Ort ihrer Bestimmung.	Caffee.	Baumwolle.	Cacao.		Vermischte Artikel, als Häute, Färbeholz u. s. w.		Totalwerth nach den Londner Preisen.	
	Centner.	Pfunde.	Ct.	Pf.	Werth.			
					Pf.St.	Sch.	Pf.St.	Sch.
Nach Großbritt.	632	760,380	99	79	2,570	7	175,571	9
Amer. Freistaat.	2	1,500	43	55	16	—	9,019	1
Ausw. Westindien	—	—	—	—	5	3	1,860	8
	634	761,880	143	24	2,591	10	186,450	13

Domi=

Dominika.

Die Insel Dominika erhielt ihre Benennung von Colon, welcher sie an einem Sonntage entdeckte. Meine Geschichte derselben wird sehr kurz seyn, weil sie, wie die der Insel St. Vincent, vor 1759 keine wichtige Begebenheiten enthält. Damals kam sie unter brittische Herrschaft, unter deren Botmäßigkeit sie in der Folge durch den Pariser Frieden 1763 verblieb.

Ungeachtet man Dominika bis dahin als eine neutrale Insel betrachtet hatte, waren dennoch von vielen französischen Unterthanen Caffeeplantagen und andre Pflanzungen auf derselben angelegt worden; und es macht der Toleranz der brittischen Regierung Ehre, daß man diese Leute ruhig im Besitz ihres Eigenthums wohnen ließ, unter der Bedingung, daß sie dem Könige von England den Eid der Treue leisten, und einen kleinen Grundzins (Quitrent) bezahlen sollten. Die Krone verlieh ihnen diese Ländereien theils auf vierzehn, theils auf vierzig Jahre, nach deren Verlauf man denn den Vertrag wieder erneuern konnte, unter der Bedingung, daß jeder Inhaber solcher Güter, seine Erben oder Bevollmächtigten, dem Könige, seinen Erben oder Nachfolgern, die Summe von zwey Schilling Sterling jährlich für jeden Morgen Land eines solchen Gutes bezahlen sollten. Ferner,

ner, daß sie diese Güter nie ohne Einwilligung, oder Mitwissen des Gouverneurs veräußern könnten. Auch erstreckte sich diese Vergünstigung auf 300 Morgen Land für jeden französischen Unterthanen.

Alle übrigen des Anbaues fähigen Ländereien wurden unter den nemlichen Bedingungen, wie auf St. Vincent, verkauft, und dem zufolge wurden nicht weniger als 96,334 Morgen Land (die eine Hälfte der Insel) in Portionen von 50 bis 100 Morgen beisammen, für eine Summe von 312,092 Pf. St. öffentlich versteigert. Man erlaubte aber niemanden mehr als 300 Morgen auf Dominika oder 500 auf St. Vincent, weder in seinem eignen noch im Namen andrer anzukaufen.

Es scheint indessen nicht, daß die Erwartungen der Käufer in diesem Fall befriedigt wurden. Denn die französischen Einwohner von Dominika sind bis auf diesen Tag weit zahlreicher als die englischen, und besitzen die einträglichsten Caffeepflanzungen, welches Gewächs man bisher noch als das vornehmste Produkt der Insel betrachtete.

Dominika enthält 186,436 Morgen Land, und wird in zehen Kirchspiele eingetheilt. Die Stadt Roseau ist gegenwärtig der Hauptort der Insel. Sie liegt im Kirchspiel St. George, ungefähr sieben Seemeilen von Prinz Ruprechts-Bay.

Die Stadt ist etwa eine halbe englische Meile lang von Charlotteville bis an den Roseaufluß, und mehrentheils eine Viertelmeile breit, hin und wieder aber etwas schmäler. Sie enthält nicht mehr als fünfhundert Häuser, die Hütten der Neger ungerechnet; ehe sie die Franzosen während dem amerikanischen Kriege wegnahmen, hatte sie mehr als tausend.

Diese Insel ist neun und zwanzig Meilen lang, und etwa sechzehn breit. Sie enthält viele hohe und kahle Berge, und zwischen denselben anmuthige, mehrentheils fruchtbare Thäler. Viele von den Bergen sind vulkanisch, und werfen von Zeit zu Zeit eine Menge brennenden Schwefel aus. Auch sprudeln aus diesen Bergen an mehrern Orten heiße Quellen hervor, von denen einige, in vielen diesem Himmelsstrich eignen Krankheiten, sehr heilsam seyn sollen. An einigen Stellen sind diese Wasser heiß genug, um ein Ei darin zu kochen.

In den Wäldern von Dominika giebt es eine unzählige Menge Bienen, die in den hohlen Bäumen bauen, und Wachs und Honig in Menge bereiten, welche den europäischen an Güte nichts nachgeben. Es ist gerade die nemliche Gattung Bienen als in Europa, und wahrscheinlich von dort mit herüber gekommen; indem die in Westindien einheimische Biene weit kleiner ist, keinen Stachel führt, und sehr verschiedene Sitten hat.

Dominika ist reichlich mit Wasser versehen, indem man daselbst nicht weniger als dreißig schöne Flüsse findet, kleinere Bäche ungerechnet. Der Boden ist im Innern des Landes mehrentheils eine hellbraune lockere Erde, die von den Bergen herunter gespült zu seyn scheint. Nach der Küste hin und in vielen Thälern, findet man eine tiefe, schwarze, fette Erde, worin alle westindische Produkte sehr gut fortkommen.

Dennoch vermuthe ich, daß die Insel nur wenig fruchtbares Land, im Verhältniß ihrer Größe, besitzt, indem gegenwärtig nicht mehr als funfzig Zuckerplantagen im Gange sind, und diese tragen ein Jahr ins andre jährlich nicht mehr als dreitausend Oxhofd Zucker; dies ist aber eine sehr geringe Quantität für eine so weitläuftige Insel, oder auch nur für die vorhandne Anzahl der Zuckerpflanzungen, wenn man auch nur hundert Morgen, die reifes Zuckerrohr tragen, für jede Plantage rechnet.

Der Caffeebau scheint besser als der Zuckerbau zu gelingen, indem etwas mehr als zweihundert Pflanzungen, die es in Dominika giebt, in guten Jahren drei Millionen Pfunde getragen haben.

Eine kleine Portion der Ländereien ist auch dem Cacao= Indigo= und Ingwerbau bestimmt, doch glaube ich, daß diese Artikel größ-

tentheils, wie auch die Baumwolle, die in der Ausfuhr aufgeführt ist, aus den Staaten fremder Mächte in Südamerika, vermittelst des Freihavengesetzes eingebracht werden.

Die Anzahl der weißen Einwohner, von jedem Alter und Stande war im Jahr 1788 1236 Seelen, freie Neger 445, und Sklaven 14,967. Außerdem sind hier auch noch zwanzig bis dreißig Familien der ursprünglichen Einwohner oder Caraiben. Diese sind ein ruhiges, unschädliches Völkchen, die ihre eigne Sprache, und etwas weniges französisch, aber kein englisch reden.

Verzeichniß von der Anzahl der Schiffe, ihrer Tonnenzahl und Mannschaft, die wiederholten Reisen mit gerechnet, die aus der Insel Dominika zwischen dem 5. Januar 1787 und dem 5. Januar 1788 nach allen Weltgegenden ausgelaufen sind, nebst der Beschaffenheit, dem Werth und Quantität ihrer Ladungen.

Ort ihrer Bestimmung.	Schiffe.			Zucker.	Rum.	Syrup.	Cacao.
	Anzahl.	Tonnen.	Mannschaft.	Centner.	Gallons.	Gallons.	Centner.
Nach Großbritt.	56	8,682	966	58,655	1,492	9,423	1,126
Irland. : :	9	1,046	85	11,163	3,600	—	8
Amer. Freistaat.	16	2,003	147	1,066	31,600	—	45
Britt. Colonien in Amerika.	14	1,096	96	408	25,400	7,380	15
Ausw. Westindien.	67	5,299	520		1,300	—	—
	162	18,126	1,814	71,301	63,392	16,803	1,194

Fernere

Fernere Ausfuhr von Dominika.

Ort ihrer Bestimmung.	Caffee.	Indigo.	Baumwolle.	Ingwer	Werth der vermischten Artikel, als Häute, Färbereien u. s. w.		Totalwerth der Ausfuhr.	
	Centner	Pfunde	Pfunde.	Centner	Pf. St.	Sch.	Pf. Sterl.	Schil.
Nach Grosbritt.	17,378	11,250	961,066	161	11,655	11	271,472	14
Irland. : :	—	—	9,750	—	20	—	19,900	11
Amerik. Freistaat.	543	—	— —	—	194	—	7,164	5
Brittische Colonien in Amerika.	219	—	— —	—	21	13	4,295	3
Ausw. Westindien.	—	—	— —	—	41	6	155	1
	18,149	11,250	970,816	161	11,912	10	302,987	14

Von den Inseln unter dem Winde.

St. Christoph, Nevis, Antigua, Montserrat, und den Jungfraueninseln.

St. Christoph.

Die Insel St. Christoph wurde von ihren ursprünglichen Besitzern, den Caraiben, Liamiga, oder die fruchtbare Insel genannt. Im November 1493 entdeckte sie Colon, und fand sie so angenehm, daß er sie mit seinem eignen Namen beehrte. Sie wurde aber nicht von den Spaniern in Besitz genommen oder angebaut, und war, ungeachtet man Barbados diesen Vorzug zuschreibt, die älteste von allen brittischen Besitzungen in Westindien, und eigentlich die Pflegemutter aller dortigen französischen sowol als englischen Niederlassungen.

Ein Privatmann, Herr Thomas Warner, war der erste, welcher in Verbindung mit vierzehn andern Personen im Januar 1623 auf St. Christoph landete, wo sie schon im September eine gute Erndte von Toback hatten, welches sie zu ihrem Hauptprodukt zu machen gedachten. Bald nachher flüchtete auch der Capitain eines französischen Capers mit seiner Mannschaft hieher, nachdem er in einem Treffen mit einer spanischen Galleere sehr übel behandelt worden war. Die Engländer, welche da-

damals wegen der Caraiben in Besorgniß waren, nahmen die tapfern Krieger freundschaftlich auf, und beide Nationen blieben, jede von ihrem Mutterlande unterstützt, von nun an im Besitz der Insel, die sie zu ziemlich gleichen Portionen unter sich theilten. Doch dauerte das gute Vernehmen nicht lange, beide handelten in der Folge auf das feindseligste gegen einander, und verheerten wechselsweise mit unerhörter Wuth die Besitzungen des andern, bis der Utrechter Friede endlich die ganze Insel den Engländern zusicherte, und die französischen Güter zum Vortheil der englischen Regierung öffentlich verkauft wurden.

St. Christoph liegt im 17ten Grade Norder Breite; sie hat ungefähr vierzehn Seemeilen im Umfange, und enthält 43,726 Morgen Land, von denen 17,000 zum Zuckerbau, und 4000 zum Wiesewachs angewendet werden. Da der Zucker das einzige Produkt ist, welches auf der Insel gezogen wird, etwas weniges Baumwolle und Lebensmittel ausgenommen, so ist es wahrscheinlich, daß beinahe die eine Hälfte der Insel zum Ackerbau untauglich ist. In der That besteht auch das Innere derselben aus vielen steilen Abgründen und kahlen unfruchtbaren Bergen; von diesen ist der Elendsberg (Account Misery), augenscheinlich ein ausgebrannter Volkan, der höchste; er erhebt sich

3,711 Fuß über die Oberfläche des Meers. Die Natur hat indessen die Unfruchtbarkeit der Berge durch die Ergiebigkeit der Thäler und Ebnen reichlich ersetzt. In keinem Theil von Westindien, den ich gesehen, habe ich die Gattung von Erdreich gefunden, als auf St. Christoph. Es ist mehrentheils ein dunkelgrauer Lehm, der so leicht und locker ist, daß er bei der leichtesten Berührung des Grabscheides auseinander fällt; wahrscheinlich ist dieser Boden ein Produkt unterirdischer Feuer, der schwarze eisenhaltige Bimsstein der Naturforscher, mit einem Lehm oder feiner Gartenerde ganz innig vermischt. Die untere Lage ist ein Kiessand von zehen bis zwölf Zoll tief. Thon aber wird nirgends gefunden, außer auf einer beträchtlichen Höhe in den Bergen.

Aus welchen Gründen gerade der obenerwähnte Boden der Hervorbringung des Zuckers angemeßner als irgend einer in Westindien ist, kann ich nicht bestimmen; dennoch aber ist dies eine unleugbare Erfahrung. Denn man hat vom Zuckerrohr an besondern Stellen gepflanzt, von einem einzigen Morgen Land 8000 Pfund Muscobade oder Speisezucker erhalten. Ein Planzer erhielt in einem guten Jahre 6,400 Pfund im Durchschnitt von jedem Morgen seiner ganzen Zuckerpflanzung. Demungeachtet kann man nicht be-

haupten,

haupten, daß der größte Theil, oder auch nur ein ansehnlicher Antheil der Zuckerländereien in der Insel in gleichem Maaß ergiebig wären. Der ganze Ertrag der Insel seit einer Reihe von Jahren im Durchschnitt gerechnet, beträgt ungefähr 16,000 Oxhofd, von 16 Centner jedes. Da nun also die eine Hälfte aller mit Zuckerrohr bepflanzten Länder jährlich Erndte liefert, (unterdessen die andere Hälfte mit jungem Rohr bepflanzt ist) und diese 8,500 Morgen ausmacht, so liefert ein jeder einzelner Morgen gewöhnlich 2 Oxhofd von 16 Centner; und dies ist ein so bewundernswürdiger Ertrag, der in keinem andern Zuckerlande unter der Sonne erhört ist. In Jamaika giebt es zwar einige der besten Ländereien, wo der Morgen in günstigen Jahren 2 Oxhofd von gleichem Gewichte producirt. Im Ganzen aber kann man den gewöhnlichen Ertrag des Zuckerlandes, welches jährlich geerndtet wird, nicht höher, als den vierten Theil annehmen.

Dach habe ich auch in Erfahrung gebracht, daß die Pflanzer auf St. Christoph viel Geld auf Dünger verwenden, und nie Ratunrohr, Ratoon Canes, (dies sind Schößlinge von alten Wurzeln) schneiden. Auch leiden ihre Pflanzungen sehr von der Dürre bei anhaltend trockner Witterung, (ungeachtet im Lande kein Mangel an Bächen und Flüssen zum Dienste der Einwoh-

wohner ist) weil die untere Erdlage die Feuchtigkeit nicht lange an sich hält.

Diese Insel ist in neun Kirchspiele abgetheilt, und enthält vier Städte und Dörfer, nemlich Basseterre, die jetzige Hauptstadt, wie ehemals bei den Franzosen; (Sandypoint) die Sandspitze, (Old Road) die alte Rhede, und (Deep Bay) die tiefe Bay. Von diesem sind die beiden erstern privilegirte Häven. Die Festungswerke sind Charlesfort und Brimstonehill (Schwefelberg), beide bei Sandypoint: nebst drei ansehnlichen Batterien und einigen andern von geringerer Bedeutung.

Der Antheil, welchen St. Christoph zur Besoldung des Generalgouverneurs hergiebt, beträgt 1200 Pf. westind. Curant. Außerdem hat er noch verschiedene Accidenzien, die in Kriegszeiten beträchtlich sind.

Die gegenwärtige Anzahl der weißen Einwohner wird auf 4000 geschätzt, und man erhebt Abgaben von 26,000 Negern. Außerdem sind hier noch etwa 300 freie Neger und Mulatten.

Nevis.

Ein schmaler Canal trennt dieses anmuthige kleine England von St. Christoph, welches blos aus einem Berge besteht, der sich in der Gestalt eines Kegels allmälig aus dem Mee-

re

re erhebt, und dessen Grundfläche nicht über acht englische Meilen beträgt. Wahrscheinlich gab ihr Colon den Namen Nieves oder Schnee, von der Aehnlichkeit mit einem spanischen Berge gleiches Namens. Vielleicht erblickte man damals auch einen weißen Rauch von der Spitze des Berges aufsteigen, der in der Ferne schneeähnlich schien, und gab der Insel daher diesen Namen. Daß dieselbe vor langen Zeiten durch irgend eine vulkanische Explosion entstand, ist kaum zu bezweifeln, indem auf ihrer Spitze noch ein ausgebrannter Crater sichtbar ist, in dem eine heiße, stark mit Schwefel impregnirte Quelle entspringt; auch wird reiner Schwefel dort häufig in den benachbarten Hölen gefunden.

Das Land ist gut gewässert, und im Ganzen fruchtbar, ein kleiner Theil, in der Nachbarschaft der obersten Spitze, ausgenommen; doch gedeihen dort Yams und Küchengewächse recht gut. Der gewöhnliche Zuckerertrag, das Hauptprodukt der Insel, ist nach dem Verhältniß, daß nur jährlich die Hälfte der dortigen Zuckerfelder geschnitten wird, unterdessen die andre in Aufsprossen und Reifen ist, ein Oxhoft von 16 Centner für jeden Morgen. Da nun jährlich 4000 Morgen oder Acres reifen Zucker geben, so liefern sie eine gleiche Zahl Fässer Zucker. Auf eben diese Art berechneten die Fran-

Franzosen 1782 die ganze Zuckererndte der Insel, und bestimmten darnach die Abgaben der Einwohner.

Diese kleine Insel wird in fünf Kirchspiele abgetheilt, die Hauptstadt heißt Charlestown, ist zugleich der Sitz der Regierung, und der vornehmste Ladungsplatz der Insel, doch giebt es noch zwei kleinere Seehäfen, Indian Castle, und Newcastle. Die einzige Vestung ist Charlesfort bei der Hauptstadt. Hier wohnt der Commandant, den die Krone ernennt, seinen Gehalt zieht er aber von der Insel.

In der Abwesenheit des Gouverneurs besorgt der Präsident des Conseil die Regierungsgeschäfte. Dieses Oberhaus der Insel besteht außer ihm aus 6 Gliedern. Funfzehn Repräsentanten machen die Assembly aus, von denen aus jedem Kirchspiele drei errichtet werden.

Meinen Nachrichten zufolge leben nur 600 weiße Einwohner auf Nevis, und etwa 10,000 Negersklaven. Wegen dieses sehr ungleichen Verhältnisses der Einwohner, müssen alle Weiße, die nicht durch Alter und Schwäche ausgenommen sind, unter der gut eingerichteten Miliz dienen, wozu auch funfzig gut berittene Reuter gehören. Englische Soldaten liegen hier nicht in Besatzung, und die Ausfuhr der Insel wird am Ende bei dem Ausfuhrhandel sämtlicher Lewardinseln angezeigt werden.

Anti=

Antigua.

Diese Insel liegt etwa 20 Seemeilen ostwärts von St. Kitts, und ward mit ihr zu gleicher Zeit von Colon entdeckt, der sie nach einer sevilischen Kirche Santa Maria de la Antigua benannte. Ferdinand Colon sagt uns, ihr ursprünglicher Name sey Jamaika gewesen. Sonderbar genug ist es unterdessen, daß dieses Wort, welches in der caribischen Sprache so viel bedeutet, als ein Land überflüßig mit Quellen versehen, zur Bezeichnung einer Insel gebraucht ward, die nicht eine einzige Quelle, Bach oder Strom besitzt.

Dieser Mangel, der nothwendig die Cariben abhalten mußte, sich hier anzubauen, schreckte auf einige Zeit die europäischen Abentheurer ab, hier Niederlassungen zu versuchen. Doch die Natur zeigt wenig Hindernisse, die der Geist oder die Industrie civilisirter Menschen nicht überwinden sollte; man fand das Land fruchtbar, und entdeckte, daß man wol Regenwasser in Cisternen aufbewahren könne. Diese sind noch gegenwärtig so gut eingerichtet, daß sie reines, leichtes und gesundes Wasser geben. Etwa um 1632 begonnen einige englische Familien diese Wildniß anzubauen, und vorzüglich hier Toback anzupflanzen. Unter ihnen war ein Sohn von Sir Thomas Warner, der für England um den Anbau von St. Kitts,

und andere Inseln so große Verdienste hatte. Die Nachkommen eben dieses Baronets besitzen noch bis auf den heutigen Tag ansehnliche Ländereien in Antigua.

Doch eben diese Insel verdankt vorzüglich dem unternehmenden, ausgebreiteten Eifer des Obersten Coddrington ihren heutigen Wohlstand. Er zog 1674 hieher, und fing den Zuckerbau mit so glücklichem Erfolge an, daß andere, durch sein Beispiel ermuntert, bald eben dies Gewerbe hervorsuchten. Als Befehlshaber aller Leeward, oder der Inseln unter dem Winde, konnte er seine Absichten, den Zustand derselben zu bessern, nachdrücklicher und kräftiger durchsetzen, und ihm verdanken alle Inseln, die zu seinem Gouvernement gehörten, vorzüglich ihren heutigen Flor.

Der besondre Wohlstand von Antigua ward im Jahr 1690 aus ihrer starken Bevölkerung sichtbar, denn als der General Coddrington damals gegen die französischen Einwohner von St. Kitts eine Expedition unternahm, stellte Antigua nicht weniger als achthundert Mann, woraus man schliessen kann, daß die ganze Zahl der weißen Einwohner wenigstens 5000 Seelen betragen mußte.

Nach Coddringtons Tode im Jahr 1698 ward sein Sohn Christoph zum Gouverneur ernannt, „der sich durch seine Kenntnisse in den

schönen Wissenschaften auszeichnete, und den Fußtapfen seines würdigen Vaters folgte. Doch bekleidete er seinen Posten nur wenige Jahre, hierauf ward Daniel Park zum Gouverneur ernannt, dessen besondre Schicksale und vorzüglich sein unglückliches Ende, welches damals allgemeines Aufsehen erregte, wol einige Nachrichten von seinen Lebensumständen rechtfertigen können.

Herr Park war aus Virginien gebürtig, wo er sich früh durch seine Ausschweifungen bekannt machte. Er hatte in America ein reiches Frauenzimmer geheirathet, und seine erste Heldenthat war, daß er sie um ihr Vermögen brachte, und hernach sitzen ließ. Mit diesem Gelde reiste er nach England, und ließ sich zum Parlamentsgliede wählen, doch ward er wieder herausgestoßen, als man ihn grober Bestechungen überwieß. Hierauf verführte er die Frau eines seiner Freunde, und als man ihn hierüber zur Rechenschaft ziehen wollte, machte er einen Feldzug mit der Armee in Flandern, wo es ihm gelang, die Aufmerksamkeit des Herzogs von Marlborough zu erregen, den er 1704 als Adjudant begleitete. Dieser sandte ihn mit der Nachricht von der glücklichen Schlacht bei Hochstet nach England; welche die Königin ihm mit 1000 Guineen und ihrem mit Diamanten besetzten Gemälde vergalt. Im folgenden Jah-

re ward das Gouvernement der Leeward-Inseln erledigt, und Herr Park erhielt durch den Einfluß seines mächtigen Patrons diese Stelle, und kam darauf im Julius 1706 in Antigua an.

Da er ein gebohrner Amerikaner war, und man ihm großen Einfluß bei der Regierung zutraute, nahmen ihn die Einwohner mit besondern Ehrenbezeugungen auf, und die Versammlung von Antigua vermehrte seinen jährlichen Gehalt, der königlichen Verordnung zuwider, mit 1000 Pf., um ihm, wie sie sagten, die Hausmiethe zu ersparen.

Alle diese Güte erwiederte Herr Park durch eine offenbare Verletzung aller Sittlichkeit und Billigkeit. Er scheute weder Gott noch Menschen, und man bemerkte bald von ihm, was von einem andern abscheulichen Tirannen gesagt wurde, daß er in seiner Wuth keines Mannes, und in seiner Begierde keines Weibes schonte. Seine erste Schandthat war, daß er die Frau eines Herrn Chester, eines angesehenen Kaufmanns, verführte, und weil er besorgte, der beleidigte Ehemann möchte auf Rache sinnen, beschloß er ihm zuvorzukommen, und wandte, da Herr Chester eben das Unglück gehabt hatte, zufällig einen Menschen zu erschlagen, die unerlaubtesten Mittel an, ihn dafür das Leben zu rauben. Zum Glück mißlang

ihm

ihm dieser Plan, und die Zeugnisse, die seine Unschuld erwiesen, waren zu klar, um verworfen zu werden, die Geschwornen sahen sich also genöthigt, ihn frei zu sprechen.

Darauf unternahm er der Familie Coddrington den Besitz der Insel Barbuda zu entziehen, die sie dreißig Jahre besessen hatte, indem er sie aufforderte, ihre rechtmäßigen Ansprüche auf dieselbe zu erweisen. Ein Schritt, der jeden Bemittelten besorgen ließ, daß er seine Güter nur der Nachsicht des Gouverneurs verdanke.

Er erklärte, daß alle Juries nach seinem Gutdünken erwählt werden sollten. Er veränderte die Form der Wahl für die Glieder der Versammlung, um alle auszuschließen, die ihm mißfielen, und da er auf diesem Wege nicht eine Versammlung nach seinem Sinne erhalten konnte, weigerte er sich selbige, eben da die Franzosen mit einer Landung drohten, zusammenzuberufen.

Durch diese, und unzählige andre Gewaltthätigkeiten, brachte er alle Einwohner gegen sich auf, die daher einen Abgesandten nach England schickten, um ihre Klagen vorzutragen, und seine Entfernung zu fordern. Da aber hierüber Weitläuftigkeiten entstanden, verlor das Volk alle Geduld, und mehrere gewaltthätige Versuche wurden gemacht, den Gouver-

neuer umzubringen, wobei er gefährlich verwundet ward.

Endlich langte ein Befehl an, daß Herr Park sein Amt niederlegen und nach England kommen sollte, um von seinem Verfahren Rechenschaft abzulegen, und Commissarien wurden ernannt, um die Klagen auf der Stelle zu untersuchen. Die ausschweifende Freude der Einwohner bei diesem Befehl, machte den Gouverneur wüthend, er beschloß, ihnen zum Trotz, da zu bleiben, und, um ihnen zu beweisen, daß er noch im rechmäßigen Besitz seiner Gewalt wäre, ließ er einen Befehl ausgehen, die Versammlung aufzuheben.

Die Versammlung blieb demungeachtet beisammen, und beschloß, daß, da der Gouverneur durch königlichen Befehl zurückberufen sey, es ihr obliege, für die Ruhe und Sicherheit der Insel zu sorgen. Der Gouverneur ertheilte indeß heimlich Befehl, daß eine Parthei Soldaten das Versammlungshaus umringen sollte. Es ward aber verrathen, und jeder flüchtete, um für seine Sicherheit zu sorgen.

Indessen wurden in der folgenden Nacht und am andern Tage alle Einwohner aufgeboten, um ihre Repräsentanten zu schützen, und dem zufolge erschienen am 7ten Dec. 1710 früh Morgens 500 Mann wohl bewaffnet in der Stadt St. Johannes, wo Park, im Fall eines

An-

Angriffs, Anstalten zur Gegenwehr gemacht hatte. Er hatte das Gouvernementshaus in eine Garnison verwandelt, und alle reguläre Truppen in der Insel hineinquartirt. Bei der Annäherung der Einwohner aber fiel sein Muth, und zum erstenmale in seinem Leben nahm er zu gelinden Mitteln seine Zuflucht, und schickte einen Abgeordneten an das Volk, um einen Vergleich vorzuschlagen. Aber es war nunmehr zu spät, das aufgebrachte Volk, welches besorgte, jeder Verzug möchte ihrer Sache Nachtheil bringen, marschirte sogleich zum Angriff, der mit der größten Heftigkeit geschahe. Anfänglich erwiederte man ihr Feuer, bald aber gelang es ihnen, ins Haus zu dringen. Der Gouverneur kam ihnen beherzt entgegen, und erschoß mit eigner Hand Herrn Pigot, einen ihrer Anführer, ward aber gleich darauf durch eine Wunde zu Boden gestreckt. Seine Leute, die ihn fallen sahen, warfen ihre Gewehre nieder, und das wüthende Volk bemächtigte sich seiner Person und riß ihn noch halb lebendig in tausend Stücken, die in allen Straßen umher gestreut wurden. Außer dem Gouverneur wurden ein Fähnrich und dreizehn Gemeine von seiner Parthei erschossen, und vom Volk blieben, außer Herrn Pigot, etwa 24 Mann.

Auf diese Weise endigte ein roher, zügelloser Tyrann sein Leben in dem allgemeinen Aufstand

stand eines schwer beleidigten Volks; und nie erreichte eine gerechtere Rache einen Staatsverbrecher. Die englische Regierung erkannte nach einer genauern Untersuchung seine ganze Strafbarkeit, und ließ zu ihrer Ehre allen, die an seinem Tode Theil genommen hatten, völlige Begnadigung angedeihen.

Antigua ist mehr als 50 englische Meilen im Umkreise, und enthält 59,838 Morgen Land, von denen etwa 54,000 Morgen zum Zuckerbau und Wiesewachs benutzt werden: andre Hauptprodukte sind Baumwolle und Tobak; in welcher Quantität, ist mir aber nicht bewußt; auch werden in günstigen Jahren Lebensmittel in großer Menge gezogen.

Die Insel hat zweierlei Art Boden; der eine ist eine schwarze Erde auf einer untern Lage von Thon, welches ein fettes Erdreich macht, daß in Jahren, wo die Dürre (die in Antigua häufig eintrift) nicht übermäßig ist, vortrefflich zuträgt. Die zweite Art besteht aus einem zähen Thon, auf einer Unterlage von Mergel. Dies ist weit weniger fruchtbar, und vornehmlich mit einer gewissen unaustilgbaren Grasart dermaßen überwachsen, daß viele ehemals sehr einträgliche Güter, die diesen Boden haben, jetzt so zurückgekommen sind, daß man sie entweder in Wiesenland hat umschaffen oder ganz verlassen müssen. Außer diesen unbrauchbaren

Fel-

Feldern, kann man wol annehmen, daß die ganze Insel wirklich angebauet ist.

Nach diesen Umständen kann der Ertrag der jährlichen Erndte nicht zuverläßig angegeben werden. Daher die Zuckerausfuhr der Insel in manchen Jahren fünfmal größer ist, als in andern. So wurden 1779 ausgeführt 3382 Oxh. und 579 Tierces. Im Jahre 1782 stieg die ganze Erndte auf 15,102 Oxh. und 1603 Tierces. In den drei Jahren 1772. 1773 und 1778 war gar keine Zuckererndte, weil alles Rohr wegen der dürren Witterung vertrocknet war. Alle Neger wären damals gewiß aus Mangel an Nahrungsmitteln umgekommen, hätten nicht amerikanische Schiffe Korn und Mehl zugeführt, die man nach den jetzigen Verordnungen kaum würde eingelassen haben. Mir scheint es, daß die Bevölkerung von Antigua sowol, als ihr jährlicher Ertrag allmälig abgenommen habe. Die letzten genauen Berichte darüber wurden 1774 nach England abgesandt. Damals fand man dorten 2590 weiße Einwohner und 37,808 schwarze Sklaven, und man rechnete 17,000 Oxh. Zucker, von sechszehn Centner jedes, für eine gute reichliche Erndte. Da hier, wie auf den andern Inseln, nur die Hälfte alles angepflanzten Zuckerrohrs geschnitten wird, so gab ein jeder Morgen ein Oxh. zur Zeit der Erndte. Der

Er-

Ertrag von 1787 wird am Ende der Beschreibung der Leewardinseln, wie von den vorher genannten Inseln, gegeben werden.

Antigua wird in sechs Kirchspiele und eilf Distrikte abgetheilt, und enthält sechs Städte und Dörfer. Die Hauptstadt St. Johns, Parham, Falmouth, Willoughbybay, die alte Rhede, und Jakobsfort; von diesen sind die beiden erstern privilegirte Häven. Unter allen englischen westindischen Inseln besitzt Antigua die vortrefflichsten Häven. Die besten sind der englische Haven und St. Johns; beide sind gut bevestigt und bei dem erstern findet man ein königliches Schiffswerft, ein Arsenal, und Anstalten Kriegsschiffe auszubessern.

Der Kriegsetat besteht aus zwei brittischen Infanterieregimentern und eben so viel Regimentern Miliz. Außerdem stellt Antigua eine Schwadron Reuter, und ein Artilleriebataillon. Die regulären Truppen bekommen, außer ihrem gewöhnlichen Sold, von der Insel eine Zulage, wie in den meisten Zuckerinseln gewöhnlich ist.

Es ist schon angemerkt worden, daß der Generalgouverneur der Leewardinseln sich mehrentheils hier aufhält, obgleich er verpflichtet ist, gelegentlich alle Leewardinseln zu besuchen.

Die

Die gesetzgebende Gewalt alhier besteht aus dem Gouverneur, einem Conseil von zwölf Mitgliedern, und einer Versammlung von fünf und zwanzig Personen. Auf dieser Insel ist zuerst in dem Criminalgesetz, in Betreff der Neger, die Verbesserung eingeführt, daß man den Beklagten die Vortheile einer Untersuchung durch Geschworne verstattet, auch daß bei Capitalverbrechen ein Zwischenraum von vier Tagen zwischen dem Urtheil und der Vollziehung desselben gegeben wird.

Außerdem hat Antigua den Vorzug, daß man sich daselbst mehr um die Bekehrung und moralische Verbesserung der Neger bekümmert hat, als sonst irgend wo; so daß man dort mehr getaufte Neger findet, als in allen andern Inseln. Um diese Anstalt haben sich vorzüglich die Mährischen Brüder verdient gemacht, und ihren Unterricht so zweckmäßig, herzlich und einfach eingerichtet, daß sie den erwünschtesten Erfolg davon erlebt haben, indem sie weit mehr auf praktische Moralität, als auf Glauben an die besondern Lehren der Kirche dringen.

Nichts hat bei ihrem Unternehmen so viel Schwierigkeiten gefunden, als die Vielweiberei der Neger; endlich haben sie darüber folgende Regeln festgesetzt, nach denen alle Missionarien zu handeln verpflichtet sind. Wenn ein Neger oder Negeresse sich meldet, um getauft und in

die

die Gemeine aufgenommen zu werden, so stellt man genaue Untersuchungen über ihre vorherigen Verbindungen und Verhältnisse an. Wird befunden, daß ein Mann eine, oder gar mehrere unbekehrte Weiber vor seiner Bekehrung genommen hat, so wird nicht darauf gedrungen, sie von sich zu stoßen, sondern man erlaubt ihm, sie ferner zu behalten; doch wird ein solcher nicht als ein Gehülfe oder Diener in der Kirche angenommen.

Ferner: wenn ein Bekehrter sich verheirathen will, erlaubt man ihm nur eine Frau zu nehmen, und er ist verpflichtet, bis an den Tod allein mit ihr zu leben. Verläßt aber ein solcher eine Frau, um eine andre zu nehmen, oder heirathet zu der ersten die zweite und dritte, so wird er ohne Gnade aus der Gemeinschaft verstoßen. Doch macht man in dem Fall Ausnahmen, wenn Männer und Weiber, durch Verkauf der Güter oder sonst von einander getrennt werden, und keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß sie je wieder zusammen kommen könnten; vorzüglich wenn kleine Kinder da sind, die eine zweite Heirath nothwendig machen; in solchen Fällen sind die Brüder nachsichtig, und wenn sie gleich keine Heirath anrathen, so verhindern sie dieselbe doch nie.

Die Anzahl der bekehrten Neger gegen das Ende des Jahres 1787 war folgende:

Auf

Auf Antigua	5,465
auf St. Kitts, wo eine neue Mission gegründet ist,	80
auf Barbados und Jamaika etwa	100
auf St. Thomas, St. Croix und St. Jean	10,000
in Surinam	400
zusammen	16,045

Montserrat.

Von dieser kleinen Insel läßt sich wenig sagen. Sie wurde zu gleicher Zeit mit St. Kitts entdeckt, und erhielt ihre Benennung durch eine vermeinte Aehnlichkeit, welche Colon zwischen ihr und einem berühmten Berge gleiches Namens, nahe bei Barcelona, fand.

Den Spaniern verdankt sie weiter nichts als den Namen. Wie Nevis wurde sie zuerst durch eine kleine von St. Kitts ausgesandte Colonie angebaut, die sich hauptsächlich Religionsstreitigkeiten halber, (da sie mehrentheils Irländer und Catholiken waren), von jener Insel entfernten. Diesem Umstande verdankten sie auch ihre schnelle Vermehrung, denn bald nach der ersten Niederlassung begaben sich so viele Abentheurer gleicher Religion hieher, daß die Menge der Weißen sehr früh stärker als je in der Folge wurde. Oldmixon behauptet, daß

nach sechzehn Jahren sich schon 1000 weiße Familien auf der Insel befanden, die eine Miliz von 360 Mann stellen konnten.

Die Geschichte dieser kleinen Insel enthält nichts Merkwürdiges, außer einer Landung der Franzosen im Jahr 1712, wo sie so viele Verwüstungen erlitte, daß durch eine Clausel im Utrechter Frieden Commissarien ernannt wurden, um den Schaden zu untersuchen, und die Ersatzkosten zu bestimmen, die aber nie bezahlt wurden. Im letztern Kriege wurde sie von den Franzosen wiederum eingenommen und beim Friedensschlusse mit den andern Inseln zurückgegeben.

Montserrat ist etwa drei Seemeilen lang und eben so breit, und enthält ungefähr 30,000 Morgen Land, von denen beinahe zwei Drittel sehr gebirgigt oder unfruchtbar sind. Das angebaute Land wird folgendermaßen benutzt: Sechstausend Morgen zum Zuckerbaue; für Baumwolle rechnet man 2000 Morgen und eben so viel Wiesewachs und Lebensmittel. Andre Produkte dieser Himmelsstriche werden nicht gezogen. Der Ertrag im Durchschnitt von vier Jahren von 1784 bis 88, war 2,737 Oxhofd Zucker von 16 Centner, 1,107 Puncheons Rum, und 275 Ballen Baumwolle. Die Ausfuhr von 1787 und ihr Werth nach den Londner Preisen, wird man aus der am

Ende

Ende beigefügten Tabelle ersehen. Die Anzahl der Einwohner schätzt man 1,300 Weiße, und etwa 10,000 Neger.

Die Insel hat, wie alle übrige, ihre eigne Regierung unter der Oberaufsicht des General-Gouverneurs der Leewardinseln. Das Conseil besteht aus sechs Mitgliedern und die Versammlung aus acht Deputirten. Zwei von jedem der vier Distrikte. Montserrat giebt zum Gehalt des Generalgouverneurs einen Beitrag von 400 Pf. jährlich.

Die Virgin- oder Jungfraueninseln.

Von diesen weiß ich, meiner Nachfrage unerachtet, sehr wenig anzumerken. Selbst in Sucklings Beschreibung, der Oberrichter auf den virginischen Inseln war, finde ich äußerst wenig, was ich zu meinem Zwecke brauchen könnte. (G. Suckings historical Account of the Virgin Islands in the West-Indies. Lond. 1780. 8.) Sie enthält nichts specielles über ihren Umfang, Handel oder ihren jetzigen Anbau. Herr S. hat sogar die Veranlassung ihres Namens unrecht angegeben. Er glaubt, der berühmte brittische Weltumsegler, Franz Drake, habe sie 1580 zu Ehren seiner Königin der unvermälten Elisabeth also genannt, aber in der That legte ihnen Colon schon 1493 die Benennung las Virgines bei, um an eine bekannte

kannte Legende der römischen Kirche zu erinnern.

Die Spanier hielten es nicht der Mühe werth, eine Gruppe kleiner unbedeutender Inseln zu untersuchen, und sie wurden erst hundert Jahre nach der ersten Entdeckung der neuen Welt von Fremden besucht. Der Graf Cumberland kam 1596 hieher, wie er Portorico angreifen wollte, und der Geschichtschreiber dieser Unternehmung schildert sie als einen Haufen unfruchtbarer, felsichter, unbewohnter Inseln. Ihre ganze Zahl mag vierzig Inseln, Scheeren und Klippen betragen, welche die Spanier, Engländer und Dänen unter sich getheilt haben. Den Engländern gehört Tortola und Virgin Gorda, welche letztere auch zuweilen Penniston, oder Spanischtown genannt wird, nebst Jost van Dykes, Guana, Beefinsel, Thatchinsel, Anegada, Richar, Prikli-Pear, Camana, Ginger, nebst der Coopers-, Salz- und der Petersinsel. Die Dänen haben St. Thomas, S. Croix, S. Johann und das Krabbeneiland besetzt, und die Spanier nehmen die Tropic-Keys, die große und kleine Passage, nebst der Krabben- und Schlangeninsel in Anspruch.

Die ersten Herren der Virgineilande, soweit sie unter brittischen Schutze stehen, waren holländische Bucanier, die sich in Tortola nieder-

verließen und dort ein Fort zu ihrer Vertheidigung erbauten. Sie wurden aber 1666 von einem stärkern Haufen ähnlicher Seeräuber vertrieben, die sich Engländer nannten und Tortola im Namen der englischen Krone besetzten. Carl der zweite, wenn er nicht vielleicht die ganze Unternehmung begünstigte, fand auch kein Bedenken, die Insel anzunehmen. Er schlug Tortola und die benachbarten Scheeren zu den Leewardinseln, und von dieser Zeit an ist England im ruhigen Besitz der virginischen Inseln geblieben.

Die Holländer hatten vor ihrer Vertreibung keine große Fortschritte im Landbau gemacht, sondern einige Engländer, die von Anguilla herüber kamen, bemüheten sich zuerst, hier westindische Produkte zu ziehen. Ihre Bedürfnisse waren geringe und ihre Regierungsform einfach, und wenig kostbar. Ihren Gouverneur und dessen Gehülfen wählten sie unter sich, und beide waren Gesetzgeber und Richter zugleich; alle Streitigkeiten wurden summarisch und ohne Geschworne entschieden. Abgaben wurden nicht gefordert, und wenn Ausgaben zu bestreiten waren, ward das nöthige Geld durch freiwillige Beiträge zusammengebracht. In diesem Zustande konnten die Inseln nicht sonderlich gedeihen. Es fehlten ihnen englische Kapitale, die auch nicht zu erwarten waren,

weil

weil die Einwohner wegen ihrer Dürftigkeit keinen Credit fanden. Sie hoften daher 1756 durch eine ordentlich eingerichtete Regierungsform und Rechtspflege, welche sie aber erst 1773 erlangten, gleiche Rechte und Verfassung, wie die andern englischen Zuckerinseln, zu erhalten. Im ersten Jahre bestand ihre ganze Volksmenge aus 1263 Weißen und 6121 Negersklaven. Im letzten Jahre wandten sie sich an den Generalgouverneur der Leewardinseln mit einer Bitte an den König von Großbrittanien, um aus den Pflanzern und Gutsbesitzern ein westindisches Unterhaus errichten zu dürfen, das mit dem Gouverneur und dem Conseil Gesetze und Verordnungen zum Besten der Einwohner machen könne. Sie versprachen dagegen der Krone von ihrer gesammten Ausfuhr jährlich 4½ pro Cent auf dem Fuße zu bezahlen, als diese Abgabe von den Leewardinseln gehoben ward.

Diese Bitte ward ihnen unter obiger Bedingung gewährt, und ein Unterhaus den 1sten Febr. 1774 mit aller gesetzgebenden Macht zusammenberufen. Die erste Verordnung der neuen Regierung war eine abermalige Versicherung der versprochenen Abgabe nebst einer Gehaltsvermehrung des brittischen Generalgouverneurs, dem die Einwohner jährlich 400 Pf. St. westindischen Courant bewilligten.

Die dortigen Stapelprodukte bestehen in Zucker und Baumwolle. Wie viel Land dazu gebraucht wird, habe ich eben so wenig erfahren, als ob es dorten noch anbaufähige Felder giebt, die noch nicht urbar gemacht sind.

Die Tabelle der Ausfuhr, wie von den folgenden kleinen Inseln siehe unten.

Die Bahama und Bermudasinseln.

Beide war ich willens, in einem besondern Abschnitt zu beschreiben. Allein Mangel an Materialien hat mich genöthigt, mein Vorhaben zu ändern, indem ich von ihnen wenig mehr habe zusammen bringen können, als was jeder Leser in den allgemeinen geographischen Handbüchern finden kann. Ich darf auch in diesem Fall eben nicht über meine Unwissenheit erröthen, da selbst die Commissarien zu Untersuchung des brittischen Handels und der Colonien selber keine hinlängliche Nachrichten erhalten konnten. Auf ihre Fragen über den Umfang der Bahamainseln, die Menge des dort angebauten Landes, die Anzahl der Weißen, und den Werth der gewonnenen Produkte, erhielten sie von dem Gouverneur zur Antwort, daß es zur Zeit unmöglich wäre, etwas Zuverläßiges oder Befriedigendes über alle diese Punkte zu melden. Doch erhellet aus dem Zeugniß verschiedener Personen, die auf diesen Inseln waren, daß sie überhaupt einen felsichten, dürren Boden haben,

jährlich etwa 2000 Centner Baumwolle exportiren, und daß die Einwohner, die um 1773 aus 2050 Weißen und 2241 Negern bestanden, seit dem letzten Frieden mit Nordamerika, durch Emigranten aus diesem Freistaat, die während des Krieges die königliche Parthei ergriffen hatten, ansehnlich vermehrt sind. Eben dieser Krieg brachte einen deutschen Gelehrten, Herrn Hofrath Schöpf, nach diesen Inseln, der in seiner Reisebeschreibung durch Amerika ihren neuesten Zustand, ihre Produkte und Eigenthümlichkeiten beschrieben hat, die wir hier, aus einem rühmlichst bekannten Werke, das gewiß sich in den Händen aller Liebhaber der Erdkunde befindet, nicht wiederholen mögen *).

Von den Bermudas hat ihr Gouverneur, Hr. Brown, auf die vorgelegte Fragen zwar einige aber sehr kurze Antworten eingesandt. Aus diesen kann ich nur folgendes mittheilen: Sie enthalten insgesamt etwa 13000 Morgen meist schlechten Landes, davon liegen neun Zehntheile entweder ganz unbebauet, oder bestehen aus Waldungen, die allerlei Holz für den Schiffbau liefern. Die Einwohner zimmern allerlei kleine Fahrzeuge, vorzüglich aus Cedernholz, oft auch für fremde Rechnung.

*) S. Schöpf Reise durch die vereinigten Staaten, Ost-Florida und die Bahamainseln. Erlangen 1788. 1ster und 2ter Th. 8.

nung. Sie sind wohlfeil, leicht und gute Seegler.

Das wirklich bestellte Land, trägt nur Mahis, oder allerlei Gartengewächse, womit die Zuckerinseln versorgt werden. Seit 1755 legt man sich auch auf den Baumwollenbau, aber noch wird nicht viel gewonnen, indem nicht mehr als 200 Morgen damit beflanzt sind. Bewohnt sind diese Inseln von 5462 Weißen und 4919 Negern. Letztere werden vorzüglich gut behandelt, wie unter andern folgende Beispiele aus dem letzten nordamerikanischen Kriege beweisen. Damals wurden in den Bermudas funfzehn bis zwanzig Kaper ausgerüstet, zum Theil mit Negersklaven bemannt, die als Matrosen und Soldaten gute Dienste leisteten, und sich außerordentlich gut betrugen. Wurden sie gefangen, so kamen sie freiwillig wieder zurück, wenn es in ihrem Vermögen stand. Es sind verschiedene Fälle vorhanden, daß dergleichen Neger mit den Schiffen für gute Prisen erklärt und verkauft wurden, jedoch hernach Mittel fanden, zu entwischen, und zu ihren Herren zurückzukehren, ob sie gleich viele Schwierigkeiten und Elend auszustehen hatten. Auf einem Schiffe, der Regulator, befanden sich siebenzig Sklaven. Dies ward von den Amerikanern in Boston aufgebracht. Sechzig von den Negern kamen sogleich in einem Kartelschiffe wieder nach Hause, neun andre fanden ihren Weg über

Neuyork wieder zu ihren alten Herren. Nur einer fehlte von allen, und dieser kam wahrscheinlich auf der Reise oder in der Gefangenschaft ums Leben.

Ueber bürgerliche und Handlungsgeschichte der brittischen Colonien in Westindien.

Ihre jetzigen Einwohner.

Der gegenwärtige Zustand der Bevölkerung im brittischen Westindien, ist nach einem Resultat der verschiedenen in diesem Werke gegebenen Zälungen folgendermaßen beschaffen:

	Weiße.	Schwarze.
Jamaika	30,000	250,000
Barbados	16,167	62,115
Grenada	1,000	23,926
St. Vincent	1,450	11,853
Dominika	1,236	14,967
Antigua	2,590	37,808
Montserrat	1,300	10,000
Nevis	1,000	8,420
St. Christoph	1,900	20,435
Virginischen Inseln	1,200	9,000
Bahamas	2,000	2,241
Bermudas	5,462	4,919
Totalsumme	65,305	455,684

Eine

Eine jede Insel enthält außerdem eine beträchtliche Anzahl von Weißen und Schwarzen erzeugter Menschen, und eingeborner freier Schwarzen. In Jamaika werden sie auf 10,000 geschätzt; und ich vermuthe, daß die andern Inseln zusammengenommen, eben so viele enthalten. Man kann also die Einwohner in vier Hauptklassen vertheilen: 1) europäische Weiße; 2) Creolen, oder eingeborne Weiße; 3) Creolen von vermischten Farben und freie eingeborne Schwarze; 4) Negersklaven. Ich werde von jeder Classe besonders handeln; doch setze ich voraus, daß es noch Personen außer diesen Abtheilungen giebt, als: nordamerikanische Emigrirte, und die ansehnliche Judenschaft. In Jamaika genießen die letztern beinahe alle Vorrechte gemeinschaftlich mit den weißen Christen, nur geben sie die Stimmen bei den Wahlen nicht, werden auch nicht zu den Versammlungen gewählt, können keine obrigkeitliche Würde bekleiden; aber sie haben die Freiheit, Ländereien zu kaufen und zu besitzen, mit allen andern Bewohnern gemein; auch wird ihnen die öffentliche Ausübung ihrer Religion gestattet, und zu diesem Endzweck haben sie mehrere Synagogen errichtet. Man hat auch nie gehört, daß Jamaika Ursache hätte, diese Toleranz zu bereuen. Allein, da ihre Sitten wenig von den Gebräuchen und Sitten ihrer Nation in andern Ländern abweichen; so werde ich sie mit Still-

schwei-

schweigen übergehen. Die übrigen in diese Abtheilungen nicht eingeschlossenen Einwohner, sind zu geringfügig, um besonders erwähnt zu werden.

Es läßt sich mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die mehresten Europäer, die nach Westindien wandern, sich in der Hoffnung hinbegeben ihre Talente und Betriebsamkeit würden dort mehr Aufmunterung finden als in ihrer Heimath.

Doch muß man nicht wähnen, daß der größte, oder nur ein beträchtlicher Theil dieser Wandrer verzweifelte, dürftige Abentheurer wären, die dem Kerker entronnen sind, oder die ihr Vaterland in dem süßen Wahn verlassen, hier Wohlleben ohne Arbeit zu finden. Diese Inseln schützen nicht den Müßiggang, und bieten dem Landstreicher und Flüchtling keine Zuflucht an. Viele der englischen Colonien bestanden anfänglich aus Männern, die in den Wäldern der neuen Welt den Genuß natürlicher oder eingebildeter Rechte suchten, die ihnen Gewalt und Unterdrückung in ihrem Vaterlande entrissen hatte. Personen von entgegengesetzten politischen Meinungen und Verhältnissen sind auch hierunter begriffen, sowol Republikaner, als Royalisten: denn man darf voraussetzen, daß es Männer von jeder Parthei mit rechtschaffnen Grundsätzen gegeben hat, wenn auch

ihre

ihre Handlungen fehlerhaft waren. Die Vertheidiger der Königswürde fanden hauptsächlich in Barbados einen Zufluchtsort, und die Anhänger des Cromwell begaben sich nach Jamaika, nach der Wiedereinsetzung Carls des Zweiten. Gegenwärtig beschäftigen sich vorzüglich die jüngern Söhne ansehnlicher Familien, die Wahl oder Zufall nach den Colonien führt, mit den verschiednen Zweigen der Gelehrsamkeit, der Rechte, Arzneikunde und der Theologie. Diese Männer sollen eine gute Erziehung und Moralität besitzen, und im Allgemeinen trift es zu. In wenigen Ländern werden die zwei ersten Beschäftigungen mehr Aufmunterung finden; und da Fähigkeiten durch Uebung erweckt und genährt werden, so glaube ich, daß kein Theil des englischen Reichs vorzüglichere Männer hervorgebracht hat, als diese Inseln. Denn wenn man ohne Vorurtheile untersucht, wird man bemerken, daß die Gaben des Geistes gleichmäßiger und allgemeiner vertheilt sind, als wir es uns gewöhnlich einbilden, und daß sie nur durch Ausbildung und Glück, Reife und Vollkommenheit erlangen. Auch trägt die englische Land- und Seemacht viel zu Vermehrung der weißen Einwohner bei. Einzelne Personen dieses Standes werden friedfertige Bürger oder fleißige Pflanzer, durch angenehme Bande bewogen, die ein langer Aufenthalt in diesem Lande erzeugt; oder durch anziehende Aussichten,

die sich ihrem Geiste darstellen, und legen die Waffen nieder, oder verlassen die Gefahren eines drohenden Elements. Nach diesen kann man den kaufmännischen Theil der Einwohner rechnen, als Faktore, Aufseher der Magazine, Buchhalter und Handlungsbediente; hierauf folgen die Handwerker und Künstler, Mühlenbauer, Zimmerleute, Steinmetzen, Kupferschmiede, u. d. gl. von denen die mehresten, wenn sie einige Jahre ansäßig gewesen, das Land zu bebauen anfangen. Nun folgen die Landleute oder eigentliche Anbauer des Feldes, die gewöhnlich mit den verschiednen Benennungen, der Haushälter, Aufseher und Plantagenbuchhalter bezeichnet werden; und diese zahlreiche Gesellschaft besteht aus Männern aller Länder, und von mannigfaltigen Charakteren, denn ein jeder Mann von unternehmendem Geiste, der sich keinem besondern Fache gewidmet, oder eines gelernt hat, welches hier unnütz ist, dünkt sich thörigterweise fähig, leicht und schnell die mannigfaltigen Kenntnisse eines Zuckerpflanzers zu erwerben, oder seine Mitgeschöpfe, die Neger, gehörig zu behandeln und zu regieren, obgleich es kaum ein beschwerlicheres Amt von wichtigern Folgen giebt.

Ich habe schon die Ursachen angegeben, warum der vorzüglichste Theil der Zucker-Colonisten, aus Emigrirten des Vaterlandes besteht,

steht, von denen sehr viele die Sitten und Gebräuche ihrer ehemaligen Lebensart beibehalten. Es giebt Schriftsteller, die alle westindische Einwohner als ein Haufen Verbrecher und Bösewichter beschreiben, und die ehemaligen Uebelthaten und Gewaltthätigkeiten gesetzloser Menschen, die im vorigen Jahrhundert begangen wurden, wie diese Inseln der Zufluchtsort der Seeräuber und Buckaniers waren, als eine getreue Schilderung der gegenwärtigen Sitten und Gewohnheiten anführen!

Eine so grobe Verläumdung widerlegt sich selbst durch ihre Abgeschmacktheit. Freilich ist es höchst thörigt zu wähnen, daß eine Reise jenseit des Meeres das menschliche Gemüth umstimmen sollte; indessen giebt es außer den Lokal-Sitten und Gebräuchen der verschiednen europäischen Ansiedler, einen gewissen auszeichnenden Charakter, der allgemein herrschend bei allen weißen Bewohnern ist.

Der hervorstechende Zug in diesem Gemälde ist das Gefühl der Unabhängigkeit und das Bewußtseyn der Gleichheit in allen Ständen und Situationen. Der dürftigste Weiße mißt sich mit dem Reichsten, und dieser Gedanke muntert ihn auf, seine Vorgesetzten mit einer Freimüthigkeit zu begegnen, welche die geringern Stände in Europa selten gegen die höhern zu äußern pflegen. Es ist sehr leicht, die Ent-

stehung dieses Grundsatzes nachzuspüren. Er rührt ohne Zweifel aus dem Vorzug her, der mit der weißen Farbe verbunden ist, in einem Lande, wo die Farbe im allgemeinen Freiheit von Sklaverei trennt. Beinah in allen Colonien übertreffen die Schwarzen die Weißen an der Zahl, in dem Verhältniß von sieben gegen eins. Da das Gefühl der allgemeinen Sicherheit die letztern enger verbindet, als es in einer andern Lage nöthig wäre, so erweckt dieser Umstand eine gegenseitige Abhängigkeit und Achtung. Mehrere Gründe führen zu diesem Zweck. Ein großer Schriftsteller, Burke, sagt in seiner Parlementsrede: „Wo die Sklaverei eingeführt ist, sind die Freien stolz und eifersüchtig auf ihre Freiheit. Die Freiheit ist ihnen nicht nur Genuß, sondern ein Vorrecht und eine Art Würde. Da die Freiheit nicht bei ihnen, wie in andern Ländern, mit drückender Arbeit, großen Elend und äußerlicher Dienstbarkeit verbunden seyn kann, so erscheint sie in einem edleren und erhabenern Lichte. Daher haben die Völkerschaften der südlichen Colonien in Amerika einen so hohen unbiegsamen Geist, und hängen stärker an ihrer Freiheit, als die nördlichen Colonisten. So waren die Freistaaten der Alten beschaffen; so waren unsere gothischen Vorfahren; und so sind die Pohlen in unsern Tagen, und alle Sklavenherrscher werden ewig so seyn.„

Das

Das Klima selbst, indem es die Reizbarkeit vermehrt, macht die Unterwürfigkeit unerträglicher. Allein was auch die Ursachen dieses stolzen Bewustseyns seyn mögen, so sind doch die Folgen im Ganzen wohlthätig; wenn es auch zuweilen Hochmuth und ein thörichtes Streben nach Pracht hervorbringt, so erweckt es doch öfter unsre angeborne guten Triebe, als Freimüthigkeit, Geselligkeit, Wohlthätigkeit und Großmuth. In keinem Welttheil ist die Gastfreiheit allgemeiner, als in den englischen Zuckerinseln. Die Wohnung des Pflanzers ist immer zur Aufnahme seiner Gäste bereit. Der Name Fremdling ist schon eine Empfehlung. Diese Gastfreiheit erstreckt sich so weit, das es nicht ein mittelmäßiges Wirthshaus in Westindien giebt. Es sind einige Eigenheiten in ihrer Lebensart, die einem Europäer sehr auffallend seyn müssen: wie zum Beispiel der Contrast zwischen dem Ueberfluß und der Pracht, die bei ihrer Tafel herrscht, und ihrer elenden Wohnung; es ist nichts ungewöhnliches, auf dem Landhause eines Pflänzers einen prächtigen Schenktisch mit Silber beladen, die kostbarsten Weine, das feinste damästne Tischzeug und sechzehn oder zwanzig Gerichte anzutreffen; und dieser Ueberfluß wird in einer Hütte, nicht besser wie eine englische Scheune, zur Schau gestellt. Auch wird ein Ausländer den Mangel der Uebereinstimmung bei den zahlreichen Negerbedienten

und ihrer Kleidung bemerken. Der Kellermeister, und auch dieser nur selten, ist der einzige Bediente, der in Schuh und Strümpfen erscheint. Alle übrigen, und gewöhnlich hat jeder Gast einen hinter seinem Stuhl, warten mit bloßen Füßen auf; einige sogar halb nackend. Noch eine Eigenheit ist der allgemeine Gebrauch der Ausdrücke, die im Seewesen üblich sind; welche sie im täglichen Umgang eingeführt haben, und der sich vermuthlich noch von den Buckaniers herschreibt.

Eine ihrer herrschenden Leidenschaften ist die Prozeßsucht, die sich auf alle Inseln verbreitet hat. Doch entspringt aus dieser verderblichen Quelle des Unglücks für einzelne, ein Vortheil für das gemeine Wesen; die geringen Stände erlangen durch ihre fleißigen Besuche in den Gerichtshöfen eine Kenntniß des Rechts, und eine gesunde vernünftige Urtheilskraft, die man selten bei Männern dieses Standes in England antrift. Auch sind die Geschwornen in Westindien weit mehr unterrichtet, als die in England.

Aber wir müssen bei den Creolen oder Eingebornen den eigenthümlichen Nationalcharakter aufsuchen, den das Klima hervorbringt, wenn dieser Einfluß wirklich so groß ist, als einige Schriftsteller behaupten. Ich meines Theils glaube, daß das Klima mehr auf das

Phy=

Physische der Westindier wirkt, als auf ihre Geistesfähigkeiten und auf ihre Sitten. Sie haben einen merklich höhern Wuchs als die Europäer; allein nicht verhältnißmäßige Stärke, ich habe mehrere gekannt, die sechs Fuß vier Zoll im Maaß hatten, aber es fehlte ihnen an Kraft, um unsern Begriffen von männlicher Schönheit zu entsprechen. Sie zeichnen sich durch die Biegsamkeit und Gelenkigeit ihrer Gliedmaßen aus; und daher tanzen sie mit vorzüglicher Grazie, Leichtigkeit und Gewandheit. Auch schreiben sie eine schöne Hand, und übertreffen uns im Fechten. Die Folgen des Climas zeigen sich auch am Bau des Auges: sie liegen beträchtlich tiefer als bei uns. Durch diese Bildung werden sie vor den üblen Folgen geschützt, die ein starkes blendendes Sonnenlicht hervorbringen könnte; und es ist ein merkwürdiger Umstand, daß ihre Haut immer kälter als bei einem Europäer anzufühlen ist, welches zum Beweis dient, daß die Natur ihnen ein eignes Mittel wider die Hitze verliehen hat, das in unserm gemäßigten Erdkreiß unnütz war. Obgleich also ihre Lebensart nicht von der europäischen abweicht, so sind sie doch nicht den hitzigen Krankheiten so unterworfen, die den letztern höchst gefährlich sind.

Die weiblichen Einwohner dieser Inseln können sich dieser glücklichen Ausnahme noch

mehr

mehr rühmen als die Männer; ein Vorzug, den sie ohne Zweifel ihrer ruhigen, gleichförmigen Lebensweise, und ihrer gewohnten Mäßigkeit und Verläugnung verdanken. Außer dem Tanzen, ein Vergnügen, dem sie sehr ergeben sind, und das sie mit vorzüglicher Geschicklichkeit verrichten, haben sie keine Ergötzungen oder Pflichten, die ihren Geist oder Körper anstrengten. Die mitternächtlichen Versammlungen und Spielgesellschaften der europäischen Städte wo Gesundheit, Vermögen und Schönheit hingeopfert werden, haben sich glücklicherweise nicht bis hieher verbreitet. In ihrer Diät ist das Creolische Frauenzimmer äußerst enthaltsam. Reines Wasser oder Limonade ist ihr stärkstes Getränk; und ein Gemüse mit Carnne = Pfeffer gewürzt, ihr vornehmstes Gericht bei der Mahlzeit. Die Wirkung dieser Lebensart in einem heißen, drückenden Klima, ist eine große Erschlaffung, und eine Gesichtsfarbe, wobei man die Röthe vermißt. Dem neuen Ankömmling erscheinen die Damen, als hätten sie eben das Krankenbette verlassen. Ihre Stimme ist weich und kraftlos, und eine jede Bewegung verräth Mattigkeit. Bei einer höchst reizenden Form fehlt ihnen jene blühende Röthe der Gesundheit, jene jugendliche Schminke, die in andern Ländern die gemeinsten Züge belebt, und die Schönheit unwiderstehlich macht.

Doch

Doch werden die Creolen in einem Hauptzuge der Schönheit selten übertroffen; ihre Augen sind die schönsten in der Welt; sie sind groß, schmachtend und ausdrucksvoll; belebt mit hohem Geist, oder schmelzend in Zärtlichkeit; in ihren Blicken liest man die angeborne Herzensgüte und Sanftmuth, die sie in einem so hohen Maaß besitzen, und sie mit ihrer Häuslichkeit und Eingezogenheit zu den liebenswürdigsten Gattinnen und besten Müttern macht. Noch ein Vorzug der Creolischen Damen sind ihre schönen Zähne. Sie erhalten ihre Weiße und Reinheit durch den beständigen Gebrauch des Saftes einer Weide (rhamnus), es wird in kleine Stücke geschnitten und als Zahnbürste gebraucht. Der Saft ist sehr bitter, und ein mächtiges Reinigungsmittel.

Vielleicht ist der Zug des Nationalcharakters der Eingebornen, wozu das Klima am meisten beiträgt, eine frühe Entwicklung der Geisteskräfte. Die leichte Fassungskraft und die schnellen Fortschritte der Kinder in den Wissenschaften, übertreffen die der europäischen von gleichem Alter auf eine unbegreifliche und außerordentliche Weise. Ein so auffallender Umstand ist auch nicht der Bemerkung derer Schriftsteller entgangen, welche die Creolischen Gegenden Amerikas besucht haben; und da es eine unumstößliche Thatsache ist, so trösten sich unsere

sere Philosophen mit den Gedanken, daß, wenn das westindische Genie eher zur Reife gelangt, es auch früher abnimmt, wie das europäische. Man glaubt, daß die Natur in diesem Falle gleichförmig mit ihren Wirkungen im vegetabilischen Reiche verfährt; wo die Bäume, die am schnellsten zur Vollkommenheit gedeihn, nicht so stark und dauerhaft, als diejenigen sind, die mehr Zeit zur Vollendung ihres Wuchses brauchen. Es ist zwar gegründet, daß die nachfolgende Ausbildung ihres Geistes nicht mit dem ersten schnellen Fluge übereinstimmt, allein, diese Flüchtigkeit rührt, wie schon Ulloa bemerkt hat, von dem Mangel gehöriger Gegenstände zu Uebung ihrer Kräfte her. Auch hält der Hang zu frühen Ausschweifungen, welche ohne Zweifel das Klima begünstigt, die geistige Vervollkommnung auf. Unter den Eingebornen aber, die der allgemeinen Sucht und den geisttödtenden Folgen der jugendlichen Ausschweifungen entgangen sind, giebt es Männer von eben so ausdaurenden starken Seelenkräften, wie unter uns.

Eben so wenig wie ich einräumen kann, daß die Creolen geringere Fähigkeiten und Festigkeit der Seele besitzen, wie die Europäer, kann ich auch nicht zugeben, daß ihnen die Eigenschaften des Herzens mangele, die dem Menschen zum Glück seiner Zeitgenossen machen.

Gegen=

Gegenseitiger Edelsinn und ein hoher Grad von Mitleiden und Wohlwollen gegen ihre Untergebnen, bezeichnet den Creolen auf eine ehrenvolle Weise; wenn sie stolz sind, so ist ihr Stolz mit keinem niedrigen Sinn verbunden. Schon in der zarten Jugend empfangen sie eine hohe Meinung von ihrer eignen Wichtigkeit, und scheuen sich daher vor jeder Handlung, die das Bewußtseyn ihrer Würde schwächen könnte. Aus der nämlichen Quelle entspringt ihre Verachtung aller Verstellung. Ihre offne Gemüthsart übertrift alle andere Völker, und ihr Vertrauen ist unbegrenzt. Mißtrauen ist fern von ihrer Seele, da sie selbst über alle Falschheit erhaben sind.

In wie fern diese edle Gemüthsart dem wohlthätigen Einfluß des Klimas, oder der Erziehung und dem Beispiel zuzuschreiben ist, will ich nicht bestimmen. Die Wirkungen der Wärme auf den Körper sind sichtbar genug: allein vielleicht haben die Philosophen der vermeintlichen Sympathie des Körpers mit der Seele zu viel eingeräumt. Ein Schriftsteller sagt: „die Eingebornen heißer Himmelsstriche sind träge und furchtsam;„ allein Furchtsamkeit ist keinesweges eine natürliche Folge der Trägheit. Zwar bedarf es einer gewissen Kraft, um die Seele zur Anstrengung zu erwecken; aber wenn die Triebfedern im Gange sind, werden Eigenschaf-

schaften erscheinen, die einer feigen Gemüthsart gänzlich widerstreiten. Wenigstens ist Furchtsamkeit kein Charakterzug des brittischen Westindiers. Trägheit, gestehe ich, herrscht allgemein bei ihnen: aber ein jeder, der sie nur einigermaßen kennt, muß zugeben, daß es ihnen nicht an persönlicher Tapferkeit fehlt. Sogar die Trägheit, die man ihnen vorwirft, ist mehr ein Widerwille gegen tiefsinniges Nachdenken und ernsthafte Ueberlegung, als eine träge, lässige Gemüthsart. Wenn die Triebfedern der Seele beider Geschlechter einmal erweckt sind, so zeichnen sie sich durch eine feurige Einbildungskraft, und sehr rege Lebensgeister aus. Die Empfänglichkeit für Freude scheint ihnen im hohen Grade zu Theil geworden zu seyn. Dieses kann man mit Recht als eine Folge der wollüstigen Luft betrachten. Gewöhnlich schreibt man auch dieser Ursache ihren Hange zu, ausschweifende Begriffe ihres Reichthums zu fassen; ihre Umstände immer in einem verschönerten Lichte zu sehn, und über die Aussichten vermehrter Einkünfte in Gedanken zu schwelgen. Dieser Vorgenuß des eingebildeten Reichthums ist eine Thorheit, die durchgängig statt findet; doch halte ich sie nicht für eine Folge des Klimas, sondern vielmehr für eine Wirkung der eignen Lage des westindischen Pflanzers in Rücksicht seiner Ländereien. Sie haben nicht Gelegenheit, wie die Besitzer der Landgüter

in

in England, ihre Pflanzungen zu verpachten; sondern sie müssen sie größtentheils selbst bauen, und der Ertrag ihrer Güter ist sehr abwechselnd und veränderlich. Unter diesen Umständen ist das Eigenthum eines Westindiers so ungewiß wie ein Glücksrad. Daher erzeugt es einen unternehmenden Geist, und erregt glänzende Hoffnungen und Erwartungen, die nur zu oft getäuscht werden, und sich in Verwirrung und Unmuth auflösen.

Jetzt wende ich mich zu einer Untersuchung des Charakters und der Sitten derjenigen Bewohner dieser Inseln, die von vermischten Racen erzeugt sind, und der eingebornen freien Schwarzen. Es ist schwer, die verschiednen Abarten oder Classen dieser erstern zu bestimmen. In dem englischen Westindien kennt man sie unter den Namen:

Samboes, die Nachkommen eines schwarzen Weibes und eines Mulatten.

Mulatten, die Nachkommen eines schwarzen Weibes und eines Weißen.

Quadroons, die Nachkommen eines Mulatten Weibes und eines Weißen.

Mestizen, die Nachkommen eines Quadroon Weibes und eines Weißen.

Die Nachkommen einer Mestizin und eines Weißen werden gesetzmäßig für Weiße anerkannt.

kannt. Ein Mestize ist also vermuthlich auf unsern Inseln das nämliche, was bei den Spaniern ein Quinteron heißt. Allein die Spanier haben noch viel mehrere und nähere Bestimmungen, die Ulloa in seiner Beschreibung der Einwohner von Carthagena folgendermaßen angiebt:

„Unter den Racen, die ihr Daseyn einer Vereinigung der Weißen und Negern verdanken, sind die Mulattoes die ersten; hierauf folgen die Tercerons, von einem Weißen und Mulatten erzeugt, die sich dem erstern in der Farbe nähern, doch verrathen sie noch ihre Abkunft. Zunächst sind die Nachkommen eines Weißen und Tercerons, Quarterons genannt. Die Quinterons ist die letzte Abtheilung, die von einem Weißen und Quarteron abstammen. Zwischen diesen und den Weißen ist kein sichtbarer Unterschied der Farbe oder der Züge, ja einige sind noch weißer als die Spanier. Die Kinder der Weißen und Quinterons halten sich für rein von aller Beimischung des Negerbluts. Eine jede Person ist so eifersüchtig auf ihre Rangordnung, daß, wenn man sie aus Unvorsichtigkeit einen Grad niedriger herabsetzt, sie es als die größte Beleidigung aufnimmt. Ehe sie in die Classe der Quinterons treten, können sich Umstände ereignen, die sie wieder zurücksetzen: denn zwischen den Mulatten und Negern ist

ist noch eine Race von einer Vermischung dieser mit einem Indianer. Zwischen den Tercerons und Mulatten, den Quarterons und Tercerons, sind diejenigen (Tente en el Ayre) genannt, das heißt: in den Lüften schwebend, weil sie nicht emporsteigen, auch nicht herabsinken. Kinder, deren Eltern Quarterons, oder Quinterons und Mulatten, oder Tercerons sind, werden (Salto altros retogrados) genannt, weil sie, anstatt sich den Weißen zu nähern, zu den schwarzen Racen zurückkehren. Die Kinder eines Negern und Quinterons, sind Sambos de Negro, de Mulatto, de Terceron u. s. w.„

In Jamaika, und ich glaube auch in den übrigen Zuckerinseln, genießen alle Nachkommen der Schwarzen und Weißen, die drei Grade von den Negern entfernt sind, die Vorrechte und Freiheiten der weißen Unterthanen vermöge ihrer Geburt. Alle andere Klassen, sie mögen im gemeinen Leben Mestizen, Quadrons oder Mulatten heißen, werden als Mulatten behandelt.

Vor Zeiten war ein Unterschied in Jamaika zwischen den Personen, die von freien Müttern geboren waren, und denen, die nur von ihren Eigenthümern Freiheit erhalten hatten. Die erstern wurden in Criminalsachen von Geschwornen gerichtet, die letztern aber, wie gemeine

meine Sklaven, von zwei Richtern und drei Landbesitzern. Auch wurden sie nicht als Zeugen wider Eingeborne angenommen, bis im Jahr 1748 eine Akte sie auf gleichem Fuß stellte.

In jeder andern Rücksicht sind ihre rechtmäßigen Ansprüche sehr unbestimmt; die Mulatten genießen keine größeren Vorrechte als die befreiten Neger, deren Freilassung von den Gerichtshöfen nur als eine Verschenkung der eignen Gewalt der Besitzer über die Person des Sklaven betrachtet wird; und da wenige getauft, und im Stande sind, einen Eid abzulegen, so können sie nicht in die bürgerlichen und politischen Rechte eines freigebornen Unterthanen treten; und diese Grundsätze erstrecken sich auf die Kinderl freigelassener Mütter bis zum dritten Geschlechte der Negervorfahren.

Die Hauptvorrechte, von denen sie ausgeschlossen sind, sind folgende:

Erstlich, ist ihr Zeugniß, nach den Gesetzen von Jamaika, nicht gültig in Criminalsachen wieder einen Weißen, oder einer der gemischten Racen. In diesem Falle geht es ihnen übler wie den Negersklaven; die unter dem Schutze ihrer Herren stehen; die, wenn ihre Sklaven mißhandelt werden, eine gerichtliche Klage einbringen und Ersatz fordern können.

Zweitens, ist ihnen in allen englischen Colonien das Recht versagt, ein Amt bei der Kir-

che,

che, oder in den Generalversammlungen zu bekleiden: überhaupt ist ihnen jedes öffentliche Amt entzogen, wäre es auch nur die Stelle eines Gerichtsdieners; auch können sie nicht Officiers bei der Neger- oder Mulatten-Miliz werden. Sie haben keine Stimme bei den Wahlen der Mitglieder der Versammlungen. Doch muß man bemerken, daß auch die englischen Gesetze in ähnlichen Fällen die Taufe und ein gewisses Eigenthum verlangen.

Drittens, hat die Versammlung durch eine Akte im Jahr 1762 ausgemacht, daß jedes Vermächtniß eines Weißen an einen unehelich gebornen Neger oder Mulatten, welches mehr als 2,000 Pfund in Ländereien oder Baarschaften beträgt, für nichtig erklärt, und dem gesetzmäßigen Erben zuerkannt wird.

Um diese strengen Gesetze etwas zu mildern, ist die Versammlung stets bereitwillig, den vermischten Racen, die getauft sind und eine anständige Erziehung genossen haben, auf gehöriges Ansuchen die Vorrechte der Weißen mit einigen Einschränkungen zu ertheilen. Aus dem nämlichen Grunde wird es unter besondern Umständen wohlhabenden Männern von Stande bewilligt, ihr Vermögen ihren vorgeblichen Mulatten Kindern zu hinterlassen.

Allein aus diesem harten gesetzlichen Verfahren wieder jene unglücklichen Menschen, ent-

entsteht ein Uebel, das sie in ihren eignen Augen herabwürdigt, und bei der Gesellschaft, zu der sie gehören. Dieses geht so weit, daß sie dadurch höchst unglückliche und unnütze Mitglieder des gemeinen Wesens werden. Der geringste Weiße hält sich für vornehmer, als der reiche gebildete freie Mann dieses Geschlechts, und verachtet ihn so sehr, daß er allen Umgang mit ihm vermeidet. Dieses Uebel, das auf die öffentliche Meinung beruht, wird keinesweges durch die Verwendung der Gesetzgebung zu Gunsten des Einzelnen, gehoben, und es erfolgt daraus, daß diese elenden Menschen eine Last und ein Vorwurf der Gesellschaft werden, zu deren Wohl sie thätig wirken könnten. Sie haben keine Bewegungsgründe, ihrem Vaterlande zu dienen, oder ein gemeinnütziges Gewerbe für ihren eignen Vortheil zu treiben. Ihre Fortschritte in der Ausbildung und in den Kenntnissen werden nicht aufgemuntert: ihre Anhänglichkeit empfängt keinen Beifall; und ihre fleißige Anstrengung bleibt unbelohnt. Doch kann ich mit Grund der Wahrheit behaupten, daß ihre Treue bis jetzt unbezweifelt geblieben ist. Den Negern sind sie Gegenstände des Neides und des Abscheues; denn so wie sich die Weißen über sie erheben, in dem nemlichen Grade maßen sich die freien Mulatten eine Herrschaft über die Schwarzen an. Diese wiederum verabscheuen den Gedanken,

Skla=

Sklaven der Abkömmlinge von Sklaven zu seyn. Durch das eigenthümliche ihrer Lage wird also der Charakter der Mulatten hervorstechend; und in meiner Meinung sind sie im Ganzen Gegenstände des Mitleidens und Wohlwollens.

In ihrem Betragen gegen die weißen Einwohner sind sie demüthig, unterwürfig und anspruchlos. Das Bewußtseyn ihrer drückenden Lage scheint ihren Sinn zu beugen. Allein man sagt, daß sie die Gewalt mißbrauchen, wenn sie solche in Händen haben, und ihre Behandlung der Sklaven soll sehr strenge und gebieterisch seyn. Diese Beschuldigung ist wahrscheinlich gegründet, denn es liegt in der menschlichen Natur, daß diejenigen am eifrigsten über ihre Vorrechte wachen, denen man sie zu entreißen sucht.

Das weibliche Geschlecht wird allgemein der Unkeuschheit beschuldigt; alle junge Personen, die ein erträgliches Aeußeres besitzen, werden von den weißen Männern jedes Standes unterhalten. Es ist eine zu öffentliche Thatsache, um in Zweifel gezogen zu werden; und ich schätze meine Leserinnen zu hoch, und hege zu viel Achtung für mich selbst, um die Ungebundenheit und die Ausschweifung zu vertheidigen. Ohne Zweifel ist das Betragen vieler Weißen in diesem Stücke höchst tadelhaft, und eine Beleidigung der Gesellschaft. Allein ich

wage es zu behaupten, daß die weiblichen unglücklichen Geschöpfe nicht so strafwürdig als diejenigen sind, die sie zu dieser Lebensart verleitet haben. Man muß ihre Erziehung und ganze Lage in Erwägung ziehn; denn sie werden so versäumt, daß nicht eine unter funfzigen lesen oder schreiben kann. Auf diese Weise sind sie von jeder vernünftigen Belehrung ausgeschlossen; und unglücklicherweise sind die jungen Leute ihres Geschlechts zu sehr herabgewürdigt, um an den Ehestand denken zu dürfen. Auf der andern Seite wird kein Weißer von einigem Ansehn, ein Mulatten Mädchen heirathen, wofern ihm nicht ein beträchtliches Vermögen anlockt, der bloße Gedanke erregt schon Widerwillen. So ist ihnen jede Hoffnung versagt, des ehelichen Glückes zu genießen, dessen Annehmlichkeit und Heiligkeit unbewußt, ohne alle christliche oder moralische Pflichten, von der Armuth bedroht, durch ihre Leidenschaften angetrieben, und vom Beispiel verführt, wie können wir erwarten, daß diese armen Wesen anders handeln sollten?

Auch muß man bemerken, daß verhältnißmäßig sich wenige dieser verlaßnen Mädchens so öffentlich dem schändlichsten Laster preißgeben, wie es in allen europäischen Städten ohne Scheu geschieht. Ihr Anzug und ihr Aeußeres ist bescheiden und im Umgang sind sie zurückhaltend;

und sie bezeigen ihren Liebhabern eine Treue und Anhänglichkeit, die nahe an Tugend gränzt. Die Bedingungen und die Art sich ihren Liebhabern zu überlassen, ist gewöhnlich eben so anständig, obgleich nicht so feierlich wie bei der ehelichen Verbindung: und sie betrachten dieses Verhältniß als eben so unschuldig, indem sie ihrem Gatten (denn so heißt er auch), Treue angeloben, und sich ihm mit Gefühl und wahrer Neigung ergeben.

Ich gestehe gerne, daß dieses System völlig abgeschaft werden sollte. Gerechtigkeit gegen die vielen schönen tugendhaften jungen Frauenzimmer, die sich in unsern Inseln aufhalten, erfordert eine gänzliche Sittenverbesserung: allein durch wem soll eine solche Reform bewerkstelligt werden? Es ist nicht zu erwarten, daß die Gegenstände unserer Bemerkungen den ersten Schritt thun werden; sie sind sich keiner Schuld bewußt, wozu sie nicht ihre christliche Lehrer verleitet hätten, und ihre guten Eigenschaften, so geringe und so beschränkt sie auch seyn mögen, fließen aus ihren angebornen Anlagen und Gemüthsart. Die vorzüglichste dieser Eigenschaften ist ihre Herzensgüte: bei fremden Kummer und Leiden äußern sie ein zärtliches Mitgefühl, welches selten bei großem Ueberfluß oder im tiefsten Elend Statt findet. Wer nie selbst die Veränderlichkeit des Glücks, und die Sor-

gen des Lebens empfunden hat, wendet sich unwillig vom Anblick des Elendes ab, und derjenige, der selbst unter dem Druck des Unglücks seufzt, vergißt den Kummer des Nächsten: allein das Wohlwollen dieser armen Menschenklasse, deren ich jetzt erwähne, ist nicht blos spekulativisch, es ist ein thätiger Grundsatz, durch den sie sich besonders auszeichnen. Antonio de Ulloa bestätigt meine Bemerkung. Er giebt folgende Nachricht von ihrer Güte gegen die armen Europäer, die nach dem spanischen Westindien in der Absicht kommen, um ihre zerrütteten Glücksumstände zu verbessern: dieses sind Leute ohne Beschäftigung, Vermögen oder Empfehlung, die zu Carthagena Pulizones heißen; viele von diesen, sagt er, durchwandern die Straßen, ohne Mittel sich Nahrung oder einen Aufenthalt zu verschaffen, und müssen endlich ihre Zuflucht zu dem Franziskaner-Hospital nehmen; hier empfangen sie gerade so viel Speise, um das Leben zu fristen, die in einem Brei von Cassade besteht, den die Eingebornen selbst nicht essen wollen. Ihr Aufenthalt sind die Eingänge der öffentlichen Plätze und Kirchen; bis ihnen ihr gutes Glück einen Dienst bei einem reisenden Handelsmann zuweißt. Die städtischen Kaufleute vernachläßigen diese Abentheurer, weil sie ihrer nicht bedürfen. Vom Einfluß eines fremden Climas, durch schlechte Nahrung gereizt, niedergedrückt und gefoltert

durch die Täuschung ihrer romantischen Erwartungen ergreift sie eine tödtliche Krankheit, von aller Hülfe, außer der göttlichen Fürsorge, entblößt. Nun erscheint das Mitleid der gemischten und schwarzen Racen in einem hellen Lichte. Von der traurigen Lage dieser Unglücklichen gerührt, tragen sie die Neger und Mulatten freien Weiber in ihre Wohnungen, und hier warten und pflegen sie ihrer mit aller Sorgfalt und Liebe. Wenn einer unter ihnen stirbt, lassen sie ihn für die Almosen, die sie sammlen, begraben, und verordnen sogar Seelmessen für ihn.„

Ich glaube, daß keiner zweifeln wird, daß die nämliche Classe auf unsern Inseln unter denselben Umständen eben so menschenfreundlich handeln würde wie die zu Carthagena; man muß bedauern, daß keine aufgeklärtern Maaßregeln gegen sie angenommen werden, da sie unter einer so strengen Gesetzgebung, und unter der Last noch drückenderer Gebräuche sich so friedfertig betragen; sich so uneigennützig dankbar und treu, und als zärtliche Krankenwärterinnen auszeichnen. Die Loslassung der Sklaven unter ihnen, ein allgemeiner Unterricht in den Pflichten der christlichen Moral, und eine Aufmunterung des Fleißes, würde sie zu nützlichen und schätzbaren Mitbürgern machen; sie würden unter einander heirathen, und dadurch aufhören, ihre jetzige erschlaffte schlechte Moralität

in

in ein so widriges Licht setzen, die der Gesellschaft so schädlich ist.

Bis jetzt habe ich mich auf diejenigen eingeschränkt, die noch christliches Geblüt in ihren Adern haben, und stolz auf diesen Vorzug sind: und vielleicht verdanken sie einen Theil ihrer lobenswürdigen Aufführung diesen Bewußtseyn: die freien Schwarzen, die dieses Vorzugs entbehren, haben nicht einen gleich starken Antrieb sich hervorzuthun, sie unterscheiden sich nicht sehr von ihren Brüdern in der Sklaverei, deren Charakter, Geistesfähigkeiten und Sitten der Gegenstand meiner folgenden Untersuchung seyn soll.

Von den Negern im Zustande der Sklaverei auf den westindischen Zuckerinseln englischer Hoheit.

Die Fortsetzung dieses Werks führt mich zur Betrachtung der Menschheit in ihrer tiefsten Herabwürdigung; zu dem traurigen Anblick von 450,000 vernünftiger Geschöpfen nur allein in den englischen Inseln, in einem Zustande der Rohheit und Sklaverei, von denen viele ihrem Vaterlande und den süßesten Banden

der Natur, durch Mittel entrissen worden sind, vor denen das theilnehmende Mitgefühl traurig zurückbebt.

Ich kenne die Gefahren, die mich bedrohen, indem ich in diesem Zeitpunkt *) es wage, die afrikanische Sklaverei und den Sklavenhandel zu berühren; ich weiß, daß ich mich der Bitterkeit, Rache, Bosheit und Verläumdung preißgebe, womit es Volkssitte geworden ist, den unglücklichen Sklavenbesitzer zu verfolgen, wenn ich es versuche, die ungegründeten excentrischen Behauptungen zu widerlegen, die übelbenachrichtigte englische Schriftsteller zum Nachtheil der Einwohner der brittischen Zuckerinseln verbreitet haben; obgleich es gewiß ist, daß die mehresten Pflanzer unschuldig seyn können, wenn auch der Sklavenhandel strafbar ist. Der vornehmste Theil der gegenwärtigen Einwohner der Zuckerinseln erlangen ihre Pflanzungen durch Erbschaft oder Zufall. Es giebt Personen in England selbst, die durch die beständige Abwechselung menschlicher Ereignisse, und die Veränderungen, die mit dem Eigenthum verknüpft sind, Güter in Westindien besitzen, die sie nie gesehn haben, und eine Herrschaft über ihre Mitgeschöpfe erlangen, die, ob-

*) Eine Anspielung auf die Anträge im Parlament im Jahr 1791 zur Abschaffung des Sklavenhandels.

obgleich verabscheuungswürdig an sich, sie nie gemisbraucht haben; einige dieser Herren, unbekannt mit den Lokalumständen, und durch die Stimme des großen Haufens verleitet, sind menschenfreundlich genug gewesen, alle ihre Sklaven loszulassen, wenn es ihnen auch große Unkosten verursacht hat; aber sie sind überzeugt, daß der Zustand der Neger selbst nicht durch die Ausführung ihrer wohlwollenden Absichten gewinnen wird. — Die ehrwürdige Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums, die in England errichtet ist, leidet unter diesem Verhängniß selbst. Diese Gesellschaft hat eine Pflanzung in Barbados, ein Vermächtniß vom Obersten Codrington; und sie sind nicht allein in der unangenehmen Nothwendigkeit, die Sklaverei aufrecht zu halten, die ihnen mit dem Lande vermacht ist, sondern sie werden auch durch die reinsten Bewegungsgründe verleitet, jährlich eine gewisse Anzahl Neger zu kaufen, um die Arbeit zu vertheilen, und das Ganze im gehörigen Stande zu erhalten. Sie wissen, daß mäßige Arbeit, ohne die drückende Fürsorge für den künftigen Tag, welcher die Armen in Europa unterworfen sind, ein verhältnißmäßiges Glück ist; und sie wissen gleichfalls, daß Menschen im Stande der Wildheit keinen Antrieb zur Anstrengung haben; die Ueberredung ist bei ihnen verloren, und ein gewisser Grad von Zwang, ist Menschlichkeit und Wohlthat. Die

einzige Frage also in Beziehung auf den Charakter der Pflanzer ist diese: Ob ihr Betragen im Ganzen gegen ihre Sklaven nur so ist, wie es die Umstände erheischen, wenn man der menschlichen Schwachheit unter dem Einfluß einer Gewalt, die der Tugend immer gefährlich ist, etwas zu Gute hält? Wird diese Frage bejahet, so denke ich, sollte die christliche Liebe, obgleich sie die erste Einsetzung der Sklaverei und die Mittel, um sie aufrecht zu erhalten, bedauert und verdammt, nicht diejenigen zu voreilig beschuldigen, die sie nicht eingeführt haben, und die, wie ich nachgehends zeigen werde, alles versuchen, um die Uebel derselben zu verbessern und zu vermindern.

Nach dieser Voraussetzung werde ich fortfahren, meinen Lesern eine Nachricht von der Entstehung und gegenwärtigen Zustande des Sklavenhandels der afrikanischen Nationen, und der europäischen Staaten, die Theil daran haben, zu geben. Hierauf werde ich einige Gedanken über den Charakter der Neger und ihrer Gemüthsart mittheilen: denn werde ich ferner die Mittel angeben, wie Sklaven in Afrika erhalten werden; auch die Art, wie sie nach Westindien gebracht werden, und ihre Lage, ihre Behandlung von den Pflanzern beschreiben. Diese Absonderung wird mir Gelegenheit geben, die schon erwähnten Bemerkungen

auseinander zu setzen; indem ich dadurch im Stande bin, meine Gedanken über die vielen Bittschriften an das Parlament zur gänzlichen Abschaffung des Sklavenhandels einzustreuen; von denen die meisten auf Misbräuchen beruhn, die man ihnen in verschiedenen Stücken Schuld zu geben Ursache hat.

Im Jahr 1442, wie die Portugiesen unter Anführung ihres berühmten Prinzen Heinrich, die Küsten von Afrika entdeckten, schickte dieser Prinz den Antonio Gonsalez mit einigen Mauren nach Afrika zurück, die er vor zwei Jahren vom Cap Bojador entführt hatte; er landete am Rio del Oro, und tauschte gegen diese Mauren zehn Schwarze und eine Menge Goldstaub ein, womit er nach Lissabon seegelte.

Gonsalez Glück erregte nicht allein die Bewunderung, sondern auch die Habsucht seiner Landsleute, die im Verlauf weniger Jahre, sieben und dreißig Schiffe für diesen gewinnsüchtigen Handel ausrüsteten. Im Jahr 1481 erbauten die Portugiesen eine Festung auf der Goldküste; bald nachher eine auf der Insel Arguin, und die dritte zu Loango St. Paulus, auf der Küste von Angola, und der König von Portugal maßte sich den Titel Herr von Guinea an *).

Schon

*) Weil die Anfänge des portugiesischen Negerhandels aus Mangel an gleichzeitigen Beobachtern

Schon im Jahr 1502 ließen die Spanier einige Neger in den Bergwerken von Hispaniola arbei-

achtern noch lange nicht hinlänglich beschrieben, oder die wenigen Fragmente darüber in seltenen Werken zerstreut sind, so will ich hier nur einiges berühren, was Hr. Eduards seiner Absicht gemäß nicht genauer untersuchen konnte. Sklaverei ward mit den Kriegen der Portugiesen und den Mohametanern in Afrika, disseit des Senegalflusses unzertrennlich verbunden, weil beide Theile ihre Gefangene zur Knechtschaft verdammten. Darüber enthalten die gleichzeitigen Geschichtschreiber Beispiele in Menge. Nach Ruy de Pina Chronica del Rey Joaõ II. S. 77. in der Collecçaõ de Livros ineditos de Historia Portogueša, Liss. 1790 Th. 2. zog Ferdinand Almeida 1487 nach Marocco, und brachte als Beute 400 Männer und Weiber nach Lissabon zurück, wie dorten und in den übrigen Theilen des Königreichs schon Neger genug in Knechtschaft lebten. Dieser Menschenraub ward während der Kriege mit den Maroccanern fortgesetzt, wie die Portugiesen immer mehr von Westafrika entdeckten. Aus diesen Räubereien mußte endlich der Negerhandel entstehen, weil Mahometaner schon vor den Portugiesen durch Caravanen Neger einzuhandeln pflegten, die Negerfürsten den Fremden zuweilen Gefangene und Länder schenkten, bis die Könige von Portugal endlich diese gewaltsame Entführungen verboten. Dieses Verbot veranlaßte die Hoffnung, Gold

von

arbeiten; allein im folgenden Jahre verbot Ovando, der Gouverneur der Insel, ihre fernere Einfuhr; indem er behauptete, daß sie den Indiern allerlei Bosheiten lehrten, und sie durch ihren Umgang hartnäckiger wurden. Doch war die Abnahme dieses letztern unglücklichen Volkes so schnell, daß der spanische Hof wenige Jahre nachher Ovando's Verbot aufhob, und durch eine königliche Vollmacht die Einführung der Neger von den portugiesischen Besitzungen auf der Küste von Guinea erlaubte. Im Jahr 1517 schenkte Karl der Fünfte gewis-

sen

von den rohen Einwohnern mit Gewinn einzutauschen, oder vielleicht die Bergwerke zu erreichen, woher die Küstenneger von Guinea dies edle Metall erhielten. Noch mehr aber, weil die Portugiesen die geraubten Neger nicht nach Portugal führten, sondern diese maurischen oder andern Menschenhändlern verkauften, von denen sie wieder in mahometanische Staaten versandt wurden. So lange Portugal nur noch der einzige Abnehmer der Negersklaven war, oder diese einzeln als Geschenke Sr. allergetreuesten Majestät nach andern Reichen unsern Welttheils kamen, wie denn wirklich um 1488 schon von gleichzeitigen Geschichtschreibern Mohrinnen in den Niederlanden vorkommen, war der christliche Negerhandel von keiner Bedeutung. Er hob sich erst, wie die Spanier anfiengen, afrikanische Sklaven als Arbeiter in ihren westindischen Entdeckungen zu brauchen.

sen Personen das ausschließende Vorrecht, die Inseln Hispaniola, Cuba, Jamaika und Porto Rico, jährlich mit 4,000 Negern zu versehen. Dieses Privilegium ward einigen genuesischen Kaufleuten überlassen, und von der Zeit wurde die Ausfuhr der Neger nach den spanisch-amerikanischen Pflanzungen, ein festgesetzter und regelmäßiger Handlungszweig.

Die Beistimmung des Kaisers zu diesen Maaßregeln ward durch die Vorstellungen des berühmten Beschützers und Fürsprechers der Indier, Bartholomäus Las Casas, Bischof zu Chiapa erlangt, und das Verfahren dieses würdigen Geistlichen ist bei dieser Gelegenheit vielem Tadel ausgesetzt worden. Er wird der strafbaren Thorheit beschuldigt, eine Menschenrace in die Sklaverei gestürzt zu haben, indessen er sich bestrebte, die andere zu befreien. Robertson sagt in seiner Geschichte von Amerika: „Unterdessen er für die Freiheit einer Nation auf einem Theil des Erdballs stritt, verwieß er die Bewohner einer andern Region in die Sklaverei, und in der Hitze seines Eifers die Amerikaner vom Joche zu befreien, hielt er es für rechtmäßig und angemessen, den Afrikanern ein schwereres aufzubürden.„ Man könnte nicht leicht beweisen, ob irgend ein Joch drückender seyn könnte, als das, welches die Spanier den elenden Indiern auferlegten, wodurch die Bewoh-

wohner von Hispaniola, wie der nämliche Geschichtschreiber versichert, in dem kurzen Zeitraum von funfzehn Jahren, von einer Million, bis auf sechzigtausend vermindert wurden. Aber das Verfahren des Las Casas wird in der vorerwähnten Schilderung nicht gehörig auseinander gesetzt; es wird angenommen, als ob man Neger und Indier in der nämlichen Lage fand, da es doch bekannt ist, daß viele derer, die aus Afrika geführt worden, in der Sklaverei geboren sind, selbst als Sklaven auferzogen und von der Kindheit an zur Arbeit angehalten werden. Daher kann ein tüchtiger Neger mehr Arbeit verrichten als vier Indier. Auf der andern Seite war der Zustand dieses letzteren Volks weit entfernt von der Sklaverei. „Die Einwohner dieser Inseln, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, sind der Freiheit in einem frohen genußreichen Leben so gewohnt, daß ihnen die Sklaverei unerträglich ist, und gewiß, wenn sie nur unsere heilige Religion annehmen wollten, würden sie die seligsten menschlichen Geschöpfe im Genuß ihrer vormaligen Freiheit seyn.„ Las Casas urtheilte daher ganz richtig, daß Menschen, die der Knechtschaft und des Drucks gewohnt waren, deren Lage keiner Veränderung unterworfen war, wenn sie auch ihre Herren wechselten, und die nie die Gefühle, welche Freiheit allein einflößt, empfunden, nicht so bedauernswerthe Gegenstände, als

die-

diejenigen waren, die immer die Süßigkeiten einer unumschränkten Freiheit genossen hatten, und plötzlich ihrer beraubt wurden, um Arbeiten zu verrichten, denen ihre Kräfte nicht angemessen waren. Las Casas konnte nicht die Uebel und Mißbräuche vorhersehn, oder vorbeugen, welche aus dem Tauschhandel entsprangen, den er empfohlen hatte, und sein Betragen war also nicht so unüberlegt, thöricht und boshaft, wie ihm nachgehends ist schuld gegeben worden.

Der berühmte Johann Hawkins ist der erste Engländer, von dem wir wissen, daß er an diesen Handel Theil genommen. Seine Begebenheiten werden von Haklüyt, einen gleichzeitigen Schriftsteller erzählt. Nachdem er mehrere Reisen nach den canarischen Inseln gemacht, sagt Haklüyt, und dort gehört hatte, daß Neger eine gute Waare in Hispaniola wären, und daß man sie leicht auf der Küste von Guinea erhalten könnte, entschloß er sich, einen Versuch zu wagen, und theilte diesen Plan seinen Freunden in London mit, welche alle ihn billigten und Theil daran nahmen, worauf drei gute Schiffe ausgerüstet wurden. Salomon, von 120 Tonnen, das Hawkins selbst befehligte; die Schwalbe von 100 Tonnen, und den Jonas, eine Barke von vierzig Tonnen, und auf dieser kleinen Flotte nahm Hawkins 100 Seeleute mit.

Hawkins segelte von England nach Sierra Leone im Monat Oktober 1562, und bald nach seiner Ankunft auf der Küste, verschaffte er sich an dreihundert Neger, theils mit dem Schwerdte, sagt Haklüyt, und theils durch andre Mittel, nebst mehrern Waaren, worauf er verschiedne Häfen in Hispaniola besuchte, und seine Ladung gegen Häute, Ingwer, Zucker und einige Perlen absetzte; er landete im September des folgenden Jahres nach einer glücklichen und vortheilhaften Fahrt in England.

Der gute Erfolg dieser ersten Unternehmung reizte die Aufmerksamkeit der Regierung; denn Hawkins ward im Jahr darauf wieder auf eine Handlungsreise mit andern Schiffen geschickt. Er seegelte den 16ten Oktober 1564 von Plymoth nach Guinea ab.

Diese Reise ist von einer Person auf Hawkins Schiff beschrieben, und steht ausführlich in Haklüyts Sammlung; aus dieser Nachricht erhellt es, daß die Flotte in der Bay von Biscaya durch einen heftigen Windstoß zerstreut wurde; nur einige kamen bei dem grünen Vorgebirge an. „Die Bewohner des grünen Vorgebirgs, sagt dieser Schriftsteller, werden Leophares genannt, sie sollen die besten Menschen, außer den Congos seyn, die in der Nachbarschaft des Vorgebirges der guten Hoffnung

nung bewohne. Diese Leopharen führen Kriege mit den Jaloffen, ihren Nachbarn. Erstere sind kultivirter als die übrigen, wegen ihres täglichen Verkehrs mit den Franzosen, und von einer sanften einschmeichelnden Gemüthsart. Wir blieben hier nur eine Nacht, und einen Theil des folgenden Tages, da wir entschlossen waren, die Neger mit Gewalt zu entführen; aber die Mannschaft eines unserer Schiffe, vereitelte dieses Vorhaben dadurch, daß sie es ihnen entdeckten, worauf sie die Falle vermieden, die wir ihnen gestellt hatten.„

Es ist wahrscheinlich, daß der Kapitain dieses Schiffs eifersüchtig auf die unumschränkte Gewalt des Hawkins wurde; oder vielmehr, wir wollen hoffen, daß er Hawkins Gewaltthätigkeiten verabscheuete, der aus Geiz die harmlosen Eingebornen durch List entführte, wenigstens trennte sich der Minion, so hieß dies Fahrzeug, hierauf von der übrigen Flotte.

Den 8ten December warf Hawkins auf der kleinen Insel Alcatrasa Anker, und die zwei Barken mit ihren Böten seegelten nach einer Insel, die den Sapies gehörte, um zu versuchen, ob sie sich der Einwohner bemächtigen konnten. Ueber achtzig Engländer landeten mit Gewehr und Ammunition; allein die Einwohner flohen in die Wälder, und sie mußten unverrichteter Dinge zurückkehren; bald nachher landete dieser

Anführer auf einer der Sambulainseln. „Hier blieben wir mehrere Tage, sagt der Verfasser, wir giengen täglich an das Land, und entführten die Einwohner, indem wir ihre Städte zerstörten und verbrannten. Diese Neger, Samboos genannt, machen die im Kriege erhaltnen Sapies zu Sklaven, die ihnen das Land bauen müssen; von diesen letztern nahmen wir viele, aber Samboos nicht, denn sie stürzten sich in das Meer.„ Nun folgt eine Beschreibung ihrer Sitten und Gebräuche, wo unter andern erzählt wird, daß man den Diebstahl immer mit der Sklaverei bestraft. Wenn einer dem andern nur einen Schurz entwendet, womit sie ihre Blöße decken, so wird er den Portugiesen verkauft, von denen die Einwohner diese Waare erhalten, die noch unter dem Namen der Pagnen (Panho) häufig im Negerhandel vorkommen, und entweder aus Stücken Cattun oder Leinwand bestehen. Er sagt ferner, daß die Samboos bisweilen, aus Mangel besserer Nahrung, ihre Gefangenen verzehren.

Hawkins fernere Begebenheiten haben keine weitere Beziehung auf dieses Werk. Was ich erwähnt habe, soll nur dazu dienen, zu beweisen, daß schon im Jahr 1564 ein Sklavenhandel zwischen den Portugiesen, Franzosen und Afrikanern bestand; daß dieser Handel auf gegenseitige Verträge beruhte; und zur Kultur

der

der Küstenbewohner abzwecken sollte; da einige Nationen die Sklaven zum Landbau hielten, sie auch gelegentlich verzehrten; eine abscheuliche Gewohnheit, die jetzt, wie ich glaube, nicht mehr in diesem Theil von Afrika stattfindet.

Was Hawkins anbetrift, so halte ich ihn für einen Räuber und Mörder. Der Zweck seiner Reisen nach Guinea war offenbar, sich der Einwohner durch List oder Gewalt zu bemächtigen, und sie als Sklaven nach Hispaniola zu verkaufen: in dieser Absicht war der Gegenstand gegenwärtiger Nutzen, und seine Beschäftigung und Freude, Mord und Verheerung. Man wird daher nicht ungern hören, daß seine dritte Reise 1568 mit einer Flotte von sechs Schiffen, unglücklich ablief, und auf eine Zeit die Seeräubereien der Engländer auf der afrikanischen Küste einstellte.

Im Jahr 1618 erwähnt die Geschichte einen abermaligen Versuch der brittischen Nation, einen regelmäßigen Handel nach der afrikanischen Küste anzufangen. König Jakob der Erste ertheilte damals Sir Richard Rich, und einigen anderen Londner Kaufleuten das ausschließende Privilegium eine Summe zu Führung dieses Handels gemeinschaftlich aufzubringen; allein, da die Vortheile nicht den Erwartungen entsprachen, so giengen die Mitglieder auseinander.

König Karl der Erste errichtete eine zweite Handlungsgesellschaft 1631. Er ertheilte einigen Kaufleuten den ausschließenden Handel nach der Küste von Guinea, zwischen Cap Blanco und dem Cap der guten Hoffnung, und den umliegenden Inseln auf 31 Jahr. Da die Engländer schon ihre Pflanzungen in Westindien angelegt hatten, war eine so starke Nachfrage nach Neger, daß die Gesellschaft mit großen Kosten Festungen und Magazine auf der Küste zur Beschützung ihres Handels anlegte: allein die vielen einzelnen Abentheurer und Schleichhändler aller Nationen beunruhigten sie, und machten den Handel allgemein, und auf den Fuß blieb es, bis nach der Wiedereinsetzung Karls des Zweiten.

Im Jahr 1662 ward eine dritte ausschließende afrikanische Gesellschaft errichtet, die aus vielen Standespersonen bestand, an deren Spitze der Herzog von York, des Königs Bruder, war. Sie übernahm es, unsere Westindische Pflanzungen jährlich mit 3000 Negern zu versehen; aber 1664, da der König entschlossen war, die Holländer zu bekriegen, schickte er den Sir Robert Holmes heimlich nach der Küste, mit Befehl, sich der holländischen Festungen am grünen Vorgebirge zu bemächtigen; dieses führte Holmes aus, und er baute zugleich eine neue Festung an der Mündung des Flusses

Gam-

Gambia, James Fort genannt, daß wir noch besitzen. Er seegelte darauf gegen Süden, und eroberte alle holländische Faktoreien auf der Küste von Guinea, außer St. George D'Elmina und Achim. Doch wurden sie alle 1665 vom holländischen Admiral de Rüyter, wieder erobert, und noch ein englisches Fort, Coromantyn, welches die Holländer noch jetzt unter dem Namen Fort Amsterdam besitzen.

Diese dritte Gesellschaft gab ihr Privilegium im Jahr 1672 wieder zurück, worauf die vierte und letzte ausschließende Compagnie errichtet ward. Sie hieß, die königliche afrikanische Gesellschaft, und der König, der Herzog von York, und viele hohe Standespersonen, waren unter den Theilnehmern; das Kapital, das sie in neun Monaten sammelten, belief sich auf 111,000 Pf. Von dieser Summe erhielt die vorige Gesellschaft 34,000 Pf. für ihre drei Festungen, Cap Coast Castle, Sierra Leone und James Fort. Die neue Gesellschaft verbesserte ihren Handel, und vermehrte die Zahl der Festungen; alle vorige Gesellschaften mußten sonst nach Holland schiffen, um ihre Ladung vollständig zu machen, aber diese führte neue Verbesserungen bei den Woll- und andern Fabriken in England ein. Aus dem vielen Golde, das sie von der Küste brachten, wurden 1673 an 50,000 Guineen geprägt, die den Namen

men des Landes erhielten. Sie führten auch für 70,000 Pf. englische Waaren aus, und tauschten dagegen Färbeholz, Elfenbein, Wachs und andere kostbare Waaren ein.

Allein durch die Revolution veränderte sich die Szene; denn durch eine Verordnung Wilhelms III. wurde die afrikanische und alle andere ausschließende Gesellschaften, die nicht vom Parlament bestätigt waren, aufgehoben. Der afrikanische Handel ward also völlig frei; obgleich die Gesellschaft fortfuhr, sich aller Privat-Handelsschiffe zu bemächtigen; diese Maaßregeln verursachten viel Verwirrung, und wurden dem Negerhandel nachtheilig. Doch sind die Streitigkeiten, die daraus erfolgten, zu unbedeutend, um erwähnt zu werden.

Im Jahr 1689 wurde die erste Assiento-Gesellschaft errichtet, um das spanische Westindien mit Negern von Jamaika zu versehn und 1698 der afrikanische Handel rechtmäßig eröffnet, der schon vorher für frei erklärt war, denn in den Statuten König Wilhelms heißt es:

„Daß zur Beförderung des Handels und zum Vortheil von England und der Kolonien, es jedem Unterthan der englischen Staaten unter gewissen Bedingungen erlaubt seyn soll, den Handel zwischen England und den amerikanischen Pflanzungen auch nach Afrika, vom Cap Mount bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung,

zu

zu treiben; wenn sie für diese Erlaubniß einen Zoll von zehn pro Cent von allen Gütern erlegen, die sie aus England oder den Pflanzungen führen: dieser Zoll muß dem Einnehmer der alten Gesellschaft bezahlt werden.„ Die nämliche Erlaubniß erstreckte sich auf den Handel nach dem Cap Blanco, und Cap Mount, nur mußte noch außer dem Ausfuhrzoll, 10 pro Cent für alle afrikanische Güter und Waaren bezahlt werden, außer Färbeholz, welches nur 5 von hundert gab. Der Ertrag dieser Zölle ward zu Unterhaltung der Festungen und der Soldaten angewandt.

Alle Personen, die diese Zölle erlegten, erhielten für ihre Person, Schiffe und Güter von den Festungen Schutz und Sicherheit, und die nämliche Freiheit in ihren Handelsgeschäften, als die Gesellschaft selbst. Sie konnten Faktoreien auf den angewiesenen Küsten errichten, und die Gesellschaft selbst mußte sich aller Angriffe enthalten.

Die neuen Zölle sollten aber nicht von den exportirten Negern, oder von der Gold- und Silberausfuhr gehoben werden. Durch die Akte ward eben so wenig der Theil des afrikanischen Handels verhindert, der unter dem Namen der Süd-Barbarei bisher getrieben wurde.

Die

Die Gesellschaft selbst, und viele einzelne Kaufleute machten Vorstellungen wider dieses Gesetz, das auf 13 Jahr gelten sollte, allein ohne Erfolg; und die Geschäfte der Gesellschaft verminderten sich so schnell, daß sie in wenigen Jahren nicht im Stande war, ihre Faktoreien auszubreiten, oder nur ihre Schulden zu bezahlen. Endlich sah sich das Parlament genöthigt, sie zu unterstützen, und bestimmte im Jahr 1739. 10,000 Pf. zu diesem Endzweck; diese Summe wurde jährlich bis 1744 bewilligt, in welchem man sie wegen des Krieges verdoppelte. In den beiden folgenden Jahren wurden wieder 10,000 Pf. genehmigt, aber für 1747 ganz und gar nichts.

Nachdem die Gesellschaft mancherlei gute und böse Vorfälle überstanden hatte, erhielt sie im Jahr 1750 eine neue Verfassung. Damals wurden die Verfügungen getroffen, die noch bis auf den heutigen Tag gelten. Ich will nur aus dieser Parlamentsakte die Länder, wohin gehandelt wird, und die Beschaffenheit des Handels anführen. Meine Nachrichten aber werden sehr gedrängt seyn, da es viele Beschreibungen von Guinea giebt.

Im Jahr 1763 ward Senegal mit seinem Zubehör der Gesellschaft einverleibt; allein 1765 kam Senegal wieder an die Krone, und der Handel ward völlig frei, bis auf den Theil,

der

der zwischen Port Sallee und Cap Rouge liegt. Von Cap Rouge bis den Cap der guten Hoffnung stehn die englischen Festungen unter der Direktion eines Ausschusses der Gesellschaft.

Der Theil der afrikanischen Küste am atlantischen Meere, mit dem die Europäer im Verkehr stehn, verbreitet sich vom Cap Blanco in 21° nördlicher Breite, bis nach der portugiesischen Colonie Loango St. Paul, im Königreich Angola, im 9° südlicher Breite, und nimmt fast einen Raum von 1,300 englischen Meilen ein. In demselben liegen verschiedne Länder von einer großen Anzahl wilder Völkerschaften bewohnt, die sehr in ihrer Regierungsform, ihrer Sprache, Sitten und Aberglauben von einander abweichen.

Das erste Land, wohin die Engländer Handel trieben, heißt die Provinz Senegambien; sie hat ihren Namen von dem Fluß Senegal, der sich beinah im 16° in dem westlichen Ozean ergießt, und dem Fluß Gambia im 13° 30′ nördlicher Breite. Die Neger dieser Gegend sind den westindischen Pflanzern unter der allgemeinen Benennung Mandingoes bekannt.

Vom Cap Roxo (Rouge) bis Cap Apollonia, haben sich mehrentheils die Portugiesen niedergelassen, außer einer kleinen englischen Faktorei am Flusse Sierra Leone. Die Neger heißen

heißen hier auch, obgleich uneigentlich Mandingoes, da sehr verschiedene Sprachen auf der Küste zwischen Senegal und Apollonia gesprochen werden. Sonst wird diese Gegend auch die Küste an der Windseite genannt.

Die Goldküste erstreckt sich von Apollonia bis zum Flusse Volta, und enthält hundert englische Meilen in der Länge. Das am Meer gelegne Land ist in viele kleine unabhängige Staaten getheilt, die öfters Krieg unter einander führen; die vornehmsten sind Axim, Ante, Adom, Sabi, Commani, Fetu, Sabu, Fantyn, ein reiches mächtiges Volk, Acron und Agonna; von diesen haben einige eine republikanische oder vielmehr aristokratische Regierungsform. Vom Innern des Landes, weiß man wenig mehr, als daß es aus drei weitläuftigen Königreichen besteht, Assiante oder Shantee, Akim und Aquambou; ein jedes derselben versieht die Staaten an der See mit vielen Sklaven, die sie den Europäern verkaufen. Im brittischen Westindien heißen die Neger von der Goldküste durchgängig Koromantis von Koromantyn, vor Zeiten eine der ältesten Faktoreien, aber nunmehro ein unansehnliches holländisches Dorf. Es liegt im Königreich Fantyn, zwei Meilen vom Fort Anamaboe; ich glaube, daß nur verschiedne Mundarten der nämlichen Sprache auf der Goldküste herrschen.

Das

Das Whidah Land, eine Provinz des Königs von Dahomy, ein großes inneres Königreich, erstreckt sich vom Flusse Volta bis an den Fluß Lagos; einige Geographen betrachten es als einen Theil der Goldküste, und andere nennen es die eigenthümliche Sklavenküste. Es fängt mit dem kleinen unfruchtbaren Staate Koto oder Lampi an; hierauf folgt das Königreich Adra, welches die am Meere gelegnen abhängigen Fürstenthümer, Groß- und Kleinpopo, oder Papaw, enthält, nach denen die Whidah-Neger von den englischen Kaufleuten Papaws genannt werden. Die Whidah-Sprache, ausgenommen bei den Bewohnern von Koto, ist ganz eigenthümlich. Die Eingebornen zu Koto sprechen eine Mundart der Goldküste, und es giebt ein Geschlecht der Whidah-Neger, die Nagoes, welche eine Mundart haben, die sehr von der Whidah-Sprache abweicht, obgleich die Papaws von ihnen verstanden werden.

Gegen Westen des Flusses Lagos, fängt das Königreich Benin an, dessen Küste einen Meerbusen bildet, der bis an das Vorgebirge Lopez hinläuft; hier liegen die Handelsörter Benin, Bonny, Alt- und Neu-Callabar, Cameron und Gaboon; Es sind Dörfer, an den Ufern verschiedner Flüsse.

Die

Die auf dieser Küste gekauften Sklaven führen den allgemeinen Namen Eboes, vermuthlich nach Arebo, einem Dorfe am Flusse Benin, vormals einer ansehnlichen Stadt. Einige heißen auch Mocoes, ich glaube, es ist ein Geschlecht im Innern des Landes. Die Sprache ist verschieden von der, welche auf der Goldküste und zu Whidah gesprochen wird; denn von Whidah bis Angola ändert sich die Mandart beinahe bei jedem schiffbaren Flusse.

Vom Vorgebirge Lopez bis an den Fluß Congo, einem Zwischenraum von 140 englischen Meilen, führen die Holländer und Franzosen beinah ausschließend den Handel. Gegen Süden dieses Flusses ist die portugiesische beinah die einzige europäische Macht, die hier Handel treibt; sie haben eine große, stark befestigte Stadt Loango St. Paul auf der Küste von Angola, von diesem Orte dringen sie bis nach Mozambique hin, welches auf der östlichen Küste von Afrika belegen ist: nach diesem Orte gehen regelmäßige Caravanen, und auf diese Weise führen sie einen lebhaften ausgebreiteten Handel im Innern des Landes.

Die Zahl der Festungen und Faktoreien der europäischen Mächte auf der ganzen Küste belaufen sich ohngefähr auf vierzig; von denen 14 den Engländern, drei den Franzosen, 15 den Holländern, vier den Portugiesen, und vier den Dänen gehören.

Die

Die Waaren, die von den brittischen Handelsleuten nach Afrika verführt werden, bestehn vorzüglich aus wollnen Zeugen, Leinwand und allerlei Artikeln aus den Fabriken zu Manchester, Birmingham und Sheffield; hieher werden ferner gebracht: ostindische Seidenzeuge und vermischte Zeuge, englische gedruckte Zitze und Cattun, ganze Kleider, Gewehre, Bayonette, Dolche, Pulver, Schrot, verarbeitetes und rohes Kupfer, Messing, Blei, Zinn und Eisen, Hüte, wollne Mützen, Töpferwaare, englischer Rum und Brandtwein, Thee, Zucker, Caffee, und alle Arten von Lebensmitteln. — Man schätzte diese jährlich auf 800,000 Pf. Sterl. an Werth.

An einigen Gegenden der Küste wird ein Zoll von jedem Schiffe dem König oder Vornehmsten des Landes erlegt. Wo dieser Zoll nicht entrichtet wird, ist nur wenig Betriebsamkeit. Ist die Erlaubniß zum Handel ertheilt, alsdenn werden Sklaven von den schwarzen Verkäufern am Bord der Schiffe ausgeboten; einige kaufen die Schiffskapitaine auch am Lande, in der Wohnung der schwarzen Negerhändel. Bei dieser Gelegenheit verändern sich öfters die Umstände nach der größern oder mindern Concurrenz der Käufer. Viele der Faktoreien sind Privateigenthum, folglich kaufen sie Sklaven für ihre Schiffe auf eigne Rechnung; zuweilen

tau-

tauschen sie Sklaven von Fremden ein, um ihren Vorrath zu vergrößern. In den sogenannten guineischen Festungen führen diejenigen, die Aemter bekleiden, den Handel mit den Schiffen, nachdem es ihre Umstände erlauben, aber die schwarzen Handelsleute verkaufen ihre Sklaven im Durchschnitte, ohngefähr vierzig Schilling wohlfeiler als die Faktoreien.

In den Theilen der Küste, wo die Schiffe das ganze Jahr durch hinfahren, wird der Verkehr zwischen den schwarzen Verkäufern vom Innern des Landes, in einer Strecke, die noch kein Weißer entdeckt hat, und denen auf der Küste ununterbrochen fortgesetzt; allein wir haben keine vollständige Nachrichten, wie der beständige Zufluß von Sklaven verschafft wird. Ich beklage, daß ich nicht gehörige Mittel in Händen habe, um eine genaue bestimmte Zahl der Afrikaner zu liefern, die seit der ersten Anlegung der brittischen Colonien aus Afrika eingeführt sind. Um aber der Erwartung in etwas zu entsprechen, werde ich mich, so viel als möglich, bemühen, Thatsachen aufzustellen, wonach sich die Wahrheit ziemlich genau bestimmen läßt.

In den vielen Streitschriften, die zu der Zeit erschienen, da die Uneinigkeiten der afrikanischen Gesellschaft und der einzelnen Kaufleute ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit

samkeit war, behauptete die eine Parthei, daß ohngefähr 140,000 Neger von der Gesellschaft und 160,000 von Privateigenthümern, in den Jahren 1680 bis 1700 ausgeführt wären, zusammen eine Zahl von 300,000, und die Gegenparthei widerlegte dieses nicht. Vom Jahr 1700 bis zum December des Jahres 1786 wurden 610,000 in Jamaika eingeführt. Dieses kann ich beweisen, denn ich habe die Listen selbst in Händen.

Die Anzahl, die zu der nämlichen Zeit in den südlichen Provinzen Nordamerikas und den Inseln im Winde eingeführt wurden, kann ich nicht bestimmen: doch schließe ich, daß die Einfuhr von Jamaika ein Drittel des Ganzen beträgt. Die Totalsumme der in unsern westindischen Kolonien, von 1680 bis 1786 eingeführten Neger, macht also 2,130,000 Köpfe, so daß die ganze jährliche Einfuhr dieses Zeitraums 20,095 beträgt. Diese Anzahl ist zwar weit geringer, als gewöhnlich angegeben worden. Anderson behauptet unter andern, es würden jährlich 100,000 eingeführt; allein unerwiesene allgemeine Angaben bestimmen nichts. Die Wiederausfuhr kann man als einen Fünftel der Einfuhr berechnen.

Mir scheint es, daß der brittische Sklavenhandel vor dem Anfange des letzten amerikanischen Krieges seinen höchsten Flor erreicht

hat.

hatte. Im Jahr 1771 war dieser Handel folgendermaßen beschaffen. Es holten nemlich:

	Schiffe.	Neger.
Von Senegambien	40	3,310
Der Küste an der Windseite	56	11,960
Der Goldküste	29	7,525
vom Meerbusen Benin	63	23,301
Angola	4	1,050
Summe	192	47,146

Von den vorerwähnten Schiffen seegelten 107 von Liverpool, die 29,250 Neger einhandelten.

58 von London	—	8,136	—	—
23 von Bristol	—	8,810	—	—
4 von Lancaster	—	950	—	—

Im Jahr 1772 seegelten 175 Schiffe von Großbrittanien nach der afrikanischen Küste. Sie hatten an Waaren für den Negerhandel an Bord für

		Pf. 869,394
1773.	151	688,110
1774.	167	846,525
1775.	152	786,168
1776.	101	470,779
1777.	58	239,218
1778.	41	154,086
1779.	28	159,217

Die=

Diese Abnahme rührte ohne Zweifel vom Kriege her, denn nach Beendigung desselben blühte der Handel wieder auf, wie aus den Nachrichten der Jahre 1783 bis 1787 von den nach den westindischen Inseln ein und ausgeführten Negern erhellt. In diesen Jahren brachten die unten verzeichneten brittischen Fahrzeuge überhaupt an Negersklaven ein a), davon wurden nach den spanischen oder französischen Kolonien ausgeführt b). Es blieben also von der ganzen Ladung in unsern Zuckerinseln c).

Jahre.	Zahl der Schiffe.	Tonnen.	a	b	c
1783	38	5,455	16,208	809	15,399
84	93	13,301	28,550	5,263	23,287
85	73	10,730	21,598	5,018	16,580
86	67	8,070	19,160	4,317	14,843
87	85	12,183	21,023	5,366	15,657

Die ganze Zahl, die gegenwärtig jährlich aus Afrika Engländer, Franzosen, Holländer, Dänen und Portugiesen ausführen, und die besondern Länder, die sie liefern, wird durch folgende authentische Berechnung der Liverpooler Kaufleute an das geheime Conseil deutlich, nämlich:

		Ausgeführte Sklaven.
Von den	Engländern	38,000
= =	Franzosen *)	20,000
= =	Holländern	4,000
= =	Dänen	2,000
= =	Portugiesen	10,000
	Totalsumme	74,000

Skla=

*) Herr Edwards hat über den brittischen Negerhandel gewiß die sichersten und neuesten Nachrichten geliefert. Weniger zuverlässig sind sie aber über eben diesen Handel anderer europäischen Nationen, welches auch nicht wohl anders seyn konnte, da die abgehörten Kapitains nur ungefähr darüber urtheilen konnten. So haben sie den Negerhandel der Franzosen, vor der Revolution zu niedrig angegeben. Arnould in seinem bekannten Werke (N. Beiträge 9. B. S. 252.) versichert, daß jährlich bis dahin die französischen Zuckerinseln 30,000 Neger erhalten hätten. Seine Angabe wird auch durch andere Zeugnisse, vorzüglich die Einfuhrlisten von S. Domingo bestätigt, wo ohne die nach Martinique, Guadaloupe und andern französischen Besitzungen versandten Sklaven. 1785. 21,622 im folgenden Jahre 27,648 und 1787. gar 30,839 Köpfe eingeführt wurden. Der Negerhandel der Holländer ist dagegen in diesem Zeitraum so wichtig nicht, wie schon die geringe Zahl der Schiffe beweißt, die selten über 17 gestiegen ist, oft aber nur 8 Fahrzeuge beschäftigt hat,

	Sklaven.
Von diesen liefert Gambia ohngefähr	700
Die Insel Delos und die benachbarten Flüsse.	1,500
Sierra Leone bis Cap Mount	2,000
Von Cap Mount bis Cap Palmas	3,000
Von Cap Palmas bis Cap Appolonia	1,000
Die Goldküste	10,000
Quitta und Popo	1,000
Whidah	4,500
Porto Novo, Eppi und Bidagri	3,500
Lagos und Benin	3,500
Bonny und Neu-Calabar	14,500
Alt-Calabar und Cameroons	7,000
Gabon und Cap Lopez	500
Loango, Malimba und Cap Ronda	13,500
Majumba, Ambris, Missoula	1,000
Loango St. Paul und Benghela	7,000
Totalsumme	74,200

hat, daher solche nur jährlich 2000 bis 2500 Neger ausgeführt haben, (s. Lüder statistische Beschreibung der holländischen Besitzungen in Amerika S. 125.). Daß die Dänen im Durchschnitt nicht 2000 Neger erhandeln, weiß man jetzt aus bessern Quellen, als Hr. E. offen stunden. Sie beschäftigten 1783 nur sieben, 1784 acht, 1785 wieder acht, und 1786 nur drei Schiffe. Ueberhaupt haben sie

Obgleich dieses elende Volk aus so verschiedenen und weit entfernten Ländern zusammengeschleppt wird, ist es schwer, ihre Eigenthümlichkeiten und angeborne Neigungen zu bestimmen; ihre gleichförmige Lebensart, und die wenige Gelegenheit sich auszubilden, verbreiten einen herrschenden Charakter über alle. Demohngeachtet giebt es auffallende Züge im Nationalcharakter des Afrikaners, die ich mit aller Unpartheilichkeit schildern werde.

Charakter, Sitten und Aberglauben der Negersklaven.

Beinahe alle Nationen in dem Theil von Afrika nord- und ostwärts von Sierra Leone sind Mahomedaner, und führen, dem Bekehrungsgrundsatz ihres Propheten gemäß, beinahe unaufhörliche Kriege mit den benachbarten Völkerschaften, und ihre Kriegsgefangenen liefern den größten Theil der Sklaven für die Faktoreien an der Küste unter dem Winde; wahrscheinlich wür-

sie in den zwölf Jahren von 1778 bis 1789 nur 17,113 Neger aus Afrika geholt, oder jährlich etwa 1426 Sklaven. In manchen Jahren war die Ausfuhr viel geringer, daß von ihnen nur 633 Sklaven eingetauscht wurden. (Eggers deutsches Magazin 1792 Junius.)

würden diese Gefangene auch getödtet werden, wenn sich keine Käufer fänden.

Die Mandingos haben aber auch außer den Kriegen, die sie gegen die Feinde ihrer Religion führen, häufige Fehden unter einander, die noch aus weniger lobenswürdigen Beweggründen entstehen. Ein alter und treuer Mandingobedienter, der neben mir steht, indem ich dieses schreibe, hat mir erzählt, sein Vater hätte ihn gesandt, einen Verwandten in einem entfernten Lande zu besuchen, wo die Portugiesen eine Niederlassung hatten. Während seinem Aufenthalte daselbst, entstand ein Streit in dem Dorfe, wo er war, dabei viele getödtet und gefangen wurden. Letzteres war auch sein Schicksal, und er vermuthet, daß er nicht von einem fremden Feinde, sondern von den Eingebohrnen des Orts weggeführt wurde, die ihn den Fluß hinab in einem Kanot brachten, und an den Kapitain eines Jamaika-Schiffes verkauften. Von den Sitten und Gebräuchen seines Vaterlandes weiß er wenig mehr, da er jung wegkam. Doch erzählt er, daß die Beschneidung unter ihnen üblich ist, und man auch mit ihm diese Ceremonie unternommen habe. Auch ist ihm noch ein Morgen- und Abendgebet im Gedächtniß hängen geblieben, das ihn sein Vater lehrte, und zum Beweis dieser Behauptung, singt er mit lauter, durchdringender

Stim-

Stimme: La illa, ill illa! (Es ist kein Gott außer Gott) welches sie, wie er sagt, immer bei Erscheinung des Neumondes singen. Der Freitag ist bei ihnen allemal ein strenger Fasttag, von dem es, wie er sich ausdrückt, beinahe Sünde ist, seinen eignen Speichel zu verschlucken.

Außer diesem Mandingo, hatte ich einmal einen andern, welcher mit großer Zierlichkeit und Genauigkeit das arabische Alphabet und einige Stellen aus dem Koran schreiben konnte; ob er aber noch mehr Geschicklichkeiten und Kenntnisse besaß, habe ich nicht erfahren, da er bald nachher starb.

Die Mandingo-Neger in Westindien thun sich viel darauf zu gute, daß einige unter ihnen lesen und schreiben können, und halten sich daher für besser als alle andere Sklaven. Auch besitzen sie eine so geschmeidige und sanfte Gemüthsart, daß man glauben könnte, es wäre die Folge einer sorgfältigen, frühern Erziehung, wenn sie nicht dabei einen stärkern Hang zum Stehlen, als alle andere Negerstämme, hätten.

Die Mandingos sind durch ihre Gestalt und Farbe sehr leicht von allen andern Afrikanern, die näher nach der Linie hin zu Hause sind, zu unterscheiden. Doch giebt es unter ihnen sehr verschiedene Stämme; einige sind vorzüglich groß und schwarz; auch ist ein

Stamm unter ihnen, der den Namen der Fuhlies führt *), und wie mir däucht, gerade den Uebergang von den sogenannten Mauren zu den eigentlichen Negern macht. Sie sind weniger glänzend schwarz, als die Neger von der Goldküste, und ihr Haar, das zwar stark und kraus, aber nicht wollartig ist, fühlt sich weich und seidenartig an. Auch haben die Mandingos nicht die dicken Lippen und platten Nasen der südlichern Neger, eben so wenig den starken widrigen Geruch, der diesen eigen ist; gemeiniglich taugen sie auch nicht zu schwerer Arbeit.

Ein weit größerer Unterschied aber findet noch Statt, in Absicht auf den Charakter und die Gemüthsart, zwischen allen Mandingos und Negern von der Goldküste.

Hauptsächlich zeichnen sich diese letztern von allen andern durch Festigkeit sowol des Körpers als des Gemüths aus; durch einen rohen, wilden Charakter, Thätigkeit, Muth und Hartnäckigkeit, die ein alter Römer wahrscheinlich

*) Die Fuhlies, oder wie sie sich auch nennen Fuhle, wohnen am Senegal und leben unter mehrern Oberhäuptern. Sie treiben Viehzucht, bauen ihre Aecker sorgfältig und bekennen Mahomets Religion. S. von ihnen Beiträge zur Völker- und Länderkunde, 1 Th. S. 50.

lich einen hohen Adel der Seele genannt haben würde, und die sie zu gefahrvollen und schwierigen Unternehmungen antreibt, und in den Stand setzt, dem Tod in seinen gräßlichsten Gestalten mit Muth und Gleichmüthigkeit zu begegnen. Zuweilen unterziehen sie sich der Arbeit mit vieler Munterkeit, zu der sie ihre gute Leibesbeschaffenheit auch sehr tauglich macht, eben so wie die Gewohnheit, da viele von ihnen auch in Afrika schon Sklaven gewesen sind. — Ich habe über diesen Punkt viele unter ihnen befragt, und obgleich einige behaupteten, sie wären frei gebohren, die in der Folge durch das Zeugniß ihrer eignen Verwandten überführt wurden, daß sie von ihrem Herrn als Sklaven verkauft worden: so gestanden mir auch viele ganz offenherzig, daß sie in ihrem eignen Vaterlande nie Ansprüche an Freiheit gehabt hätten, und verkauft waren, entweder um die Schulden oder die Verbrechen ihrer Herren zu tilgen. Hingegen ist wiederum auch kein Zweifel, daß viele Sklaven in den europäischen Kolonien in ihrem Vaterlande frei waren, und vielleicht selbst Sklaven hatten. Befremdend ist es im Grunde nicht, daß solche Menschen, selbst die verzweifelsten Mittel anwenden sollten, um ihre ehemalige Freiheit wieder zu erlangen, und es bedarf wohl keines weitern Bewegungsgrundes, um sie in Thätigkeit zu setzen, als nur des einzigen, daß sie nach einem

weit

weit entlegnen Lande in Sklaverei gebracht worden sind.

Dies war sicher die einzige Veranlassung des Negeraufstandes auf Jamaika im Jahr 1760. Der Urheber derselben, ein Koromanty Neger, Namens Tacky, war in Guinea ein Oberhaupt gewesen; die Empörung äußerte sich zuerst auf dem Gute des verstorbenen Ballard Beckford, und dem benachbarten Gute Dreifaltigkeit, dem Eigenthum meines verstorbenen Verwandten und Wohlthäters, Zacharias Bayley. Auf diesen Pflanzungen waren an 100 neu eingeführte Neger von der Goldküste, von denen gewiß kein einziger seit seiner Ankunft die mindeste üble Begegnung erlitten hatte. Vornehmlich war auf dem Dreifaltigkeitsgute ein Oberaufseher von vorzüglicher Menschenliebe, welcher Abraham Fletcher hieß, und dessen Leben die Rebellen selbst aus Achtung für seine Tugenden verschonten. Die Empörer hatten nemlich durch die andern seinen Charakter kennen gelernt, und ließen ihn daher unangetastet gehen, welches durch eine gerichtliche Untersuchung erwiesen ward. Sie versammelten sich gegen ein Uhr des Morgens, begaben sich nach dem Fort St. Maria, tödteten die Schildwache, und bemächtigten sich eines Vorraths von Waffen und Munition. Jetzt stießen eine Menge ihrer Landsleute von

den benachbarten Plantagen zu ihnen, und mit dieser Verstärkung marschirten sie die Landstraße hinauf ins Innere des Landes hinein, und verbreiteten Tod und Verderben, wo sie hinkamen. Zu Ballards Thal, umringten sie die Wohnung des Oberaufsehers, wo zehen bis zwölf weiße Menschen noch in den Betten lagen, die sie alle auf die grausamste Art tödteten, und buchstäblich ihr Blut mit Rum vermischt, tranken. Zu Escher und andern Orten, gaben sie das nemliche Schauspiel, und steckten darauf die Gebäude und das Zuckerrohr in Brand. In einem einzigen Morgen mordeten sie dreißig bis vierzig Weiße, und verschonten nicht des Säuglings an der Brust, bis man ihren Blutvergießen Einhalt that. Ihr Oberhaupt Tacky, ward in den Wäldern von einer der Partheien, die man gegen die Aufrührer ausgeschickt hatte, getödtet; verschiedene andre der Rädelsführer aber wurden gefangen, und weil man einen allgemeinen Empörungsgeist unter allen Koromanty-Negern in der ganzen Insel gewahr ward, hielt man es für nothwendig, einige der Strafbarsten zum warnenden Beispiel mit aller Strenge zu richten. Drei, welche völlig überwiesen waren, an den Mordthaten zu Ballardsthal Theil genommen zu haben, wurden verurtheilt, einer verbrannt, und die beiden andern lebendig in Ketten aufgehangen zu werden, um in diesem schrecklichen Zustande umzukommen. Der Unglück-

glückliche, welcher verbrannt wurde, mußte sich auf die Erde hinsetzen, und nachdem man ihn an eine eiserne Stange gekettet, ward das Feuer an seine Füße gelegt. Ohne einen einzigen Seufzer auszuhauchen, sahe er seine Füße zu Asche verbrennen, und als durch einen Zufall einer seiner Arme befreiet ward, riß er einen Feuerbrand aus dem Scheiterhaufen, und schleuderte ihn dem Henker ins Gesicht.

Die beiden andern, welche lebendig aufgehangen wurden, nahmen ihren Wunsch gemäß noch vorher eine tüchtige Mahlzeit zu sich, ehe sie an dem, am Paradeplatz von Kingston errichteten Galgen, aufgehenkt wurden. Von dieser Zeit an bis zu ihrem Tode, stießen sie nie die leiseste Klage aus, außer über die Kälte bei Nacht, und unterhielten sich den ganzen Tag hindurch mit ihren Landsleuten, denen man sehr unbesonnener Weise erlaubte, den Galgen zu umringen. Den siebenten Tag verbreitete sich ein Gerücht unter den Zuschauern, daß der eine seinem Herrn, meinem nahen Verwandten, ein wichtiges Geheimniß mitzutheilen wünsche, und weil er damals eben zu St. Maria war, so ließ der wachhabende Offizier mich holen. Ich versuchte, vermittelst des Dolmetschers, ihm wissen zu lassen, daß ich zugegen sey, verstand aber nicht, was er darauf erwiederte. Ich erinnere mich aber, daß sowol er als sein

Ge-

Gefährte übermäßig über etwas lachten. Am andern Morgen verschied der eine stillschweigend, und der andre am neunten Tage.

Der Grund der Gleichgültigkeit, mit welcher diese Menschen dem Tode entgegen sehen, liegt hauptsächlich in ihren Nationalgebräuchen, ihren Kriegen und ihrem Aberglauben. Jedermann hat an der Goldküste ein unumschränktes Recht über Leben und Tod seiner Sklaven, und Väter üben eben dieses Recht über ihre Kinder. In ihren Kriegen sind sie grausamer und blutgieriger als irgend ein Volk unter der Sonne, denn alle Gefangene, die sie nicht zur Sklaverei aufbewahren, morden sie auf die unbarmherzigste Weise, indem sie solchen queer über das Gesicht schneiden, ihnen die untere Kinnlade wegreißen, und sie so umkommen lassen. Wenn ein Vornehmer unter ihnen stirbt, so wird eine große Anzahl seiner Sklaven bei seinem Begräbniß geschlachtet, damit er in der andern Welt unter gehöriger Begleitung erscheinen möge. Diese und mehrere ähnliche Umstände erfuhr ich von meinen eignen Koromanty-Negern, deren Glaubwürdigkeit ich keine Ursache zu bezweifeln habe. Vornehmlich erzählte mir eine Namens Clara, sie und ihr Vater und Mutter nebst neun Kindern wären die Sklaven eines vornehmen Mannes, Namens Amamra gewesen, und bei seinem Tode, wo zwanzig sei-

seiner Sklaven geschlachtet wurden, wäre sie nebst zweien ihrer Brüder, und anderen Sklaven verkauft worden, um seine Schulden zu bezahlen. Ich fragte sie, welches Land besser wäre Jamaika oder Guinea, und sie erwiederte Jamaika, weil dort die Leute nicht bei dem Tode ihrer Herren geschlachtet würden.

Ein anderer, Namens Cudjoe, aus dem Lande Asianti gebürtig, erzählte mir, sein älterer Bruder wäre im Ehebruch ergriffen, und zu einer Geldbuße verurtheilt worden, wofür er ihn, der damals ein Knabe von sechzehn Jahren gewesen, an einen Sklavenkaufmann verhandelt, weil er die Buße nicht bezahlen können. Ich fragte, was denn sein Bruder für ein Recht gehabt, ihn zu verkaufen, worauf er mir antwortete: weil mein Vater tod war; welches beweiset, daß Eltern das Recht haben, ihre Kinder zu verkaufen, und vermuthlich geht dieses Recht nach dem Tode des Vaters an den Aeltesten der Familie über. Er bestätigte auch, daß, wenn der König oder ein Mann von Stande stirbt, eine große Anzahl seiner Sklaven bei seinem Grabe getödtet würden, und sagte, bei dem Tode des vorigen Königs in seinem Vaterlande hätte man hundert ums Leben gebracht; wobei er, um alles Mißverständniß zu vermeiden, die Finger beider Hände zehnmal überzählte.

In einem Lande, wo so viel Menschenblut vergossen wird, und wo keiner sicher ist, verschont zu bleiben, kann der Tod natürlicherweise weniger schrecklich seyn, weil jeder gewärtig seyn muß, daß früh oder spät die Reihe auch an ihn kommt.

Mit dieser Gleichgültigkeit gegen das Leben kommen sie nach Westindien; gerathen sie aber gleich Anfangs in gute Hände, und werden in gute Umstände versetzt, so verändern sich allmälig ihre Gesinnungen. Die Natur behauptet wieder ihre rechtmäßige Herrschaft über sie; mit dem Bewußtseyn der Sicherheit, erwacht wieder in ihren Busen die Liebe des Lebens bei allen Beschwerden, die in einem Zustande der Sklaverei unvermeidlich sind. Dieses empfinden sie selbst, und so groß ist die Gewalt der Gewohnheit, daß sie sich dieser Schwachheit schämen. So besuchte ein Gutsbesitzer auf Jamaika einen sehr brauchbaren Koromanty-Neger, welcher krank war, und da er ihn niedergeschlagen und nachdenkend fand, bemühte er sich durch freundliches theilnehmendes Zureden, ihm Muth zu machen. Ach, lieber Herr, sagte der Neger in gebrochnem Englisch, und mit einem Ton, welcher Beschämung über seine Ausartung andeutete, seitdem ich in der weißen Männer Lande bin, liebe ich das Leben zu sehr.

Selbst

Selbst die Kinder von der Goldküste zeigen schon mehr Festigkeit des Charakters und Stärke des Baues, als alle übrige junge Leute von gleichem Alter, die aus andern Gegenden von Afrika kommen. Ich bin selbst Augenzeuge bei einer Begebenheit gewesen, die diese Behauptung beweißt. Einer meiner Bekannten hatte zu gleicher Zeit zehen Knaben von den Koromanty-Negern, und eine gleiche Anzahl von Eboes (einer andern afrikanischen Völkerschaft) von denen keiner über dreizehn Jahr alt zu seyn schien, gekauft; diese ließ er versammeln, und in meiner Gegenwart hereinführen, um auf der Brust gezeichnet zu werden. Dies geschieht, indem man einen kleinen silbernen Stempel mit einem oder zwei Buchstaben in Spiritusflammen heiß macht, und ihn auf die Haut drückt, die vorher mit Provenceröl bestrichen ist. Die ganze Operation und der Schmerz sind beide nur augenblicklich. Dennoch waren die Zubereitungen wohl so beschaffen, daß sie einem Kinde Schrecken einjagen konnten. Sobald also der erste Knabe, welches gerade ein Eboe, und dem Ansehen nach der rüstigste von allen war, hergeführt ward, erhob er ein fürchterliches Geschrei, indem seine Gefährten von seinem Volke ein starkes Mitgefühl äußerten. Mein Freund zog die Hand zurück, worauf sogleich die Koromanty-Knaben laut lachend hervortraten, ihre Brust dem glühenden

henden Werkzeuge darboten, und ohne zu zucken, dem Abdruck annahmen, wobei sie mit den Fingern Schnipchen schlugen, um die feigherzigen Eboes auszuhöhnen.

Jetzt will ich noch etwas von der Religion der Neger hinzusetzen.

Sie glauben, daß Accampong der Gott des Himmels, Schöpfer aller Dinge, und ein Wesen von unendlicher Güte ist; doch bringen sie ihm keine Opfer dar, und halten es für hinlänglich, ihn mit Lob und Dank zu verehren.

Assarci ist der Gott der Erde, und ihm opfern sie die ersten Früchte derselben, und schütten einen Theil ihrer Getränke ihm zu Ehren auf die Erde.

Ipboa ist der Gott des Meeres; wenn die Ankunft der Schiffe, welche nach der Goldküste handeln, ungewöhnlich verzögert wird, schlachten sie ein Schwein, den Zorn Ipboas abzuwenden.

Obboney ist ein bösartiger Gott, welcher den Himmel, die Erde und das Meer erfüllt; er ist der Urheber alles Uebels, und wenn er seinen Unwillen durch tödtliche Seuchen oder andre Plagen zu erkennen giebt, so können nur Menschenopfer seinen Zorn besänftigen, die entweder aus den Kriegsgefangenen, oder in

Erman=

Ermangelung dieser, aus ihren eignen Sklaven genommen werden.

Außer diesen Göttern hat noch jede Familie ihren eignen Schutzheiligen, von dem sie annehmen, daß er ursprünglich ein menschliches Wesen, wie sie selbst, und der Stifter der Familie war. An dem Jahrtage seines Begräbnisses versammeln sich alle seine Abkömmlinge bei seinem Grabe, und der Aelteste unter ihnen opfert, nachdem er den obersten Gott, und den übrigen Göttern Loblieder dargebracht, einen Ziegenbock oder Hahn, denen er den Hals abschneidet, und das Blut auf das Grab fließen läßt. Hierauf schlachtet jedes Oberhaupt eines Hauses ebenfalls einen Hahn, oder ein anderes Thier, und sobald alle Opfer vollendet sind, werden die geschlachteten Thiere zubereitet, und ein großer Schmauß angestellt.

Unter ihren abergläubischen Gebräuchen verdient vorzüglich angemerkt zu werden, die Art und Weise wie sie den Eid der Verschwiegenheit oder einen Reinigungseid ablegen. Menschenblut mit etwas Erde von dem Grabe eines nahen Verwandten, und Wasser vermischt, wird demjenigen, der den Eid leisten soll, zu trinken gegeben, und dabei eine schreckliche Beschwörungsformel gebraucht, daß von diesem Trank ihm der Leib bersten, und die Gebeine verfaulen mögen, wofern er nicht die

Wahrheit aussagt. Diesen Eid pflegen sie auch oft ihren Weibern bei einem Verdacht der Untreue abzufordern.

Die Neger von Whida oder Fidah heißen in Westindien gemeiniglich Papaws, und sind unstreitig die lenksamsten und gutmüthigsten Sklaven in ganz Afrika. Ohne die wilden, rauhen Sitten der Koromanty-Neger, haben sie auch nicht den zaghaften, muthlosen Charakter der Eboes. Unstreitig entsteht die heitre Bereitwilligkeit, und die Geschicklichkeit, mit welcher sie sich den Landarbeiten unterziehen, von der großen Aufmerksamkeit, mit der man in ihrem Vaterlande den Ackerbau besorgt. Bosmann spricht mit Entzücken von der schönen Cultur des Bodens in diesen Gegenden, der Menge der Dörfer, dem Fleiß, Reichthum und den gefälligen Sitten der Einwohner. Er bemerkt aber dabei, daß sie einen weit stärkern Hang zum Stehlen haben, als die Neger von der Goldküste; wenn sie auch in der Furcht vor Schmerzen, und der Besorgniß des Todes ihnen sehr unähnlich sind. Sie scheuen sich, sagt er, so sehr vor dem Tode, daß sie ihn nicht mögen nennen hören, aus Furcht, dies könne ihren Tod beschleunigen; auch darf keiner in Gegenwart des Königs oder eines großen Mannes von Sterben sprechen, bei Strafe, selbst den Tod für seine Verwegenheit zu leiden. Er be-

behauptet ferner, sie wären mehr als alle andere afrikanische Völker dem Spiel ergeben, und in der That bemerkt man auch alle diese charakteristischen Züge bei den Papaws im Zustande der Sklaverei. Diejenige Strafe, welche den Koromanty-Neger zur Empörung bringt, und den Eboe zum Selbstmorde treibt, wird von dem Papaw als eine gesetzmäßige Züchtigung betrachtet, welche zu erdulden die Pflicht erfordert. Der Grund hievon ist wahrscheinlich, daß sie beinahe durchgängig an einem Zustand der Sklaverei gewöhnt sind, und sich daher auch diesem mit geringer Abneigung unterwerfen.

Jetzt will ich von den Einwohnern in der Bight von Benin handeln, einen Küstenstrich von beinahe 300 Seemeilen, von der die innern Länder, selbst dem Namen nach, den Europäern unbekannt sind. Alle Neger, die aus diesen ungeheuren und unbekannten Ländern eingeführt werden, führen in Westindien den Namen Eboes, (ein einziger Stamm ausgenommen, welche Mocoes genannt werden) und scheinen im allgemeinen die elendesten und niedrigsten unter allen afrikanischen Völkerschaften zu seyn. Ihre Farbe ist viel gelber als die der Neger von der Goldküste und von Whidah; auch haben sie ein kränkliches Ansehen, und ihre Augen sehen bei völliger Gesundheit

aus, als ob sie mit Galle überschwemmt wären. Ich kann ebenfalls nicht umhin zu bemerken, daß die meisten unter ihnen in ihrer Gesichtsbildung eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Affengeschlecht haben. Die mehresten Einwohner von Afrika haben ohnehin schon längere Unterkinnladen als die Europäer, doch ist dies bei den Eboes merklicher als bei den übrigen.

Die Eigenschaft, welche die Eboes als Sklaven am unbrauchbarsten macht, ist die ihnen eigenthümliche Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit, welche so weit geht, daß sie oft, um ihren trübsinnigen Vorstellungen zu entgehen, eine Zuflucht im Tode suchen. Sie bedürfen daher die größte Nachsicht und die gelindeste Behandlung, um sie mit ihrem Schicksal auszusöhnen. Hat man aber auch einmal ihr Vertrauen erlangt, so bezeigen sie die größte Zuneigung, Dankbarkeit und Treue, die man nur im Sklavenstande erwarten kann. Die Weiber dieser Nation sind bessere Arbeiter als die Männer, vermuthlich weil sie an härtere Begegnung in ihrem Vaterlande gewöhnt sind.

Die Niedergeschlagenheit dieser Leute bei ihrer ersten Ankunft in Westindien giebt ihnen ein sanftes, unterwürfiges Ansehen, welches mit dem unbefangenen, furchtlosen Betragen der Koromanty-Neger stark absticht. Demungeachtet sind die Eboes eigentlich wilder und roher

als

als irgend eine Völkerschaft an der Goldküste, denn es ist ausgemacht, daß viele Stämme unter ihnen, und namentlich die Mocos, Menschenfresser sind. Ein treuer und sehr einsichtsvoller Eboe-Sklave gestand mit sichtbarer Beschämung und Widerwillen, denn er hatte schon viele Jahre unter den Weißen zugebracht, daß er in seiner Jugend häufig an diesen schrecklichen Festen Theil genommen hätte, und sein Geständniß erhielt durch einen Umstand, der sich auf Antigua im Jahr 1770 ereignete, hinlängliche Bestätigung; es wurde hier nemlich zweien Negern von eben der Nation, welche einen ihrer Mitsklaven ermordet und gefressen hatten, der Proceß gemacht; sie waren kurz zuvor von einem Schiff von Alt-Calabar gekauft, und wurden durch die gültigsten Zeugnisse überwiesen.

Von der Religion und dem Gottesdienst der Eboes ist uns nur wenig bekannt, außer daß sie wie die Whidahs gewisse Gattungen Ungeziefer, vornemlich eine Art Eidechsen, welche Guanas heißen, in großen Ehren halten. Ein sehr einsichtsvoller Mann, welche verschiedene Gegenden von Afrika bereiset hat, versicherte mich, daß die Eboes diesen Geschöpfen häufig Menschenopfer bringen; doch kann man billig an der Zuverläßigkeit dieser Behauptung zweifeln; folgende Anekdote aber ist ganz unstrei-

tig

tig wahr: Im Jahr 1787 hatten zwei Matrosen eines Liverpooler Schiffes, welches nach Bonny handelte, das Unglück, indem sie ein Wasserfaß nach dem Strande hinab rollten, eine Guana zu tödten. Sogleich entstand unter den Eingebohrnen ein gewaltiger Lärm; die Mannschaft des Boots ward umringt und gefangen genommen, und aller Handel untersagt, bis die öffentliche Gerechtigkeit befriedigt seyn würde. Die Verbrecher wurden sogleich vor dem König oder das Oberhaupt des Orts geführt, und zum Tode verurtheilt. Indessen ward die Strenge des Urthels durch ein wohl angebrachtes Geschenk des Kapitains bald dahin gemildert, daß sie eine Geldstrafe von 700 Stangen Eisen, (etwa 175 Pf. Sterl.) bezahlen, und bis zu Bezahlung der Strafe Sklaven des Königs bleiben sollten. Der Kapitain war aber nicht geneigt, eine so ansehnliche Summe zu Befreiung der Unglücklichen herzugeben, und seegelte daher ohne sie ab, und man hat nicht erfahren, was weiter aus ihnen geworden ist.

Die Beschneidung ist unter ihnen allgemein.

Neben den Whidah-Negern wohnen die von Congo und Angola, die mir ursprünglich dasselbe Volk zu seyn scheinen. Ich kann nur wenig Eigenthümliches von ihnen melden, außer daß sie mehrentheils glänzend schwarz, wohlgebildet

gebildet und von einer sanften, biegsamen Gemüthsart sind. Sie scheinen mehr zum Hausdienst als zur Feldarbeit zu taugen, und werden gewöhnlich geschickt in mechanischen Künsten, dabei muß zu ihrer Ehre angemerkt werden, daß sie von gewissenhafterer Redlichkeit als alle afrikanische Stämme sind.

Nachdem ich das Wichtigste angeführt habe, was mir bei Beobachtung der besondern afrikanischen Stämme in Westindien beigefallen ist, will ich noch eine Schilderung ihres allgemeinen Charakters und ihrer Neigungen, unter dem unstreitig mächtigen Einfluß ihres jetzigen unterdrückten Zustandes versuchen, der nur zu leicht die ursprünglichen angebohrnen Eigenheiten auslöscht, die eine Nation von der andern gleich nach ihrer Ankunft unterscheidet, und eine Aehnlichkeit des Charakters und der Sitten unter dem ganzen Volke hervorbringt.

So findet man, ungeachtet dessen, was oben von der Standhaftigkeit und dem Muth der Bewohner der Golküste gesagt ist, daß die meisten Neger in unsern Inseln, (wenigstens nachdem sie mehrere Jahre in der Dienstbarkeit zugebracht haben) argwöhnisch und feig sind. So erniedrigend ist der Sklavenstand, daß fester Sinn verschwindet, so wie freie Wirksamkeit verlohren geht! Eben dieser Ursache läßt sich auch ihr allgemeiner Hang, die Wahrheit

zu verbergen oder zu verstellen, zuschreiben, die ein auszeichnender Charakterzug unter ihnen ist. Wenn ein Herr die gleichgültigste Frage an seinen Sklaven richtet, so erhält er selten eine augenblickliche Antwort, und der Sklave giebt allemal vor, er habe die Frage nicht verstanden, um die Wiederholung derselben nöthig zu machen, damit er Zeit gewinnen möge, zu überlegen, nicht, welches die wahre, sondern welches eine für ihn passende Antwort seyn möge. Ihre Neigung zum Diebstahl ist schon angeführt worden, und Ueberredung und Beispiel macht dieses Uebel beinahe allgemein.

Meiner Meinung nach sind Feigheit und Verstellung in allen Zeitaltern Eigenthümlichkeiten der Sklaverei gewesen, und werden es bis an der Weltende bleiben. Es ist leider ein Zustand, der die edelsten Neigungen des menschlichen Herzens unterdrückt, und wenn er irgend eine verborgne Tugend hervorlockt, so ist es ein warmes Mitgefühl gegen die Gefährten ihres Unglücks; man findet auch, daß die Neger gewöhnlich große Vorliebe gegen ihre Landsleute äußern, vorzüglich aber gegen die, welche mit ihnen in demselben Schiffe von Afrika gekommen sind. Dieser Umstand ist ganz besonders auffallend, und der Ausdruck, Schiffskamerad, wird bei ihnen gebraucht, um das innigste Verhältniß anzudeuten; wahrscheinlich, weil

weil es das Andenken einer Zeit zurückruft, wo die Leidenden gemeinschaftlich ihrem Vaterlande und ihren Verwandten entrissen wurden, und durch die Erinnerung ihres gemeinschaftlichen Elends ein wechselseitiges Mitgefühl erregt.

Ihre Menschenliebe erstreckt sich aber auch selten weiter. Wenn man ihnen hinlängliche Autorität zugesteht, so sind sie die unerbittlichsten Tyrannen. Man hat hievon öfters in den Zuckerplantagen Beispiele, wo häufig die jüngern Neger bei den ältern in die Lehre gethan werden, um irgend ein Handwerk zu lernen, das jene verstehen. In diesen Fällen bezeigen sie gegen ihre Untergebenen eine unglaubliche Härte, und vermindern dadurch einigermaßen den Unwillen gutgesinnter Menschen über den Mißbrauch der Gewalt bei den Weißen.

Eben diese Bemerkung gilt von ihrem Betragen gegen die vernunftlosen Geschöpfe. Sie behandeln alles Vieh unter ihrer Aufsicht mit unbeschreiblicher Brutalität. Selbst die nützlichen und geselligen Eigenschaften des Hundes sichern ihm keine gute Behandlung bei einem afrikanischen Herrn. Obgleich beinahe kein Neger ohne einen Hund erscheint, so scheinen sie diese armen Thiere doch blos zu halten, um einen Gegenstand zu haben, an dem sie ihre Laune und Grausamkeit auslassen können. Es ist dabei ein sonderbarer Umstand, welcher seiner

ner Lächerlichkeit unerachtet nicht weniger gegründet ist, daß nemlich der Hund, sobald er das Eigenthum eines Negers ist, sogleich seinen Herrn verräth; denn er verliert seine Frölichkeit, scheint seinen herabgewürdigten Zustand zu fühlen und kriecht buchstäblich vor andern seines Geschlechts, die an bessere Gesellschaft gewöhnt sind. Mit den Sitten seines afrikanischen Tyrannen, nimmt er auch seine feige, diebische und mürrische Gemüthsart an.

Ungeachtet alles dessen, was man oben von dem selbstsüchtigen und grausamen Charakter des unterjochten Afrikaners gesagt hat, wird doch von ihnen behauptet, sie wären nicht allein im hohen Grade des Gefühls der Liebe empfänglich, sondern sogar in einem weit höhern als die Einwohner der kältern Himmelsstriche, und viele Schriftsteller haben diesen vorgeblichen Charakterzug mit den reizendsten Farben geschildert. Wird unter Liebe diejenige zärtliche Anhänglichkeit an einen einzigen Gegenstand verstanden, die in gesitteten Ländern sinnliches, durch Empfindung erhöhtes, und Delikatesse verfeinertes Gefühl ist, so zweifle ich, ob sie je in der Brust eines Negers Eingang fand. Der arme Neger hat keine Muße einer Leidenschaft nachzuhängen, die, was auch immer ihr Ursprung seyn mag, dennoch durch Müßiggang genährt wird. Männer sowol als

Wei-

Weiber unter ihnen, würden es auch für die grausamste Tyrannei halten, wenn sie gezwungen wären, sich auf eine einzige Verbindung mit dem andern Geschlecht einzuschränken; und ich bin fest überzeugt, jeder Versuch, ihrer jetzigen zügellosen und ausschweifenden Lebensart, durch Einführung eines regelmäßigen Ehestandes, welches von vielen Personen in England so ernstlich empfohlen wird, Einhalt zu thun, würde durchaus keinen Nutzen stiften. Mich däucht, die Dreistigkeit, mit welcher sie das Recht fordern und ausüben, in diesem Punkt einzig und allein nach ihrem eignen Willen, ohne Einschränkung von ihrem Herrn zu handeln, beweißt, daß der Zustand der Sklaverei, in der sie leben, nicht ganz so drückend ist, als er gemeinhin beschrieben wird.

Diejenige Leidenschaft also, der man unter dem veredelten Namen der Liebe die Kraft beigelegt hat, alles Elend der Sklaverei zu mildern, ist bei ihnen blos sinnliche Begierde, die sie mit der ganzen thierischen Schöpfung gemein haben, und die sie, in einem beinahe vermischten Umgang mit dem andern Geschlecht, befriedigen, oder wenigstens in vorübergehenden Verbindungen, ohne viel Umstände knüpfen, und ohne Widerwillen trennen.

Indessen pflegen sie doch oft, wenn das Alter das Feuer, und die Unbeständigkeit der

Jugend gedämpft hat, Verbindungen zu treffen, die durch die Gewohnheit und das Gefühl gemeinschaftlicher Schwachheit verstärkt, die übrige Lebenszeit hindurch dauern.

Gewöhnlich ist auch der Zustand des Alters unter den Negern so beschaffen, daß er ihnen einigermaßen Ersatz für die Beschwerden und Leiden der Jugend gewährt. Man fordert von den alten Männern selten mehr, als daß sie die mit Lebensmitteln bepflanzten Aecker bewachen müssen; und die Weiber beschäftigt man mit der Sorge für die Kinder, der Pflege der Kranken, und andern leichten Arbeiten. Hauptsächlich aber verdanken sie die Annehmlichkeiten dieses Zeitpunktes der vorzüglichen Achtung und Ehrfurcht, welche die Neger dem Alter durchgängig beweisen, welches auch einer von den wenigen angenehmen Zügen in ihrem Charakter ist. Wenn sie ihre Mitsklaven anreden, die einigermaßen bejahrt sind, pflegen sie ihren Namen immer die Worte Ta und Ma vorzusetzen, welches Vater und Mutter bedeutet, als Ta Quaco, Ma Quascheba, wodurch sie nicht allein kindliche Ehrerbietung, sondern auch Achtung und Liebe ausdrücken wollen. Auch schränkt sich ihre Ehrfurcht für das Alter nicht auf bloße Worte und äußerliche Höflichkeit ein. Die gesammten Neger auf einer Plantage müssen wahrlich in einem bejammernswerthen Zustande

seyn, wenn sie zu irgend einer Zeit ihre bejahrten Gefährten an den nothdürftigen Erfordernissen des Lebens, ja sogar an dessen Bequemlichkeiten, in soweit sie ihnen solche verschaffen können, Mangel leiden lassen. Sie scheinen mir bei diesen Gelegenheiten einem unwillkürlichen Antriebe zu folgen, der wie ein ursprüngliches Naturgesetz würkt, ohne die langsamen Befehle der Vernunft abzuwarten. Es ist ihrer Meinung nach die Ausübung einer gemeinen Pflicht, die um keine Aufmerksamkeit buhlt, und kein Lob fordert.

Die Geschwätzigkeit der Neger ist eine Eigenschaft derselben, die man nicht übergehen darf. Eine förmliche Rede zu halten, macht ihnen nicht minder Vergnügen, als einem Redner von Profession. Es gehört aber unendlich viel Geduld dazu, sie bis ans Ende auszuhören, indem sie immer eine weitläuftige Vorrede machen, ehe sie zur Sache kommen, und gewöhnlich mit einer langweiligen Herzählung aller ihrer Beschwerden und Mühseligkeiten anfangen. Wenn die Sache sich so verhält, so verweilen sie mit besonderm Nachdruck bei der Anzahl Kinder, die sie ihrem Herrn (Massa von Master) geschenkt haben, und alsdenn erzählen sie einige besondre Züge von Güte und Herablassung, die ihnen ihre Herren oder Vorgesetzten erwiesen haben, die sie als Beweise ihrer Verdienste anführen;

führen; indem sie glauben, daß dergleichen nie umsonst erzeigt werden. Dies ist beinahe ohne Ausnahme der Eingang aller ihrer Reden, sie mögen auch sonst vorzubringen haben, was sie wollen, und es ist ein vergebliches Bemühen, sie unterbrechen zu wollen. Doch habe ich sie zuweilen vielen Sinn in wenig Worte legen, und sich so treffender Ausdrücke bedienen hören, daß ich darüber erstaunt bin. Mir fällt davon eben ein auffallender Beweis bei. Ein Sklave hatte mir einen Brief gebracht, und war, indeß ich die Antwort ausfertigte, auf den Fußboden vor Ermattung und Müdigkeit eingeschlafen; sobald die Papiere fertig waren, befahl ich, ihn zu wecken, welches aber kein leichtes Unternehmen war; denn als der Neger, dem ich den Befehl gegeben hatte, ihm in seinem gewöhnlichen Rothwelsch zurief: hört ihr nicht, daß euch Massa (Herr) ruft, antwortete der arme Schelm, indem er die Augen aufschlug: der Schlaf hat kein Massa, und legte sich wieder ruhig hin, um weiter zu schlafen.

Es ist in Europa die herrschende Meinung, daß ihre Organe vorzüglich zur Musik geschaffen wären; dies ist aber durchaus irrig, denn die Natur scheint in diesem Stück gegen sie weniger freigebig, als gegen andere Völker, gewesen zu seyn. Auch in der Instrumentalmusik machen sie keine großen Fortschritte. Sie ziehen ge-

wöhnlich ein lautes anhaltendes Lärmen der schönsten Harmonie vor, und bringen nicht selten die ganze Nacht damit zu, daß sie mit einem Stock auf ein Brett schlagen. Ihre vornehmsten Instrumente sind ein Banja oder Merriwang, ein Dundo und Gumbey, die alle afrikanischen Ursprungs sind. Ersteres ist ein unvollkommenes Violoncel, auf den man, wie auf der Zither, mit den Fingern spielt, und eine erbärmliche eintönige Musik von vier Noten herausbringt. Das Dundo ist eine Schalmey und der Gumbey eine Trommel, aus dem hohlen Stamm eines Baums verfertigt, über den an einem Ende ein Schaaffell gespannt ist. Von solchen Instrumenten läßt sich freilich nicht viel erwarten.

Ihre Lieder sind gewöhnlich aus dem Stegreif, aber die Dichtkunst in denselben ist sehr roh. Die Melodien sind meistentheils charakteristisch für ihre Nationalsitten; bei den Eboes weich und schmelzend, bei den Koromantys hingegen heroisch und kriegerisch. Zugleich aber bemerkt man in den meisten einen herrschenden melancholischen Ton, der für ein fühlbares Herz etwas sehr rührendes hat.

Bei ihren lustigen Zusammenkünften und mitternächtlichen Festen aber haben sie Lieder andrer Art, die den Gelegenheiten angemessen sind; und hier lassen sie ihrer Neigung zur

Spöt-

Spötterei und Satyre freien Lauf, die sie nicht allein gegen einander, sondern auch auf Unkosten ihrer Herren und Vorgesetzten üben. Doch sind ihre Gesänge meistentheils voll der schmuzigsten Zoten, und mit äußerst unanständigen, frechen Tänzen begleitet.

Zu andern Zeiten, hauptsächlich bei den Begräbnissen, vorzüglich alter oder geachteter Personen, haben sie gewisse kriegerische Tänze, wo sie den Körper durch Laufen, Springen und gewaltsame Bewegungen und Verzerrungen ermüden. Alle ihre Sterbelieder sind martialisch, und bestätigen die Meinung, daß die Neger den Tod für eine willkommne Erlösung von allem Elende, und als einen Uebergang zu ihrem Geburtslande betrachten, wo sie wieder mit ihren geliebten Verwandten und Freunden werden vereinigt werden.

Doch scheint es, daß wir diesen Begriff, wie viele andre, den Negern untergeschoben haben, denn der Tod ist ihnen, wie dem ganzen übrigen Menschengeschlecht, selten ein willkommener Gast, und sie pflegen gewöhnlich einen frühzeitigen oder plötzlichen Todesfall der boshaften Einwirkung und den teuflischen Künsten eines Meisters in der Obiah-Wissenschaft zuzuschreiben: eine Redensart afrikanischen Ursprungs, die so viel bedeutet, als Zauberei, Hexerei, an welche sie beinahe durchgängig glauben.

Die-

Dieser allgemeine Glaube an übernatürliche oder Zauberkünste ist ein so auszeichnender Zug in dem Charakter der Neger, und hat einen so mächtigen Einfluß auf ihre Sitten, ihr Betragen und ihre Neigungen, daß ich ihn unmöglich in ihrer Charakterschilderung übergehen kann, und einen Auszug, aus einem Schreiben über diesen Aberglauben, beifügen will, den ein Agente von Jamaika den Commissarien der westindischen Angelegenheiten überreichte, wie die Berichte über den Sklavenhandel abgefodert wurden.

Das Wort Obeah, Obiah oder Obia ist wahrscheinlich das Adjektivum, und Obe oder Obi das Substantivum; Obia-Männer oder Weiber aber sind diejenigen, welche diese Zauberkunst üben. In Jamaika bedient man sich dieser Worte, um im allgemeinen diejenigen Afrikaner zu bezeichnen, welche sich mit Zauberkünsten abgeben, worunter auch diejenige Classe mitbegriffen wird, die man Myalmänner nennt, und die gewisse schlafbringende Tränke mit dem Saft eines Krauts, (vermuthlich der in Zweige getheilte Calalue, oder eine Gattung von Solanum) bereiten, welches einen so tiefen Schlaf, oder vielmehr Ohnmacht veranlaßt, daß sie solche benutzen, um die Zuschauer zu überführen, sie hätten die Macht todte Körper wieder zu beseelen.

So weit meine eigne Erfahrung, während meinem Aufenthalt auf Jamaika, reicht, und nach dem allgemeinen Zeugniß aller Neger, die ich je über die Sache befraget habe, erhellt, daß die Obiverständigen allemal gebohrne Afrikaner sind, die ihre Wissenschaft mit nach Jamaika gebracht haben, wo sie so allgemein geübt wird, daß schwerlich auf der ganzen Insel eine beträchtige Plantage ist, auf der sich nicht mehrere Personen dieser Art befänden. Die ältesten und verschlagensten sind gewöhnlich diejenigen, welche sich die größte Achtung und das unbeschränkteste Vertrauen erwerben. Ein grauer ehrwürdiger Kopf, ein strenger abschreckender Blick, und einige Kenntniß von den Heilkräften und giftigen Eigenschaften der Kräuter sind von dem glücklichsten Erfolg ihrer Betrügereien bei den Schwachen und Leichtgläubigen unter ihren Landsleuten. Alle Neger, sowol Afrikaner als Creolen, verehren und fürchten sie, und erholen sich bei ihnen Raths in schwierigen Fällen. An diese Orakel wenden sie sich, um ihre Krankheiten heilen zu lassen, um sich Rache für erlittne Beleidigungen auszuwirken; sich diesem oder jenem geneigt zu machen, einen Dieb oder Ehebrecher zu entdecken, und künftige Dinge zu erfahren, und befolgen ihre Vorschriften mit dem vollkommensten Glauben. Diese Betrüger treiben mit ihren Obies, die sie auf verschiedne Fälle einrichten,

ten, und zu verschiednen Preisen verkaufen, einen sehr einträglichen Handel. Sie verhüllen absichtlich ihre Bezauberungen, denen die Mitternachtstunden gewidmet sind, in ein heiliges Dunkel, und beobachten die äußerste Sorgfalt, um sie vor den Weißen zu verbergen. Die betrognen Neger, welche treulich an ihre übernatürliche Gewalt glauben, sind ihre getreuen Gehülfen in dieser Verheimlichung, und die muthigsten unter ihnen zittern bei dem Anblick des geweihten Lappenbündels, der Bouteille, der Eierschaalen oder andern Materialien, die in dem Hüttendach stecken, oder über der Thüre oder an den Zweig eines Baums aufgehangen werden, um Diebe abzuschrecken. Bei Vergiftungen werden die natürlichen Wirkungen desselben, von den unwissenden Negern einzig und allein der mächtigen Einwürkung des Obi zugeschrieben. Die klügern Neger scheuen sich ihre Vermuthungen zu entdecken, aus Furcht, die schreckliche Rache auf sich zu laden, die von den Obeahmännern allen geschworen ist, die sie verrathen, und daher fällt es dem weißen Gutsbesitzer allemal schwer, den Zauberer von den andern Negern zu unterscheiden, weil die Fälle, wo diese Muth genug haben, jene Ungeheuer zu entlarven, äußerst selten sind. Mit so vorbereiteten Gemüthe hält sich ein Neger sogleich für verlohren, sobald er bemerkt, daß man ihm bei der Thür seines Hauses, oder in

dem

den Fußsteig der dahin führt, Obi gestellt hat. Wenn ein Neger ein Schwein oder ein Huhn verlohren hat, so geht er sogleich zu dem Obeah-mann oder Frau, und es wird unter allen seinen Cameraden bekannt gemacht, daß für den Thäter Obi gestellt ist; kaum erfährt dieser die schreckliche Post, so geräth seine Einbildungskraft in Aufruhr, und es bleibt ihm nichts übrig, als seine Zuflucht zu einem mächtigern Zauberer in der Gegend zu nehmen, der die magischen Operationen des erstern entkräften kann. Sollte er aber keinen dergleichen finden können, oder seiner überlegnen Macht nicht völlig trauen, so verfällt er von dem Augenblicke an, unter dem unablässigen Schrecken bevorstehender Unglücksfälle, in eine langsame Auszehrung. Der unbedeutendste Schmerz im Kopf, in den Eingeweiden, oder irgend einem andern Theil des Körpers, eine zufällige Beschädigung oder Verlust, bestätigt seine Furcht, und er betrachtet sich als das unglückliche Schlachtopfer einer unsichtbaren und unwiderstehlichen Macht. Schlaf, Heiterkeit und Appetit gehen verlohren; seine Kräfte nehmen ab, seine beunruhigte Einbildungskraft ist mit unaufhörlichen Schreckenbildern angefüllt, alle Züge seines Gesichts verrathen eine tief eingewurzelte Muthlosigkeit, Koth oder andere ungesunde Dinge werden seine Speise, sein ganzer Körper wird siech und er sinkt allmälig ins Grab.

Wird ein Neger krank, so frägt er bei dem Zauberer nach der Ursache seiner Krankheit, ob sie tödtlich oder nicht ist, und innerhalb welcher Zeit er sterben wird? Das Orakel schreibt die Krankheit gewöhnlich auf Rechnung der Bosheit irgend einer Person, und giebt den Rath, für diese Obi zu stellen; erhält der Kranke aber keine Hoffnung zur Besserung, so erfolgt augenblickliche Verzweiflung, die keine Arznei zu heilen vermag. Diese Symptome, welche von tief eingewurzelten Ideen entspringen, wirken, wie gewisse Gifte, langsam, und machen alle Kunst des einsichtsvollsten und erfahrensten Arztes zu Schanden.

Wenn man die unzähligen Gelegenheiten, welche die Neger veranlassen können, die Kraft des Obi gegen einander zu gebrauchen, und den erstaunenden Einfluß dieses Aberglaubens auf ihr Gemüth, bedenkt, so kann man dreist einen beträchtlichen Theil der jährlichen Mortalität unter den Negern in Jamaika auf Rechnung dieses verderblichen Unwesens setzen.

Das Obi besteht gemeiniglich aus allerlei zusammengestoppelten Materialien, von denen die meisten in den Gesetzen angeführt werden; dergleichen sind Blut, Federn, Papageienschnäbel, Hundszähne, Krokodillenzähne, zerbrochne Bouteillen, Erde von Gräbern, Rum und Eierschaalen.

Um die obige Beschreibung dieser Gebräuche und deren Wirkungen zu erläutern, sind hier einige Beispiele von den vielen, die sich auf Jamaika ereignen, angeführt.

Es scheint sonderbar, daß ein in Jamaika so allgemeiner Mißbrauch nicht früher von der Regierung beschränkt wurde. Man muß aber anmerken, daß die Kunst der Neger im Vergiften beinahe seit dem Zeitpunkt von den Colonisten bemerkt worden ist, da sie zuerst mit ihnen in Verbindung kamen. Sloane und Barham, beide Aerzte auf Jamaika im vorigen Jahrhundert, haben verschiedne Beispiele davon bemerkt. Aber die heimliche und versteckte Art, wie sie dieses Laster ausüben, machte den gerichtlichen Beweis allemal sehr schwer. Man hat daher häufig Verdacht geschöpft, aber selten Mittel gefunden, ihn zu bestätigen. Was die andern gewöhnlichen Alfanzereien des Aufhängens von Federn, Bouteillen, Eierschaalen u. d. gl. betrift, um Neger von diebischer Gemüthsart abzuschrecken, Hütten, Schweinställe und Aecker zu bestehlen, so verlachten die weißen Einwohner diese als unschädliche Kunstgriffe, die von den klügern ersonnen waren, um die einfältigern im Zaum zu halten, oder die etwa eben die Wirkung haben sollten, wie bei uns die Vogelscheue, welche die Gärtner und Bauern in ihren Kirschbäumen und Schotenfeldern aufstecken. Endlich aber brach

im

im Jahr 1760 eine sehr furchtbare Empörung unter den Koromanty-Negern, im Kirchspiel St. Maria aus, die sich beinahe über die ganze Insel verbreitete. Glücklicherweise ward bei dieser Gelegenheit ein alter Koromanty-Neger gefangen genommen, welcher der Haupträdelsführer und das Orakel der Anführer in jenem Kirchspiel gewesen war, auch den Verschwornen den Fetisch oder feierlichen Eid abgenommen, und ihnen eine magische Zubereitung, die sie unverwundbar machen sollte, gegeben hatte. Dieser ward gerichtlich überwiesen und nebst allen seinen Federn und ganzen Trödelkram aufgehangen, welches allen Empörern ein panisches Schrecken einjagte, von dem sie sich nie wieder erholten. Die, welche bei dieser Gelegenheit Untersuchungen anstellten, öfneten dem Publiko zuerst die Augen über die gefährlichen Würkungen der Obiah-Mißbräuche, und veranlaßten das Gesetz, welches auf ihre Bestrafung abzweckt. Aber weder die Schranken dieses Gesetzes, noch die genaue Nachforschung nach allen Zauberern, und die vielfältigen Beispiele derer, die von Zeit zu Zeit gehenkt oder Landes verwiesen wurden, hat bisher die erwünschte Wirkung hervorgebracht. Man muß daher den Schluß ziehen, daß diese Sekte entweder wie so viele andre unter dem Drucke blüht, oder daß immer neuer Zuwachs aus Afrika eingeführt wird.

Ein

Ein Pflanzer auf Jamaika, ein Mann von der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe, der sich gegenwärtig in London aufhält, fand, als er im Jahr 1775 nach Jamaika zurückkehrte, daß eine Menge seiner Neger in seiner Abwesenheit gestorben, und von den noch übrigen wenigstens die Hälfte ausgezehrt, und in einem beklagenswerthen Zustande waren. Die Mortalität dauerte nach seiner Ankunft noch immer fort; zwei bis drei starben häufig in einem Tage; die übrigen wurden auch krank, und welkten hin unter den nemlichen Symptomen. Alle Mittel wurden angewandt, um durch die sorgfältigste Pflege und die stärkendsten Arzneien das Leben der Schwächsten zu retten; aber aller Bemühungen ungeachtet dauerte das Sterben noch über ein Jahr lang, nach längern oder kürzern Zwischenräumen fort, ohne daß man im Stande war, die wahre Ursache zu ergründen, obgleich der Gutsbesitzer selbst, wie auch der Arzt und andere weiße Personen auf der Pflanzung muthmaßten, daß Obeahmißbräuche die Ursache wären, diese giengen in jenem Theil der Insel sehr im Schwange, hauptsächlich unter den Negern des Papawlandes. Dennoch war er außer Stande auf dem Grund zu kommen, weil die Patienten hartnäckig läugneten, daß sie sich mit Leuten dieser Art eingelassen hätten, oder etwas von ihnen wüßten. Zuletzt kam indessen eine Negresse, welche schon einige Zeit krank

krank gewesen war, und berichtete ihm, daß, da sie wahrscheinlich nicht lange mehr zu leben hätte, hielte sie es für ihre Schuldigkeit, ihm ein großes Geheimniß mitzutheilen und die wahre Ursache der Seuche zu entdecken; in der Hoffnung, daß diese Bekanntmachung dazu dienen könnte, dem Uebel Einhalt zu thun, welches schon so viele ihrer Mitsklaven weggerafft hätte. Sie fuhr hierauf fort, und berichtete, daß ihre Stiefmutter, ein altes achtzigjähriges, aber noch thätiges, rasches Weib, aus dem Papawlande, ihr Obi gestellt habe, wie sie auch allen gethan, die bisher gestorben wären, und daß die alte Frau so lange, wie sie denken könne, Zauberei getrieben habe.

Sobald die übrigen Neger bei der Plantage diese Anklage vernahmen, liefen sie sogleich in einem Haufen zu ihrem Herrn, und bestätigten die Wahrheit der Aussage, indem sie hinzusetzten, sie hätte dieses Gewerbe seit ihrer Ankunft aus Afrika ununterbrochen getrieben, und wäre das Schrecken der ganzen Nachbarschaft. Hierauf begab er sich sogleich mit sechs weißen Bedienten nach der Hütte des alten Weibes, sprengte die Thür auf, und fand die ganze innere Seite des Strohdachs, und jede Ritze in der Wand mit den Geräthschaften ihres Gewerbes besteckt, nemlich Lumpen, Federn, Katzenknochen und tausend andern Dingen. Bei

wei=

weiterem Nachsuchen fanden sie noch einen großen irdnen Topf, dicht zugedeckt, unter dem Bette verborgen. Dieser enthielt eine große Anzahl runder Kugeln von verschiedner Größe, von Erde oder Thon äußerlich weiß, und aus verschiednen Materialien zusammengesetzt, einige von Haaren, Lumpen und Federn von allerlei Arten, und fest mit Bindfaden zusammengebunden; andre mit der obern Hälfte von einem Katzenschädel verbunden, oder mit Katzenzähnen und Klauen besteckt, oder mit Menschen- und Hundezähnen und Glaskorallen von verschiedenen Farben; auch fand man viele Eierschaalen mit einer klebrichten oder harzartigen Materie angefüllt, deren Eigenschaften man zu untersuchen verabsäumte; ferner viele kleine Beutel mit allerlei Dingen vollgestopft, die man wegen Kürze der Zeit vergessen hat. Die Hütte ward sogleich niedergerissen, und mit allem, was sie enthielt, den Flammen übergeben, unter dem lauten Jubelgeschrei aller übrigen Neger. Was das alte Weib anbetraf, so war der Herr nicht geneigt, sie der öffentlichen Gerichtsbarkeit zu übergeben, die sie mit dem Tode bestraft hätte, sondern überlieferte sie aus Menschlichkeit einer Parthei Spanier, die sie gern annahmen, weil sie zu leichten Arbeiten noch tüchtig genug war, und mit nach Cuba führten. Von dem Augenblick ihrer Abreise an, schien ein neuer Geist alle Neger zu beseelen,

seelen, und die Krankheit griff nun nicht weiter um sich. Seinen ganzen vorherigen Verlust, während einem Zeitraum von 15 Jahren, schätzt der Gutsbesitzer auf hundert Personen, deren Tod er lediglich diesen vorgeblichen Zauberkünsten zuschreibt.

Ende des ersten Bandes.

Verzeichniß aller Schiffe, die zwischen dem 5. Januar 1787 und dem 5. Jan. 1788 von St. Kitts, Montserrat, Antigua, Nevis und den Jungfraueninseln ausgelaufen sind.

Ort ihrer Bestimmung.	Schiffe.			Zucker.	Rum.	Syrup.	Indigo.	Baumwolle.	Färbeholz an Werth.		Vermischte Artikel nach ihrem Werth.		Totalsumme der Ausfuhr.	
	Anzahl.	Tonnenlast.	Mannschaft.	Centner.	Gallons.	Gallons.	Pfunde.	Pfunde.	Pf. St.	Schil.	Pf. St.	Schil.	Pf. St.	Schil.
St. Christopher.														
Nach Großbrittanien.	53	11,992	764	231,397	78,299	8,154	318	484,640	5,824	1	33,195	16	480,178	15
Irland.	3	350	30	3,099	8,500	—	—	—	—	—	20	11	6,035	6
Amerikanische Freistaaten.	21	2,457	140	386	167,740	—	—	—	—	—	186	10	15,512	15
Engl. amerikanische Colonien.	19	1,201	110	646	65,000	—	—	—	—	—	19	—	6,788	10
Auswärtiges Westindien.	104	7,155	546	—	15,070	—	—	—	165	—	15	1	1,498	14
Total Ausfuhr von S. Kitts.	200	23,155	1,590	235,528	334,609	8,154	318	484,640	5,989	1	33,456	18	510,014	—
Antigua.														
Nach Großbrittanien.	65	13,806	901	254,575	128,936	3,510	26	131,010	1,742	6	46,466	18	484,483	19
Irland.	16	1,909	159	22,295	97,400	—	—	29,500	2,400	—	43	—	50,768	16
Amerikanische Freistaaten.	71	8,281	552	6,779	375,150	1,700	—	—	—	—	407	5	44,679	19
Engl. amerikanische Colonien.	34	2,127	177	844	109,320	700	—	—	—	—	14	7	11,031	15
Auswärtiges Westindien.	47	2,540	259	33	5,740	—	—	—	—	—	1,075	—	1,632	5
Totalausfuhr von Antigua.	233	28,663	2,048	284,526	716,546	5,910	26	160,510	4,142	6	48,006	10	592,596	14
Montserrat und Nevis.														
Nach Großbrittanien.	23	5,371	341	108,325	4,406	1,313	140	91,972	352	7	1,162	3	185,709	10
Amerikanische Freistaaten.	20	1,850	138	1,895	122,710	—	—	—	—	—	70	10	13,981	12
Engl. amerikanische Colonien.	7	379	40	64	21,300	—	—	500	—	—	41	6	2,053	14
Auswärtiges Westindien.	71	3,085	377	—	140,660	—	—	—	—	—	89	4	12,396	19
Afrika.	1	102	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Totalausfuhr von Montserrat und Nevis.	122	10,787	904	110,284	289,076	1,313	140	92,472	352	7	1,363	3	214,141	15
Jungfraueninseln. (Virgin Isles.)														
Nach Großbrittanien.	25	5,137	344	78,749	517	2,011	—	287,577	6,561	—	2,313	18	164,128	17
Amerikanische Freistaaten.	3	572	21	91	13,900	—	—	1,500	—	—	6	4	1,499	9
Engl. amerikanische Colonien.	4	226	20	363	7,000	—	—	—	—	—	10	5	1,230	15
Auswärtiges Westindien.	8	581	51	—	—	—	—	—	90	—	10	11	100	11
Totalausfuhr der Jungfraueninseln.	40	6,51[illegible]	436	79,20[illegible]	21,417	2,011	—	289,077	6,651	—	2,340	18	166,959	12
Totalausfuhr aller Inseln unter dem Winde.	595	69,121	4,978	709,542	1,361,648	17,388	484	1,026,699	17,134	—	85,147	—	1,483,712	—